Ernst Moritz Arndt

Deutsche Volkwerdung

Ferdinand Hirt in Breslau

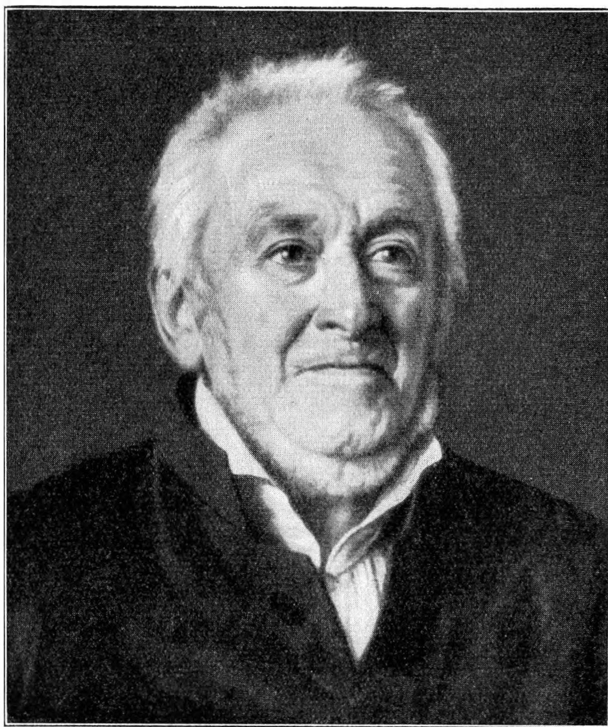
Hirts Deutsche Sammlung

Literarische Abteilung — Herausgeber
Wolfgang Stammler und Georg Wolff

Gruppe IX: Gedankliche Prosa

Band 12: Arndt, Deutsche Volkwerdung

Bestell=Nr. 8502



Ernst Moritz Arndt

Deutsche Volkwerdung

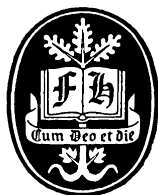
Sein politisches Vermächtnis an die deutsche Gegenwart

Kernstellen aus seinen Schriften und Briefen

Herausgegeben von

Carl Petersen und **Paul Hermann Ruth**

Mit einem Bilde Ernst Moritz Arndts
nach dem Gemälde von J. Roeting



Ferdinand Hirt in Breslau
Königsplatz 1

Vorwort

Diese Worte sind mehr als ein Stück deutscher Vergangenheit. Geboren aus dem Geist des Volkes selbst im Ringen um seine Schicksalswende, leben sie dieses Schicksal mit und pochen an die Tore der Gegenwart als Mahnung und Geleit im Kampf um deutsche Zukunft.

Im tiefsten Unglück des daniederliegenden Vaterlandes verkündeten sie, aus innerer Fülle einer neuen Jugend, das Wunder der deutschen Volkwerdung. Dem vergangenen Jahrhundert verbargen sie ihren geheimen Sinn: die Gewißheit des Glaubens, daß jenseits von Revolution und Reaktion ein Drittes im Schoß des Volkes tief verborgen lebe: das wahre Deutschland.

Das Geschehen unserer Tage hat die Herzen der deutschen Menschen aufs neue für die Wirklichkeit dieses Glaubens geöffnet. Was Arndt ersehnte, und was 1813 aus dem Rausch der Begeisterung allein nicht errungen werden konnte, weil die Gewalt der alten Ordnungen zu stark war, ist in den Feuern des großen Krieges und unter den Leiden des folgenden Jahrzehnts geschmiedet worden: Deutschland hat heute eine politische Jugend; es ist auf dem Wege, ein politisches Volk zu werden.

Da ist es, als rege sich aufs neue das Leben in den alten Schriften, deren Worte die reinste Liebe formte. Sie wollen Kraft und Leben werden im neuen Volk. So mögen sie die Verborgenheit fast vergessener Bücher verlassen und zu ihrem Volke sprechen: eine Quelle gediegenster geistiger und politischer Erziehung, geweiht und dem flüchtigen Streit des Tages entrückt durch die Würde ihres Alters und eines ganz dem Volke hingegebenen Lebens. Sie gelten dem ewigen Deutschland. Darum dürfen wir gewiß sein, daß sie denen sich eröffnen, die dieses ewige Deutschland als Traum und Tat in ihren Herzen tragen.

Kiel, im Juni 1934

Carl Petersen
Paul Hermann Ruth

Inhalt

I. Leben, Wesen und Wirken

1. Geburt aus dem Volke. – Ich bin geboren aus dem kleinen Volke dicht an der Erde, nicht edel, nicht hoch, aber wohl geboren und glücklich geboren, weil ich mich nicht von und unter den Schlechtesten geboren glaube. Schicksal, Sinn und Gemüt haben mich nun zu dem kleinen Volke gesellt und unten an der Erde festgehalten, weil es mir in den Furchen, wo die Lerchen wohnen und auffliegen, heimlicher und traulicher gedeucht hat als in den Räumen, wo die Adler über den Hochgeborenen und Edelgeborenen und Hochedelgeborenen hinschweben. Mit diesem kleinen Volke, unter diesem Volke und in diesem Volke habe ich mein Zeitalter erlebt, und wenn ich etwas weiß, so weiß ich es durch das Volk. In den Schulen hab ich wenig gelernt, und wie ich mich auch bemüht und befleißigt habe, fremde Weisheit und fremde Worte, die manche so liebenswürdig und gelehrt und oft mit einem so schönen Weltsinn der Allgemeinheit auffassen und wiedergeben können, sind immer von mir abgefallen wie Kalk, den man auf eine glatte Marmorwand streicht.

Von dem Wort und dem Kirchenliede (1819). S. 47 f.

2. Herkunft. – Du hast übrigens recht: ein glückseliges Gefühl ist es, von Wackern und Edlen erzeugt zu sein. Ich habe auch die Wonne, meiner Eltern Erinnerung so immer wieder zu mir kommen zu fühlen; meine Mutter war eine der hellsten und tapfersten Frauen, die mir erschienen sind, und mein Vater, obgleich vom Bauerstande, von einer Feinheit und Adligkeit des Gefühls und des Lebens, von einer freien Großmütigkeit der Ansichten, die sich nimmer in ihm verleugnet haben.

An Charlotte Pistorius, 1842. Heimatbriefe S. 160 f.

3. Träume der Kindheit und Jugend. – Der Jüngling kam heran, das 16. Lebensjahr. Was es in diesem Alter doch für Sehnsuchten und andere Suchten gibt! . . . Ich habe in jenen Jahren auch geträumt von einem Soldaten, von einem Schiffer,

von einem Entdecker neuer Inseln und Küsten wie Magellans und Cook, der solche Herrlichkeiten wirklich fände, als worüber meine Phantasie mit dem angeschirrten Goldadler so oft hingeflogen war. Aber doch immer bei aller Lust und Wollust dieser Phantasiegebilde, wo sie mich etwa zu kühn und zu weit in die unendliche Welt hinausgelockt hatte, flüchtete ich mich in die Enge der Heimat zurück, und zwar nicht bloß in die nicht zu enge Enge, wie das Leben des väterlichen Hauses sie mir zeigte, sondern ich baute mir das kleinste, netteste Häuschen irgendwo hinter einem Busch am Strande des Meeres, bepflanzte mir dort mein hübsches Gärtchen mit Blumen und Bäumen, fing Vögel und Fische, sah Tauben und Hühner aus dem Schlage fliegen und war ein reicher, glücklicher Mensch. So sehr schien ich ursprünglich für ein stillstes, einsames, ungewußtes Leben geboren zu sein.

In solchen Träumen und Sehnsuchten, woraus eine allgemeine schwermütige Sehnsucht des Herzens ward, welche die Einsamkeit suchte, wie oft habe ich hinter der Lau[1]) oder an der großen Salzwiese bei unserm Badeplatze am Strande des Meeres gelegen und in die über mich hinrollenden Wolken oder in die blaue Ferne der jenseitigen Gestade geschaut und in der unbestimmten Sehnsucht die Wangen von Tränen überströmt gefühlt! Noch schweben die dunkeln Weiden und Gebüsche der fernhin liegenden Insel Ummanz vor meinem Blick, wie sie mir im Abendsonnenglanze im Meere zu verschwimmen schienen und zuletzt in der Dämmerung verschwammen und verschwanden, und wie einzelne weiße Segel wie gespenstische Vögel sanft durch sie hinzufliegen schienen.

Erinnerungen, Gesichte, Geschichten (1844). Schriften III. S. 502ff.

4. **Durchbruch zum vaterländischen Erlebnis.** — Ich war einst jung und bin ein Mann geworden ohne Männer. Ein weidlicher, lustiger Bub war ich mit tiefem, fröhlichem Mut. Glückliche Zeit, als die fromme Mutter mich lesen lehrte und ich die fünf Bücher Moses und die lustigeren der Könige las! Bei den Herden meiner Kühe, um die Teiche, in den Büschen lebte ich mit den Erzvätern des Altertums, und die ewigen Geschichten der Fabel wurden wieder wirkliche Geschichten, der kindische Sinn bildete sich in einer früheren Welt. Ich ward größer, andere hüteten die Kühe und Pferde meines Vaters, und Nepos und Cäsar, Herodot und

Xenophon folgten auf die Hebräer. Gewaltiger Menschen Taten und Missetaten lehrten mich das erste Schicksal und die Allgewalt ahnen, göttlicher Genien Worte und Ausblitzungen entzündeten mir die Brust: ... Leben und Kraft, Vaterland und Gesetz, die herrlichsten und menschlichsten Dinge wurden mir dunkel verständlich. Was träumte der Knabe nicht? Ein glorreiches Zeitalter, ein herrliches Volk, ein siegreiches Leben voll Lust und Kampf. Es war eine schöne Zeit deutscher Nation, sie stand nicht vollkommen; aber sie schien im frischen und freien Streben. Barden fingen an, vaterländisch zu singen, schöne Genien trugen die entflohenen Geister der Vorwelt in rüstiger Einfalt und Tapferkeit zurück; man fing an, von Nation[2]), Vaterland und Freiheit zu sprechen: von deutscher Tapferkeit und Edelmut sprach man wohl lange schon zu laut. Ein großer und weiser Fürst saß auf einem deutschen Thron, Europas Völker sahen nach ihm als nach ihrem Vorbilde, und Könige nannten seinen Namen mit Ehrfurcht. Die Deutschen sprachen den Namen Friedrich als einen Namen aller Deutschen, der Enthusiasmus machte das Große noch größer, als es war. Mutig begeistert blickte man in die Zukunft und weissagte; aber ach, die Sprüche waren kassandrisch, sie konnten nicht wahr werden, weil die Kommenden sie für Lügen erklärten. Friedrich starb, ich ward ein Jüngling. Die Zeit, die jung zu sein schien, als ich ein Knabe war, war nun einem kindischen Greise gleich geworden. Sie schien von dem Alten nur einzelne Töne als Erinnerungen schönerer Vergangenheit festzuhalten, aber auf dem Gegenwärtigen saß sie frierend und jämmerlich wie der Geizhals auf seinen Goldhaufen. Doch schien sie vielen gar klug und weise und dünkte sich selbst so, bis sie endlich des langen Wahns inne geworden ist und nun wirklich wahnwitzig sich selbst zu entlaufen sucht.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 24.

5. Die Gemeinschaft der Freunde 1799: Das Hellenische im deutschen Geist – Goethe und das deutsche Volk.[3]) – O Nacht, wie keine Nächte mehr werden wollen! Wir waren andere Menschen, und als das herrliche Weib Elisabeth[4]) uns erquickt, als der Mann Gottes Luther uns mit dem Lobe des Weins erfreut hatte, der alles Leben frisch und weidlich macht – da kränzten wir die Pokale und tranken sie dem herrlichen Dichter zu und hätten ihn

selbst bekränzt und getragen, wäre er dagewesen. Wir waren im Zuge, und Worte von den Alten und Neuen, und Worte von uns selbst, und Lob unserer Barden flogen untereinander; und auch von Vaterland und Freiheit ward gesprochen und von dem Sinn, dem Witz, der Kunst deutscher Nation. Wir beide besonders, die dabei immer Feuer fangen, trieben die andern heiß mit in unsere Flammen hinein. Zuletzt blieben wir bei unserm großen Meister stehen, der uns so göttlich freie Stunden geschenkt hatte, und Du priesest ihn endlich als den ersten, größten Deutschen dieses Jahrhunderts, wo so manche durch französische Albernheiten uns verdorben und sich berühmt gemacht haben... Du sprachst: sie werden zerbröckeln, wie jener Starke höher und höher wachsen wird; nur das Echte und Wahre ist ewig und unsterblich. Als Du so sprachst, besonders von seinen frühsten, frischesten Geburten, worin deutscher Sinn mit allen seinen Mängeln und Herrlichkeiten wie in einem hellen Spiegel widerscheint, wo alle unsere unschuldige Naivität, unsre gutmütige Laune, unser stilles, fröhliches Herz und unsre reine Liebe wie in dem schönsten Frühling ihres Lebens aufsprossen und blühen — da fiel der jüngere S. ein und meinte, der Goethe seit 1785 sei nicht mehr der von 1775 und 1780; er gehöre nicht mehr *einer* Nation, sondern allen europäischen Nationen an; jene früheren Ergüsse seines reichen Gemütes könne man nur als Vorspiele größerer Harmonien, nur als einzelne Blüten ansehen, die einen ganzen Frühling verkündigen: erst später sei die volle, goldene Frucht zugleich mit dem üppigen Überhang der Blüten erwachsen; da sei Goethe erst geworden, aus den Griechen und einem höheren allgemeinen Vorbilde geworden, und da sei auch der Deutsche in ihm verschwunden. Der Streit ward heiß, denn ich leugnete es und wollte uns den großen Deutschen nicht nehmen lassen, und Du und W. hielten mit mir. Aber es ward gestritten, wie bei den meisten Streiten und Kriegen, um nichts. Du kamst dabei auf das Griechentum, auf die griechische Kunst und den Sinn der alten und neuen Zeit in der Kunst und sprachst im heiligen Eifer unvergeßliche Worte, die ich so möchte nachschreiben können, um Dich zu trösten in Deinem Kleinmut und Dir zu zeigen, was Du bist und was Du sein kannst. Der Anfang war wie unser schönes Nachtleben, echt dithyrambisch und elegisch, mit einer Vergötterung des herrlichen Dichters, worüber wir stritten, der in kleiner Zeit

einsam groß dastehe und als ein wunderbares Orakel über den Wolken der Zukunft hinschwebe, als ein gigantischer Obelisk die beiden Enden der Zeit durchmesse und zugleich Sonnenuntergang und Sonnenaufgang mit erhabenen Zeichen weise. Welch ein Mensch, der ohne Volk, ohne Helden und Könige, ohne Glorie und Glanz des Lebens solche Kraft, Heldentum und Blüte darstellen darf! Welch eine Natur, die mit solcher Milde und Fülle beinahe dreißig Jahre sich schon behauptet hat! ... Und was würde der Göttliche gewesen sein, wäre ihm ein Volk geworden, ein großes, tapferes, eignes Volk, das ihn hätte erkennen und anerkennen können? Wäre ihm ein stolzer, mächtiger Fürst, das Götterleben hoher Majestät und schimmernden Heldentums geworden? Ach, von vierzig Millionen Menschen, die von der Newa und der Theiß bis zur Schelde und Adria deutsch sprechen, wie viele haben ihn gefühlt und verstanden, und wo sind die Hunderttausende gewesen, die ihn als ein unsterbliches Kleinod, als ein Denkmal ihres Daseins für die kommenden Zeiten hoch auf ihren Schultern gen Himmel emporgehoben und der Welt gezeigt hätten, daß sie sich seiner freute? Einzelne Stimmen hat er gehört für Jubel von Millionen, einzelnes Lob und einzelnen Tadel, was oft niederschlägt und nie erheben kann; und er ist groß geblieben und hat seine Liebe und seine Begeisterung bewahrt. ... — Und daß ihr mir nicht von Griechentum sprecht; ich mag davon kaum mehr hören, so widerlich haben Dummköpfe mir das Wort gemacht. Es gibt Volk, das meint, alles zu wissen und über alles sprechen und urteilen zu dürfen, weil es alles gelesen und viel gesehen hat. Ich sage, man kann alles lesen und viel sehen und wird nur unwissender und blinder. Mich ärgert das törichte Wesen höchlich, wenn man große Menschen loben will, indem man spricht, sie haben den Griechen nachgeahmt, oder wenn man der Jugend zuschreit: lest Homer, Sophokles und Aristophanes und macht es wie sie, und ihr werdet nichts Schlechtes machen. ... Was ist Altertum in ihrem Sinn? Etwas Veraltetes und Vergangenes, was, wie es war, nie wieder geboren werden kann noch soll. Und sie meinen, man könne sich in die Kunst nur so hineinlesen und hineingrübeln, die Meister werden dann schon kommen? Griffen die Leute doch in ihr eigenes Herz und fühlten ein wenig, wie sie saftlos und seelenlos sind, soviel sie auch die lieben Alten behexen und beschwören. Nein, ich will euch sagen, was Goethe,

und wenn es glücklicherweise mehr solche Männer gibt, tun und haben, um den heiligen Zauber zu lösen, wenn euch andere nur hohle Wortklänge und Dunst und Staubwolken aus dem Götterheldenspiel der Hellenen entgegenwirbeln.

Sie sind zuerst die Menschen ihres Volkes und ihrer Welt; mit lebendiger Jugendfülle, mit eignem Herzen, mit reicher Phantasie ziehen sie das schöne Alte an und tief in sich hinein. Nicht die Gestalten, nicht die Worte, nicht die Maße und Formen eines engen Pedantenglaubens sind ihnen das einzige Erste; nein, die alte Welt, die lange Vergangenheit, welche der Ewigkeit gleich und die rechte Dichterwelt ist, springt lebendig, gegenwärtig und mitfühlend vor dem warmen Herzen und dem geweihten Blick dieser Glücklichen auf: alles wird, was es ist, Bild und Hieroglyphe, voll Weihe und Bedeutung; und so gehen sie durch sich selbst in das geöffnete Heiligtum ein, das keine anderen Mächte auf- oder zuschließen können. So haben die Griechen Goethe gebildet; weil sie hoch und herrlich waren, weil sie die Dinge groß taten, litten und darstellten, darum können sie bilden und erwecken. ... Gebt solchen Naturen wie Goethe eine herrliche Welt, ein stolzes, tapferes und freies Volk, einen großen Helden, der ihn in seinen Götterkreis reiße — und er bedarf nur seiner selbst, um in Ebenmaß und Schönheit der Gestalt, in Kraft und Süßigkeit der Sprache das Höchste zu erschaffen, was in seinem Volke und seinem Zeitalter ist. ...

Ein großer Mensch steht nicht allein in den Schranken seines Volkes und seiner Zeit, das Größte und Höchste aller Zeiten und Völker nennt er durch Geburtsrecht sein, weil er der Hochgeborne ist. Goethes Allgemeinheit ist doch deutsch, weil sein Sinn seines Volkes ist. Ihr andern könnt euch dazu in unserm Sinn weder erheben noch erniedrigen. Aber wo ist ein Mann, der die ganze Bildung seiner europäischen Mitwelt so übersieht und umfaßt, in Gemüt und Empfindung, in Ton und Sprache so rein und echt deutsch gewesen als er? Daß er nicht tiefer gefühlt ist, nicht mehr hat wirken können, beweist am besten die Taubheit und Mattigkeit seiner Zeitgenossen. O daß er nach seinem Grabe in ein besseres Enkelgeschlecht führe und sie ihre Herzen und Schwerter so gebrauchen lernten für sich, als er ihre Sprache für sie! Denn ich ergrimme, wenn Unverschämte behaupten, dieser sei von dem ersten glorreichen Anlauf seiner Bahn abgewichen und habe das Deutsche

vergessen. Nein, nein, das hat er nicht können, weil er ja immer das Beste und Feinste seines Volks dargestellt hat. Ja, keiner ist mehr als er ein wandelnder Spiegel der wandelnden Zeit, weil in seinen stillen Gestalten alles so klar bedeutend vorübergeht. Alle Wechsel unserer Zeit erscheinen an ihm elegisch und tragisch, wie sie waren und sind, selbst da, wo er sich zu verhärten und zu welken beginnt. Aber er war zu edel, um zu wimmern und zu schelten, um das flache Geschnatter des Kriegs- und Staatstheaters zu vermehren.

Siehe, Bruder, so verschwand uns jene Nacht, und der goldne Morgen mit frischen Flammen und unsterblichen Hoffnungen geleitete die Glücklichen heim.

Briefe an Freunde I. (Ende 1805). S. 8–15, 18 f.

6. **Vom Träumer zum deutschen Kämpfer.** – Und es war in mir nicht allein eine unbezwingliche Liebe zu einem spielenden und phantastischen Leben, sondern ich fühlte auch mit allen andern Sterblichen die gemeine und irdische Seele, die im Blute oder doch tief unter der Brust sitzt und immer ermahnt, von dem kurzen Leben und den vergänglichen Freuden auch mein Scherflein zu nehmen. Diese ermahnte auch mich und erinnerte mich so vieler Vorteile, welche andere hatten, weil sie sich still und geflissen in die Zeit fügten; und sie wußte Entschuldigungen und Beschönigungen genug und bewies mir mehr als einmal, ich sei ein Narr und Wahnwitziger. Und da in mir ein Haß war, der mich unter französischer Herrschaft im deutschen Lande nicht ruhig und geduldig leben ließ, so wies sie mir germanische Länder und Völker, wo ich wohl leben möchte, wo die verwandte Art, Sprache und Sitte und die Biederkeit und Treue der Menschen den Verlust des Vaterlandes, wo ich geboren war, wohl heilen und bessern würden. Und ich gaukelte mir selbst vor, was diese wollüstige und lüsterne Seele sprach, und ich dachte bei mir: Wann es hoffnungslos wird, nimm dich und die Deinigen und zieh über das Meer, wo auch nach dir freie Geschlechter wohnen werden. Und der Zufall fügte, daß ich über das Meer kam und mehrere Jahre dort lebte[5]), und Menschen und Land gefielen mir sehr wohl, und hätte ich glücklich sein können, wenn ich die Erinnerung des vergangenen Lebens hätte auslöschen können. Aber wenn ich Deutschlands und der deutschen Menschen und der Tiefe der deutschen

Sprache und des deutschen Gemütes gedachte, so ward mir immer bis zu Tränen wehmütig um das Herz, und ein sehnsüchtiges Heimweh ergriff mich. Und in dieser Fremde lernte ich zuerst recht, worin das Leben des Menschen besteht, nämlich in seiner Liebe, und lernte ich auch, was das deutsche Volk wert sei, wie geistig, wie treu, wie bieder, wie fromm, und erschien mir der Spiegel seines innersten Gemütes hell aufgedeckt; und erkannte ich auch seine Geschichte, beide, die vergangene und die zukünftige. Denn die Liebe lehrt den Menschen alles, und ist keine Meisterin außer ihr. Und seit dieser Zeit faßte ich den festen Vorsatz, nimmer in einem andern Lande zu leben und nach Gottes Willen da zu sterben, wo die Gebeine meiner Väter begraben sind.

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 150 f.

7. Berufung und Selbstberufung. — Rede, Schwert in des Mannes tapferer Hand, ich bebe, wie ich dich fasse; denn fürchterlich ist der Kampf, kleiner die Kraft als der Mut.

Ich habe Tränen geweint über die Zeit und das Geschlecht; des Gedankens und des Gefühls zerstörender Reiz will mir ringend die Brust zersprengen. Ich muß reden, das Herz zu erleichtern. ...

... Ich sehe die hohe Pflicht eines Wächters und Stundenweisers der Zeit, indem ich begreife, wie die Menschen jetzt geboren, gebildet und geworden sind. Abgründe öffnen sich vor und hinter mir, so wie das hohle Nichts, woran sich alles blind und vertrauend lehnt, heller vor meinem Blick aufsteigt. Zahllos sind die Wege, zahllos und lauthälsig sind die Ausrufer und Wegweiser; zehntausend halbblinde Augen für ein gesundes, und doch nur ein Weg zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Diesen Grund des jetzigen Lebens, dies geistige Gespenst, wodurch es geführt wird, soll ich immer unverwandt anschauen und mich nicht mit verlaufen in die Irre? So viele Eitelkeit und Naseweisheit, die aus Klügelei geboren wird, soll ich verleugnen, meine eigene Schmach mitbekennen? Es ist viel, und dem Gebrechlichen wird man das Straucheln verzeihen.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 23 und 26 f.

Frei darf und will ich sprechen, weil ich fühle, daß ich für Ehre sterben kann und in Schande nicht leben darf. Dies war der Väter Lehre, und, solange diese galt, stand es wohl um das Vaterland.

Wird dies nicht wieder die Gesinnung der Urenkel, so sind unsere Köpfe vergebens klug, unsere Schwerter vergebens scharf.

Geist der Zeit II. (1806). Werke Steffens VII. S. 14.

... Mein Herz ist frisch und grünt von unerklärlichen Hoffnungen, als wenn große Keime in der Zukunft oder wohl gar in mir selbst lägen; Ihnen, teure Frau, darf ich es wohl sagen, daß es mir zuweilen ist, als läge ein langes Leben und eine große und bedeutende Wirksamkeit für mein deutsches Volk und Vaterland in mir und als sollten gute Geister sich um mich zu Kühnheit und Kraft versammeln.

An Ch. v. Kathen, April 1807. Briefe an eine Freundin. S. 55.

8. **Die Zeitgenossen.** — Zeitgenossen! Glückliche oder unglückliche Zeitgenossen — wie soll ich euch nennen? — daß ihr nicht aufmerken wollt oder nicht aufmerken könnt. Wunderbare und sorgenlose Blindheit, mit welcher ihr nichts vernehmt! O wenn in euren Füßen Weissagung wäre, wie schnell würden sie zur Flucht sein! Denn unter ihnen gärt die Flamme, die bald in Vulkanen herausdonnern und unter ihrer Asche und ihren Lavaströmen alles begraben wird. Wunderbare Blindheit, die nicht gewahrt, daß Ungeheures und Unerhörtes nahe ist, daß Dinge reifen, von welchen noch der Urenkel mit Grausen sprechen wird.... Welche Verwandlungen nahen! Ja, in welchen seid ihr mitten inne und merkt sie nicht und meint, es geschehe etwas Alltägliches in dem alltäglichen Nichts, worin ihr befangen seid! Aber kein Nichts kann die Welt halten und bewegen. Deswegen wird alles zusammenstürzen und ihr mit. Eine neue Geburt muß werden.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 28.

9. **Blick in das Ringen der Zeit.** — Sieh Dich um und schaue, was es für Menschen sind, welche das Zeitalter die ersten nennt: seine Weisen marklose Krüppel, seine Helden schlaue Banditen, seine Regierer Altflicker. Ist es der Mühe wert, mit solchen nur groß und bedeutend sein zu wollen? Nichtiger Trost für mich, sprichst Du, daß alles kleinlich und häßlich ist. Wahr, mein Bruder. Aber in diesem wilden, gestaltlosen Treiben, in dieser nichtigen Größe und bedeutenden Nichtigkeit bewegt sich wieder so viel Gutes und Schönes hin und her, so viele Erkennung des Besten aller Zeiten, so viel hoher Mut und stilles Streben und Martertum der

einzelnen; es ist eine solche Lichtmasse über die Sintflut ausgegossen, daß die wenigen Lebendigen, die aus ihrem Schlamm sich wieder hervorwühlen werden, sich wohl erkennen und ihre Erde fester und schöner einrichten müssen als die Früheren ... Der Kreis edler Menschen ist auch jetzt nicht so eng, als er scheint. Es ist der Lohn und die Würde alles Vortrefflichen und Freien in dem Menschen, daß es ewig unsichtbare Lichtstrahlen um sich her schießt, welche wärmen und erquicken, hie und da auch wohl zünden und begeistern. Nur der Messer der eignen Kraft fehlt uns, weil die Gestalt eines festen Lebens um uns her fehlt; und wir erhalten die Strahlen nicht so warm zurück, als wir sie ausschicken, und jede Stunde unseres Strebens macht uns ärmer, wenn wir nicht von den Schwerreichen sind wie Du. Ich will die Zeit gar nicht loben, Liebster. Sie hat alle meine Hoffnungen bis jetzt betrogen; aber doch habe ich von diesen noch keine aufgegeben. Ich habe eine Sicherheit in mir, die manche wunderbare Erfahrung meines Lebens bestätigt hat, daß die Gesichte des Knaben und Jünglings sich erfüllen werden, und sollte ich mein Leben auch zu achtzig, neunzig Jahren hinausdehnen müssen, was bei meinem Fleisch und Bein vielleicht nicht unmöglich wäre.

Briefe an Freunde II. (An Ch. E. Weigel; Sommer 1807). S. 201 ff.

So wunderlich dies hier Gesagte vielen scheinen mag, so wahr ist es. Wir finden nichts als eine ausgeleerte Welt, einen vielfachen Kampf der heiligsten und verruchtesten Geister untereinander, ein dunkles, geheimnisvolles Streben und Wogen der Dinge nach allen Seiten hin. Wer hier Ruhe und Klarheit bewährt und gewinnt, der ist freilich ein höherer Meister des Lebens als alle, die früher lebten, er ist fast ein Gott auf Erden; aber wie wenige sind dieser Herrlichen bis jetzt! Ohne Staaten, Sitten, Religionen, die etwas Festes haben und woran sich etwas Festes bilden und binden könne, sind wir Zeitgenossen ganz in die geistige Gewalt dahingegeben und treiben ohne Ziel in der feurigen Sintflut fort. Wir müßten vergehen, wenn wir nicht hofften, daß aus dem, was uns oft ein volles, totes und starres Nichts dünkt, was uns dann wieder einen andern Augenblick mit dem Lebendigsten und Beweglichsten erfüllt scheint, etwas Schöneres hervorgehen werde, als das war, was wir Törichte oft beweinen und was doch nur untergegangen ist, weil es nichts mehr war. Jetzt gehen wir bald trüb und befangen unter den dunkeln

Wolken der Zukunft, die einigen mit Verderben, andern mit Heil beladen scheinen, bald streben wir frisch und fröhlich auf tausend Wegen und Steigen hiehin und dorthin und suchen die Stätten zu bereiten für die Götter, welche in Blitzen und Donnerwettern auf die Erde herabkommen und hinfort mit uns wohnen sollen.

Briefe an Psychidion (1811). S. 214 f.

10. Kräfte der Wiedergeburt. – Uns ziemt das Geständnis, daß die fürchterliche Zeit, die alles in Trümmern übereinander geworfen und auch uns so vielfach verwundet und zerschmettert hat, uns dadurch das Recht gibt, während sie alle alten irdischen Bande um uns zerreißt, die Freiheit und Mündigkeit des Geistes, unser Götterrecht, im höchsten Mut anzusprechen: uns ziemt nach so vielem Unglück und Unheil der Stolz der Wahrheit. Wenn wir demütig und gläubig die höchste Ordnung der Dinge anbeten, die unsere äußeren Schicksale lenkt und unsichtbar und verborgen uns mit Gewalt hintreibt, auch wohin wir nicht meinen; wenn wir der irdischen Macht gehorchen, die von jener das Schwert und Zepter empfing; wenn wir unsere älteste Liebe, unsere teuersten Gewohnheiten, unsere liebsten Besitze, kurz, wenn wir das ganze äußere Dasein oft scheinen hingeben zu müssen einer Macht, die wir nicht verstehen – so ist doch etwas in uns, das wir nie mit unserm Willen aufgeben dürfen, eine unsterbliche Liebe und Treue, woran alles Heilige hängt, wodurch Götter angebetet werden und Menschen auf Erden göttergleich durch die Geschichten einherwandeln. Wir wären unwürdig zu leben, wir wären von jeher unwürdig gewesen, gelebt zu haben, wenn wir für das Alte, die alte Zeit, die alten Verhältnisse, die alten Menschen keine Tränen hätten. Wie kann das Neue sich Treue versprechen von einem Leichtsinn, der keine Toten zu beweinen hat? Nur wessen Herz auch noch jenseits in der Vergangenheit steht, der wird der Gegenwart redlich helfen und mutig in die Zukunft hineinstreben. Wo wir verwandelt werden konnten, sind wir alle verwandelt worden; aber das Unwandelbarfeste, was in der Gesinnung ist, läßt sich durch keine Schwerter und Machtbriefe vertilgen, es gehört keinen Kaisern und Königen an, es ist unser, es ist Gottes; und die Herrscher, die über freie und würdige Männer frei und würdig zu herrschen begehrten, achteten immer, worauf aller Gehorsam

und alle Herrschaft ruhet, denn wo die Treue verschwindet, da vergeht wahrhaftig die Welt. Wir getrösten uns, noch eine Gesinnung zu haben und in einer Zeit, die alles in Zufall und Willkür verwandelt zu haben scheint, nicht auch Zufall geworden zu sein. Wir haben nicht vergessen, was wir waren; wir wollen nicht vergessen, was wir sein sollen.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 11 f.

11. Wo ist Deutschland? – O Bruder, in meinen ersten Jünglingsjahren wie herrlich dachte ich mir deutsche Männer! Ich hatte die Geschichten unsers Volks und einige unsrer alten Poeten gelesen, und das, wovon ich oben sprach, jenes in mir verschlossene und glühende Feuer, hatte alles sublimiert. Da standen die deutschen Männer vor mir stattlich in Einfalt und Treue, klar in ihrer Stille und majestätisch in ihrer Ruhe. Ich hatte nur Menschen sublimiert, wie ich sie in Bauernhütten gefunden hatte, und dachte mir, solche Wahrheit und Treue, in Fürsten- und Herrenseelen erhöht, müsse eine herrliche Gestalt geben. Ich kam in die Welt hinaus und sah die Fürsten und Herren und ärgerte und schämte mich zugleich. Ha, dachte ich, dieses ausgelebte, verkümmerte und alberne Geschlecht soll das Volk durch solche gefährlichen Zeiten tragen? So die Fürsten- und Grafensöhne, so die Stifts- und Turnierfähigen. Ich sah es ihnen an, sie hatten nie gefühlt noch gedacht, was die Lust und der Gram meiner Tage und Nächte gewesen war; sie trugen kein großes Zeichen, weder von dem Leib noch von der Seele eines großen Volkes; sie hatten keine Ahnung der Zeit, keine Furcht vor ihnen selbst, keinen Stolz, etwas Besseres zu sein als zierliche und bequeme Brotesser. Und die Schande! Als wäre das Volk noch barbarisch, nicht einmal sprechen konnten sie mit ihm: französisch mußten sie plappern, die Sitten und das Gemüt der Seine nachäffen und das letzte Germanische in sich entnerven. Und solche, die in steifer Zierlichkeit, in pedantischer Humanität, die des Volkes Herz nicht durchdringt, weil sie nicht aus dem Herzen kommt, bis zum Nichts abgeschliffen und ausgewaschen sind, solche sind die Meister und Führer, solche, woraus kein Herrscherton und kein Männerwort hervorklingen kann. O könnte ich mein heißes Herz Dir in die Hand legen, sie würde brennen.

Briefe an Freunde II. (An Ch. E. Weigel; Sommer 1807). S. 208 f.

12. Die Sünder wider den deutschen Geist. – Und die Gelehrten sind eben solche lächerliche und pinselige Fratzen, mit ihrem allseitigen Vielleben und allsichtigen Vieldenken, wobei alle Einheit des großen Lebens und des hohen Gefühls vergeht: die meisten ohne Sinn und Ehre. Von Glück und Kraft der Welt wissen sie nicht mehr, und bei jedem neuesten blutigen Tanz der Zeit posaunen sie in ihrer Vielseitigkeit die schönsten Ansichten und Aussichten von verborgenen Zwecken und Entwicklungen der Vorsehung und des Zeitalters. Kommt mir eine solche Kreatur auf den Hals, so möchte ich zuweilen stößig werden; aber sie sind allenthalben, und man muß sie schon ertragen lernen, weil man, wie der Apostel Paulus sagt, nicht aus der Welt laufen kann.

Briefe an Freunde II. (An Ch. E. Weigel; Sommer 1807). S. 209 f.

Davon, daß man der Kunst und Wissenschaft die Seele geben und bis in den Tod hingeben soll oder sie gar nicht mit entweihten Händen unter die Leute tragen, haben sie nie eine Vorstellung gehabt. Höchstens meinen sie in ihrem elenden Brot- und Sklavendienst, daß sie weder etwas Gutes noch Böses tun, wenn sie als die Bänkelsänger und Gaukler der Gelehrsamkeit sich so mit durchhelfen. Aber ist denn das Heilige nur gemein machen nicht ein Todesverbrechen an der Menschheit?

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 38.

Auch diejenigen, welche wir das Lebendige in der Zeit nennen, sind zweierlei und sind in jeder Zeit zweierlei gewesen; die einen folgen aus reiner Liebe dem süßen, gefährlichen Reiz ihrer Sonne, die andern werden von kleinem Geiz und törichtem Schimmer gelockt und sehen zugleich auf Ehre und Gewinn dabei hin. Beiderlei Geister sind leicht zu unterscheiden. Alle Besten von diesen so Fortgerissenen sind sich in einem gewissen Sinn immer unbewußt, denn in ihnen gerade ist die Gewalt des Schicksals und des Allgemeinen mächtiger denn die Gewalt des Willens und des einzelnen; aber in der größeren Sonnennähe werden die Freieren und Leichteren von ihnen ihrer selbst bewußt und sind zugleich Begeisterte und Erkenner, Propheten und Weise. Aber viele lassen sich zu der Sonne ziehen durch den Farbendunst, der keine Gestalt, durch den Schimmer, der keine Wärme gibt; sie mangeln des Feuers in ihnen, das sie das elementarische Sonnenfeuer

ertragen läßt; sie mangeln des stillen inneren Reizes, der von Glut zu Glut, von Licht zu Licht durstet, der Wahrheit und Tugend allein um sie selbst in ihnen finden will, nicht das, was er durch sie nachher nebenbei findet; kalte Neugier, lüsterne Eitelkeit, diebischer Geiz treibt viele Gesellen so mit unter die Geweihten und Enthusiasten; auch sind Nebler und Schwabler, Verworrene und Verrückte genug, die aus der Gegenwart immer wild herauslaufen, weil sie diesseits und jenseits Licht und Erfüllung zu haschen meinen. — So war es von jeher, so ist es noch heute. Doch sind heute mehr als vormals, welche, zugleich Betrüger und Betrogene, Täuscherei und Gaukelei verstehen und den wenigen Lichten, Guten und Besonnenen allerlei abgelauscht haben, womit sie die neuerungssüchtige Menge betören und ihren Schmutz und ihre Bettlerlumpen verhüllen. Doch wie die Lüge und ihr Vater, der Teufel, es auch anfangen, ihr Wille bricht immer durch, und nach langem Kampfe steht die Wahrheit endlich da in dem siegreichen Schmuck ihrer leuchtenden Rüstung[6]).

Der Bauernstand, politisch betrachtet (1810). Werke Steffens X. S. 86.

Viele der ersten und edelsten deutschen Geister und Genien, weil ihnen die hohe und begeisternde Idee eines großen Vaterlandes und eines großen Volkes fehlt, und weil ihre stolze Liebe sich an die einzelne Elendigkeit, die jede kleine und große deutsche Hauptstadt zeigt, nicht binden kann, verlassen diese Erde und ihr Volk ganz und tändeln und spielen mit Träumen, Gesichten und Idealen, die ihnen erhabener dünken als dieses Leben, weil das vereinzelte und verkleinerte ihnen im Staube zu kriechen oder nur mit flitterhaftem Bettelprunk zu flunkern scheint. Und diese, die dem Vaterlande heilbringende und erhaltende Helfer und Träger hätten werden können, wenden sich von ihm und von der Erde und von ihrem heiligen Dienst und verachten alles irdische Wirken, weil sie die Glorie und Majestät des Lebens in Taten nie erkannt haben. Daher die Unendlichkeit von Mondsüchtigen und Mystikern und Schwärmern in Deutschland und das ganze zahllose Heer von flatterhaftigen und lüsternen Gauklern, welche die . . . Eingeweihten machen und den höheren Geistern nachspielen, aber in welchen kein Ernst und keine Liebe ist.

. . . Kein Volk in der Weltgeschichte hat eine solche Legion

des Nachbeter- und Nachäfferreichs gehabt als die Deutschen. Jede deutsche Nachtigall erweckt sogleich das Geschrei von tausend Krähen, und jeden Unkenton begleiten zehntausend Froschkehlen. Daher das Unheil, daß, sobald ein strahlender Gedanke, eine kühne Ansicht irgendeines Dinges hervorspringt, die quäkende und krächzende Menge sogleich tost und nicht eher abläßt, als bis sie dieselben zur Gemeinheit hinabgeschwatzt hat.

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 158 f.

Ich hasse in der Welt nichts so sehr als diese ästhetischen Scheinlinge und Zierlinge, die, in einer unseligen Mittelwelt hinwankend, weder etwas tun noch machen können: diese Art heißt bei uns Legion, und keine schwächt und verdirbt das brave deutsche Volk mehr als sie. Alles scheinen wollend, ohne etwas zu sein, allen schmeichelnd, damit ihnen geschmeichelt werde, müssen sie immer an dem Glockenstrange der Minute ziehen und hören nimmer den Wunderschall, der durch die Ewigkeit hinläutet. Menschen, die im höchsten Schein des Ideals lebten, konnten leicht getäuscht werden bei einem Volke, das kein politisches Volk mehr war [7]).

An Karoline von Wolzogen, Jan. 1814. Lebensbild in Briefen. S. 104.

13. Das Bild des Helden. — Der Held ist der erste Mensch, und es ist das Fröhlichste, in einer Zeit zu leben, wo ein großer Mann die Welt zerstört und regiert und frisches Mark in ihre dürren Gebeine gießt und junge Kraft in die verwelkten Herzen haucht. Ich habe mich gesehnt, einen großen Mann zu sehen; sehnlicher kann der Jüngling nicht nach der Braut hinsehen. Man weist mich hin auf die große Erscheinung [8]); ich kann den Meteor für keine Sonne nehmen und das Fürchterliche nicht groß nennen. Was am Ganges und am Nil an seinem Platz wäre, etwas Neues zu machen, das soll man mir in dem jetzigen Europa nicht so laut preisen, als man tut. Zum Aufräumen ist der Mann geboren, und das tut er frisch, und wenn man darin seine Bestimmung glänzend findet, so habe ich nichts dagegen. Aber ich habe mir einen andern Helden vorgebildet, einen Mann, der die Bildung der Zeit bei ihrem hohen Wipfel gefaßt und mit herkulischen Armen gehalten und befestigt und so dem Besten, was einzeln umherflattert, eine ganze Gestalt gegeben hätte. Auch dieser Held wird kommen, und das Elend und der Glanz dieser Zeit

wird vor ihm untergehen. Aber werden wir ihn noch sehen? Wer kann die Rückgänge der Bildung berechnen, welche despotische Reaktionen und politische Spitzbübereien machen können? Doch der Finsternis Trotz! Das Licht wird ihr doch endlich zu mächtig sein.

Briefe an den General Grafen S. (Schwerin),
Sommer 1807. Nordischer Kontrolleur. S. 572.

14. Napoleon. — Man darf den Fürchterlichen so leicht nicht richten, als es die meisten tun in Haß und Liebe. Die Natur, die ihn geschaffen hat, die ihn so schrecklich wirken läßt, muß eine Arbeit mit ihm vorhaben, die kein anderer so tun kann. Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers, das noch ungeheurer scheint, weil es über und unter Menschen herrscht und wirkt, welchen es nicht angehört. Bewunderung und Furcht zeugt der Vulkan und das Donnerwetter und jede seltne Naturkraft, und sie kann man auch Bonaparte nicht versagen. Geh nach Italien, schlage Livius auf, frage die Römergeschichten und versetze das Alte mit neuer Geistigkeit, mit größerem Prunk der Worte, mit etwas politischer Sentimentalität, so findest du, was der Mann ist, und wohin du ihn stellen sollst. Die ernste Haltung, des Südens tief verstecktes Feuer, das strenge, erbarmungslose Gemüt des korsischen Insulaners, mit Hinterlist gemischt, eiserner Sinn, der furchtbarer sein wird im Unglück als im Glück, innen tiefer Abgrund und Verschlossenheit, außen Bewegung und Blitzesschnelle; dazu das dunkle Verhängnis der eignen Brust, der große Aberglaube des großen Menschen an seine Parze und an sein Glück, den er so auffallend zeigt — diese gewaltigen Kräfte, von einer wildbegeisterten Zeit ergriffen und vom Glücke emporgehalten, wie mußten sie siegen! So standen die Römerfeldherren in der Schlacht, kalt und doch begeistert, und blickten über das Würgen und den Tod von Zehntausenden ruhig hin, so jagten sie mit grausamer Freundlichkeit die Könige aus oder führten die Schlachtopfer gebückt zum Kapitol, so endigten sie mit Gewalt, was sie mit Freundschaft begannen, oft gerecht, selten mild, nie edelmütig, öfter grausam. Sieh die Aemile, die Scipionen, die Sulla, und du findest dies Bild unter älteren Menschen.

Ihr meint, die Römer wußten immer, was sie wollten und warum. Nein, nein, die großen Menschen haben das nie gewußt,

wie ihr Eures wißt, das Gewaltigste bei ihnen ist angeboren und geht in der Tiefe unsichtbar fort, das Kleine flattert und fliegt oben in der Erscheinung dahin, wie das Schiff die Wellen verbergen und Segel und Wimpel, das leichte Gerüst, in der Luft flattern. Auch Bonaparte weiß nur das Kleine, was er tut, nur wo Instrumente und Maschinen geschoben werden. Seht ihn — warum erbleicht ihr? Warum flieht ihr? Warum zittern stolze Männer vor dem kleinen Mann? Da steht die siegende Kraft in ihm gezeichnet, die Natur des großen Unbewußten, was Tausende zwingt und beherrscht. Die kleinen Vorbereitungen macht die Klugheit, die kleinen Anzettelungen spinnt der Kopf, das gewaltige Herz gibt der Tat die ungeheuren Geburten und weiß von sich nichts. So siegt, so herrscht, so fährt der Korse hin. Die Klugheit faßt nur ein mürbes Seil, der Instinkt greift in die ewige Kette, woran Jupiter Himmel und Erde hängt. Bonaparte trägt dunkel den Geist der Zeit in sich und wirkt allmächtig durch ihn, ohne Klügelei fühlt er die Fortschwingungen der furchtbaren Revolutionsbewegung und hält sein Volk frisch darin. Zum Krieger war er geboren, nicht zum Regenten, er übt sein Talent und wird es üben.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 191 f.

15. **Das Bild des Führers: Gneisenau.** — Mir stehen hohe Bilder und Träume vor Augen, woraus vieles wirklich werden kann, und ich fühle einen Gott, keinen geträumten, sondern einen deutschen Gott, durch welchen Gewaltiges geschehen wird. Einen Führer, der den Stolz der Seele und den Glauben an die Menschheit und die Zuversicht auf das Unsterbliche und Unvergängliche immer festhält, — und er wird aus deutschen Kriegern andere Helden machen, als die Franzosen selbst in der begeistertsten Zeit ihrer Revolution waren. Ich lüge und schmeichle nicht. Ich habe in Ihnen ein solches Bild gesehen: Sie sind mit 50 Jahren an Leib und Seele ein Jüngling und Mann zugleich und werden durch das, wodurch man nicht altert, im siebzigsten Jahre noch sein, wie die von 40 Jahren gewöhnlich sind. Ich weiß auch, daß ich zu dem helfen kann, was edleren und menschlicheren Mut gibt, weil ich wie ein Mensch zu Menschen sprechen kann. Ich habe mir lange ein soldatisches Leben unter rechten Soldaten für eine rechte Sache gewünscht, um so mit wackeren und hochgesinnten Führern

für das Große mitzuwirken durch Rede und Schrift, auch in den Reihen mit dem Degen: nicht, daß ich großen Ruhm zu erwerben meine oder mein Leben nicht achte, sondern weil jeder das Beispiel geben muß und weil ich an ein Schicksal glaube, das lange über mich bestimmt hat. Machen Sie sich ein Heer, lassen Sie auf Ihre geborne Herrlichkeit die Herrlichkeit des Generalleutnants setzen, und nehmen Sie mich dann zu sich; denn nur wo die Seele eines freien Mannes gebietet, kann meine Seele sich frei bewegen. . . .

Ich hoffe, Sie werden sich den Stolz nehmen, der dem Verdienst gebührt: sume superbiam quaesitam meritis[9]). Meine Überzeugung steht fest, daß Schufte nie Ehrenmänner, Memmen nie Helden werden, auch daß sich an Schande kein Glanz der Tugend und Ehre hängt. Man muß diese Könige als Instrumente gebrauchen, aber sich nicht zum Instrument machen lassen. Es wäre von Ihnen eine törichte Demut, wenn Sie nicht den Feldherrnstab und die freieste Wirksamkeit forderten; es ist die Zeit, wo solche Männer nicht für sich, sondern für das Volk vortreten müssen: da ist Bescheidenheit nicht an der Stelle. Es weht ein hoher Atem durch die Zeit, er wird hoffentlich auch bald durch unser Volk wehen, und dann wird der Schrund in den Staub gestoßen, und die Verbrecher werden gezüchtigt werden. An Kabinettskünsten wird es nicht fehlen, alte Elendigkeiten wieder zusammenzuflicken; aber wenn das die große Richtung wird, so können wir nur jeder in seine Heimat gehen und so lange Kartoffeln essen, bis die Franzosen uns wieder herausjagen. Also vor, edler Mann, und gearbeitet, damit das deutsche Eisen und der endlich erwachende deutsche Stolz die Lumperei niederschlage! Etwas ganz Neues wird werden und muß werden, wenn nicht in fünf Jahren, doch gewiß in zwanzig: so bleibt das Küchlein nicht im Ei stecken. Wagen Sie darum und kapitulieren um Gottes willen nicht auf kleine Bedingungen mit der Mittelmäßigkeit! Wer nicht hoch zu herrschen wagt, wird dienen müssen: das gilt auch von den Königen, und von ihnen am meisten.

An Gneisenau 14. und 20. März 1813. In: Aus der Zeit der Not . . . hrsg. von A. Pick. 1900. S. 246 f., 248 f.

16. Stellung zu Stein. — Sie können ungefähr wissen, wie ich hier sitze, nämlich an und nicht in der Sache, und eigentlich sitzen auch die nur so, welche darin zu sitzen glauben. O wenn

wir einen hätten, der recht darin säße! Stein tut es nicht, weil er bei redlicher Gesinnung immer nur Sprünge macht, zuweilen auch Stöße, im allgemeinen kühner als die Kühnsten, im einzelnen oft peinlich. Gott muß es machen und das Volk, oder sonst gehen wir noch einmal wieder recht tief unter, bis es von unten auf gärt. Mein Verhältnis zu Stein hat sich so gefunden, und ich benutze es bloß als Firma, einige Ideen auszubreiten. Er ist fast immer gütig gegen mich, nie oder selten zutraulich, was er überhaupt wenig sein kann; dazu gehört doch die Geburt. Er könnte viel mehr, wenn er militärische Ansichten hätte und wenn seine Hitze überhaupt ein Ganzes in Übersicht begreifen und festhalten könnte. Das kann er aber nicht und hat er nicht. Herb kann er sein und achtet nicht genug die stillen Kräfte und Tugenden. Doch wollen wir ihn sehr loben.

An Barthold Niebuhr, 24. April 1813. Lebensbild in Briefen. S. 95.

17. Bekenntnis zum heroischen Lebensgefühl. – Magst Du mich immer ein wenig für einen Heiden halten, was wohl andere Fremde und Freunde schon getan haben, ich denke, ein gewisses Heidentum hätte nie zerstört werden sollen, und jeder Mensch, der es mit seinem Geschlechte gut meint, sollte dahin arbeiten, es wieder lebendig zu machen. Unter diesem Heidentum verstehe ich die göttliche Gesamtheit des Menschen und der Welt, wodurch das Altertum so mächtig und herrlich war: jenen starken Pfeilbund aller Triebe und Kräfte in uns, wodurch unsre Freiheit und Männertugend eine Stärke und eine Waffe wird. Nun ist eine elende Disziplin über uns gekommen, die, wie unsre Wachtparaden, Pedanten für das Schlachtfeld, Pedanten für das Leben macht: die wahre Unzucht, welche unsre schönen Triebe einzeln in die Beichte nimmt und sie so lange einschüchtert und ausgeißelt, bis sie ein Ideengespenst anerkennen, das man ihnen unter dem einen großen Namen Tugend gibt, und das als eine geistige, unleibliche Kraft über der Welt und über allem Irdischen schwebt und sich in leiblicher Weidlichkeit und Freude nie mit ihnen verbinden kann. Beiläufig gesagt, wie diese Tugend zur alten ἀρετή und virtus[10]), so verhält sich, was die Alten mit Idee meinten, zur neuen Idee. . . . Im steten Streben und Ringen erringen wir so manches andere, nur nicht das Glück und die Tugend: wenn Tugend nämlich auch

Dir die stille Majestät aller Triebe in Gemeinschaft bedeutet, wo man Arbeit und Spiel, Leichtigkeit und Stärke, Blüte und Reife zugleich trägt. Betrachte ich dies Wesen nun etwas fester, wie göttlich es auch einigen scheinen und wie edel wirklich sein Ursprung sein mag, so kann ich mir nicht helfen: ich muß, um euch zu trösten und zu erquicken, einen salto mortale zurück in das alte verschriene Heidentum machen, weil ich fest überzeugt bin, daß das Heidentum, was ich meine, und das Ideentum und Christentum, was diese preisen, sehr gut miteinander bestehen können.

Zuerst gestehe ich, daß ich den Leib der Erde und des Menschen nie gern mit der gewöhnlichen geistigen Würdigung als ein bloßes Gehäuse, eine tote Form angesehen, sondern mich ihnen, als die da mitleben und mitfühlen, am liebsten in ganzer Liebe und Begeisterung hingegeben habe, weil ich fühlte, daß mir aus den lebendig geglaubten und als lebendig verehrten Lebensglut und Liebeskraft warm und erquickend entgegenströmten. Sei es Täuschung oder nicht, was geht es mich Sterblichen an, der sein Größtes doch nur in Wahnen und Andeutungen fühlt. Ich habe auch so die Schrecken des Todes und die ohnmächtige Wut der Leidenschaften verloren und stehe in Eintracht mit meiner Welt und, wie ich demütig hoffe, in keiner schlechteren Tugend als die andern. Ich habe von Kindheit auf gern unter Blumen und Bäumen gespielt und mache sie auch jetzt noch in einsamen Stunden zu den stillen Genossen und Interpreten meines Lebens, dessen Bild ich in dem ihrigen mit Freuden wiedersehen möchte. Denn wie entsteht der Baum, und wie besteht er? Dunkel entwickelt sich sein Keim im Schoß der Erde; die ersten Jahre hat er die Arbeit der Wurzeln, daß sie tiefer dringen und sich befestigen, und seine ersten Blättchen erscheinen kaum einige Zoll hoch über dem Boden; dann kommt sein Wuchs allmählich ins Gleichgewicht, und wie Zweige und Blätter zum Licht hinaufgezogen werden, so schlagen die Wurzeln tiefer nach unten hinab: er genießt beides, des Himmels und der Erde, bis die Zeit seiner schönsten Jugend kommt und die lieblichen Kinder des Lichts, die Blüten, seinen Wipfel schmücken. So sollte auch der Mensch wachsen, und so könnte er wachsen, im stetigen Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde, das volle Maß seines Lebens und seiner Kräfte im einfältigen Weltgenuß und Weltglauben zusammenhaltend. Zu welcher Kraft würde das Geistige mit dem Irdischen dann zusammen=

wachsen! Und endlich, wie würde die Tugend und die Kunst als die erfreulichste Blüte der Menschheit aus solcher unschuldigen Vereinigung auf der höchsten Spitze des Lebens hervorbrechen und nicht so frühe welken als in unsern Tagen!

Briefe an Freunde I. (An Fr. Muhrbeck, Ende 1805). S. 120—24.

Ist nicht der kühne Untergang für einen edlen, wenngleich hoffnungslosen Wahn schon rettungsvoller und befreiender als ein kluges und schlaues Leben? Denn dort stirbt ein Mensch im Gefühl für das Ewige, hier lebt ein Tier im Dienst des Gemeinen.

Der Bauernstand, politisch betrachtet (1810). Werke Steffens X. S. 54f.

Für freie und männliche Seelen gibt es keine Mittelwege zwischen Schande und Ehre und Freiheit und Sklaverei; sie haben nur einen Gott, ein Gewissen und ein Herz und müssen den Dienst ihres Gottes, ihres Gewissens und ihres Herzens tun.

Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der Teutschen Legion (Februar 1813). S. 7.

Was durchaus getan werden muß, das kann auch getan werden, eben weil es getan werden muß. Sonst lögen Vernunft und Gewissen, welchen dieser Ausspruch eingepflanzt ist, oder Gott löge, der sie ihnen eingepflanzt hat. Bei dem Kleinen und Mittelmäßigen darf man von Rücksichten sprechen und von unübersteiglichen Hindernissen; bei dem Höchsten und Größten muß alles übersteiglich und überwindlich scheinen, weil es nur immer auf eine Weise sein kann, d. h. auf die notwendige Weise.

Der Wächter (1815) II. S. 399.

18. Ein und All. — Uns kann es nicht anders als erfreulich und tröstend sein, die Natur als ein großes, in sich geschlossenes und sich selbst tragendes Ganzes zu sehen, in dessen unendlichen Ring auch unser Dasein mit einer ewigen und wohltätigen Notwendigkeit mit eingefaßt ist, und in dessen unermeßlichem Umlauf unsre kleinen Kreise mitwandeln . . . Auf dem Wege, worauf wir wandeln, wächst Liebe und Sympathie mit allen Lebendigen, auf ihm wächst Vertrauen zu uns selbst und zur Natur, auf ihm tiefer Glaube und heilige Begeisterung; auf ihm endlich wächst ein Geist der Geister, dessen unermeßlicher Strom voll Leben, ewig in sich selbst zurückwogend, alle Dinge auf sanften Wellen zu ihrer

Bestimmung trägt. Ist die Kraft nicht unendlich größer, welche alles zur Einheit verbinden, alles durch Liebe tragen kann, als die, welche die Kräfte der Natur und des Menschen entzweiet, um durch eingebildete Kunst eingebildete Herrlichkeit zu zeigen? Nein, du großes Ein und All, du geheimnisvoll empfindbare und verständliche Natur! und du Erhabenster! der alle Kräfte bewegt und stillt in ihr — du hast uns das Herz voll Sehnsucht und Liebe gegeben, du hast uns den Kinderglauben gegeben, der zur Verwandtschaft mit allen Lebendigen so fröhlich hineilt, gib uns auch in diesem zerbrochenen Zeitalter im Leben die Würde und Kraft, dieses Herz voll Liebe bewahren, diesen Kinderglauben bestätigen zu können.

Einleitung zu histor. Charakterschilderungen (Sommer 1808). S. 195 f.

Nicht wenn ich am hilflosesten und ratlosesten mich fühle, bete ich meinen Gott am heiligsten und freudigsten an, sondern wenn mein Dasein auf seinem seligsten Freudengipfel steht . . .

Uns ist kein Trieb bös, sondern er ist gleichgültig als ein Ding, das nicht dafür kann, daß es so und nicht anders da ist; gut kann er erst werden, wenn sein Inhaber durch den höchsten aller Triebe die einzelnen versammeln und ohne Zwang in Freiheit beherrschen lernt. Ihr aber, ihr Unverständigen, sobald ihr anfanget, zu künsteln und die Unschuldigen zu geißeln, so werden sie heuchlerisch und blöd, zuletzt verbrecherisch und bös, disharmonisch gegeneinander bewaffnet: was verbunden eine Kraft der Herrlichkeit geworden wäre, wird getrennt eine Kraft des Teufels und der Zwietracht.

Fragmente über Menschenbildung (1803—05) I. S. 162, II. S. 41 f.

Das Leben besteht hier nur in gediegener Einheit von Leib und Geist. Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung (1813). S. 17.

Je gesunder das Leben und je reiner der göttliche Atem der Seele, desto mehr gehen die Wunder der geistigen Wirkungen in die ganze Blüte des Daseins über als Mut der Arbeit, als tapfere Tat, ideales Werk, als Tugend und Geduld des ganzen Gemütes.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 222.

19. Lebensgesetz von Mann und Weib. — Ist der Mann ernst, tätig, tapfer, frisch, ruhiger Halter der Gegenwart, begeisterter Ergreifer der Zukunft, immer zugleich stillstehend und fortstrebend — dann ist das Weib glücklich und sittlich, ihr ist eine gediegene

Gestalt hingestellt, woran sie sich halte, eine Burg des Stolzes, wodurch sie sich schirme; sie erkennt in dem Manne dann ihren gewaltigen Herrn, er erkennt in ihr nur seine anmutige Freude; sie gibt ihm Milde, er gibt ihr Stärke; er schreitet draußen in dem Streite wie ein Gott einher, sie steht wie ein Engel daheim in dem Frieden. Aber ist der Mann dies nicht, so wird es gefährlich für beide. Das Weib sucht Kühnheit, Festigkeit, Stolz; jenem Sinn, der draußen jeden Augenblick auf Leben und Tod alles dreinsetzt, will sie sich nur unterwerfen. Findet sie dies nicht bei dem einen, dem sie zufiel, sie sucht es bei andern, jagt, auch wenn es nirgends mehr ist, wenigstens nach Scheinen umher, bis das Leben sich endlich matt zerflattert und von nichts mehr gezogen wird. Denn immer und ewig sieht das Weib aus nach einem herrlichen Herrn, dem sie gern diene ... Viel duldet eine Frau, wenn ihr Mann nur Herr zu sein versteht ... die Treue hält nicht an dem, der ihm selbst untreu ist.

Briefe an Psychidion (1811). S. 172ff.

20. Idee und Leben. — „Der Mensch kann, was er will, durch die Idee sein und machen." — Ja, Lieber, wenn er noch einen Willen hat; denn dann wird er wollen, was er muß. Aber willkürlich, wie sie uns einbilden möchten, auch wo die Natur den Boden versagt hat — nein, das kann und darf er nicht, und das ungöttliche Wesen, was er treibt, straft ihn für die Narrheit und Hurerei des Gemütes, das nichts schaffen wird, weil es Gesetz und Zucht nicht achtete. Denn nicht zu allerlei, sondern zu allem ist der Mensch bestimmt; d. h. wozu sein tiefstes Leben ihn treibt, das soll sein alles sein, das soll er ganz tun; und das wird er auch sein und tun können, wenn er sich seiner selbst durch sich selbst oder durch die Idee bemächtigt. Die Idee ist gewiß das innigste, geheimste, inwohnende Licht des Menschen, das auf die ganze Welt und auf ihn selbst einen himmlischen Schein wirft, daß sie groß und herrlich werden vor dem Blick, wie sie sind: durch sie ist ihm alles enthüllt, durch sie steht der Spiegel des Universum's vor ihm aufgedeckt. Aber alle Sonnenstrahlen und Blitzleuchtungen der Idee fallen doch bei jedem Sterblichen besonders in einem Punkt zusammen, in dem Punkt, wo das eigentliche Organ seiner individuellen Kraft ist. Da konzentriert sich

die größte Helle und Wärme, und wenn er da das zarte Leben der Idee züchtig und mäßig bewahrt, so kann er durch sie alles sein und machen, was er will; denn er will dann nur, was er liebt.

Briefe an Freunde I. (An Fr. Muhrbeck, Ende 1805). S. 90 f.

21. Instinkt als Lebenskern. — Zwar jedem Menschen ist bis auf eine gewisse Weite zu vielerlei Dingen Anlage und Begriff verliehen: aber zu einem zieht jeden Gesunden seine ganze Liebe: dies eine ist gleichsam sein Instinkt, woran er sich halten und woraus er alle Fertigkeiten, die er lernt, und alle Künste, die er treibt, schöpfen muß: dies ist sein fester Boden, worauf er mit sicheren Füßen stehen muß, damit seine allgemeine Liebe nicht Wind werde und die Vermessenheit, die alles umfassen will, nicht phaetontisch den Hals breche.

... Diese festen Angeln, worin man seinen Himmel und seine Erde allein mit Sicherheit hängen kann, sollte der Mensch an sich achten und behüten und nicht nach Fremdem laufen, wo er daheim Herrliches hat. Und selbst, wenn das Eigene nicht herrlich ist, muß man es doch als sein Herrlichstes ansehen und bilden, weil kein Fremdes je der feste Grund unseres Lebens werden kann. Aber das ist eben die Sünde unsrer Zeit, die so viele Sünder und Elende macht, daß man dem Gott in seiner eignen Brust nicht mehr vertraut und sich an fremde Abgötter und Propheten hängt, die in die Irre und in das Elend führen.

Briefe an Freunde I. (An Fr. Muhrbeck, Ende 1805). S. 93.

22. Tat und Werk. — Die Tat ist das leicht gemachte und ebenso leicht und schnell geborene Kind des zusammenwirkenden Zufalls, den einer oder mehrere Menschen mit ihrer Kraft ergreifen und zum Gebären zwingen. Aber nie hat der Zufall, nie hat der plötzliche, kräftige Entschluß ein Werk geboren. Die Tat entsteht im Toben und Strudeln, wie im stillen und gleichen Fortschreiten der Stunden, das Werk will die Ruhe und Gleichmütigkeit der Betrachtung und Beschauung, es will die stille Zeit, die langsam, aber herrlich vollendet, was eine Ewigkeit hoffen soll.

Reisen ... usw. (1798/99). 2. Auflage. Bd. IV. S. 211 f.

Woher soll Weltheil kommen als durch die Gesinnung? Durch viele Gesinnungen wird ein Sinn und endlich eine göttliche Welt. Das Edelgewollte ist unendlich mehr als das Unreingewirkte.

Fragmente über Menschenbildung II. (1803–05). S. 285.

23. Natur und Kunst. – Wir sollen durch Kunst die Natur wieder erfassen. Wenn wir begriffen haben, was Geist und Leib der Welt und des Menschen eigentlich bedeuten, wie sie sich im ewigen Wechselleben reizen und vermählen und durchdringen, und wie allein durch ihr richtiges Ebenmaß das Große und Würdige geschaffen und erhalten werden kann – so werden wir, jeder für sich und die Weisesten für alle, solche Einrichtungen treffen, daß wir die leibliche Kraft und Freiheit unserer mit Recht gepriesenen Väter neben den Gütern des künstlichen und gebildeten Zustandes werden zu erschaffen und zu bewahren wissen. Sonst muß das Unvermeidliche geschehen, daß wir von Kraft zur Schönheit, von Schönheit zur Zierlichkeit, von Zierlichkeit zur Weichlichkeit und Faulheit, von diesen zur Gedankenlosigkeit und Mattigkeit aller Triebe und Geister, und durch die Schande der Knechtschaft endlich zum rohen und tierischen Nichts zurückfallen, wo wir nur Zahlen sind und keine Namen.

Der Wächter III. (1815). S. 344.

24. Leben und Denken. – Besser freilich ist Leben als vom Leben schwatzen, größer das Tun als das Denken; aber so wenig der Greis ein Kind wird, weil er wieder kindisch wird, so wenig entbehrt des Denkens, wer einmal gedacht hat. Es gibt Epochen, die ewig scheinen, weil sie nie wiederkehren. Rottet alle Kultur und alle Künste durch die Schwerter der Soldaten aus und tretet sie mit den Hufen der Pferde nieder, bringt uns zur alten Barbarei zurück. Meint ihr, die unschuldige Jugend der Welt wird wieder aufblühen, wie sie in den lustigen Fabeln des Orients und in den lieblichen Dichtungen und dem genialischen Leben der früheren Griechen war? Nimmermehr. Die Sünde und der Gedanke sind in die Welt gekommen, und ein anderer Weltsinn wird selbst in dem Säugling des Barbaren geboren. Wodurch wir schwach sind, dadurch können wir auch nur stark sein; das Feuer, das uns verbrennt, muß uns auch erleuchten. Wer gedacht hat, muß denken. Der Gedankenlose ist jetzt einem Toten gleich, über welchem der Moder der Zeit dick liegt. Er mangelt des Lebenselements der Gegenwart.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 26.

25. Mahnungen an sich selbst in dunkler Zeit 1810/11. – Halt deinen Leib zusammen, keusch und frisch, den Strom von Jugend, Schönheit und Gewalt im Fluß . . .

Folge deinem Triebe und entbehre Vermögen, Geschrei der Menge, Beifall der Stunde. Nur wer eins fest will und im Auge behält, ist immer groß . . .

Sei nicht zu deutsch: brüte und träume nicht, aber denke, dichte mutig und still – Deutscher Sinn, deutsches Wort, Vaterlands Sprache und Poeterei.

Alles im Geist, laß ihn ein ewiges Wehen und Glühen, laß ihn Flamme und πνεῦμα[11]) sein; denn du bist mit Geist und Feuer getauft.

Sei dir gleich und zeige, daß man zugleich fest und los, daß man Mensch sein kann in Fülle . . .

Der große Mensch will alles beherrschen. Wenn er das nicht kann, will er dem nicht dienen, was des Pöbels Ehre und Freude ist . . .

Heiteres Götterbild des Lebens. Das hohe Verhängnis über uns, wodurch das Kleine groß wird. Dein Leben sei geschliffener Stahl, deines Lebens und Todes Waffe Schwert oder Dolch . . .

Halte das Heroenbild der Menschheit dir vor, das Heroenalter der Welt in Kühnheit und Trotz . . .

Denk immer, du bist auch Soldat und sollst solches vortragen im Leben . . .

Graeciae civitates, dum imperare singulae cupiunt, imperium omnes perdiderunt[12]). Merke dir das, Deutscher, nicht bloß für dein unglückliches Vaterland, sondern auch für dein unglückliches Gemüt . . .

Zermalme täglich deinen Ehrgeiz, deine Eitelkeit, daß du ein heiterer und kräftiger Kämpfer werdest . . .

Nichts als Mut fehlt dir und Wegwerfen der Sorge für morgen, um glorreich durchzukommen. Heiterkeit . . .

Denke täglich der deutschen Erbärmlichkeit im Handeln, daß er nicht zur Spitze will, das politische, sittliche, rechtliche Gesetz immer miteinander vermischend.

Leben für mich (1810–11). In: Notgedrungener Bericht I. S. 426–29.

26. Heimat und Welt. – Mit der lieben Natur geht es mir hier[13]) immer wunderbar. Es überschwemmt mich ein solcher Strom von zarten und hohen Spielen und wechselnden Anziehungen hin

und her, die drinnen wieder tausend neue Anziehungen werden, so daß einem fast bange werden kann, wenn man fühlt, was ist und was sein könnte. Bin und stehe ich hier mit allen liebsten Jugenderinnerungen, so dünkt es mich, hier müßte ich ewig leben und in solchem Reiz auch in einer stillen Hütte immer frische Kraft und Jugend bewahren können; aber sehe ich hinaus über die blauen Berge und dämmernden Küsten, und winken Türme und Masten jenseits, so dehnt sich die weite und breite Bahn des Kontinents aus, und die Pflicht und die Arbeit treten herzu und winken auf noch fernere Staubwolken, und daß nicht alle in anmutigen Tälern und unter blühenden Bäumen spielen sollen. Nun, der Herr wird's richten, und wir müssen doch seinen Willen tun.

An Ch. v. Kathen, 30. Sept. 1810. Briefe an eine Freundin. S. 73 f.

27. Aufruf zum Kampf um die Freiheit 1809. — Ich hasse Zerstörung, ich hasse Blutsäuferei, ich hasse die Freiheit der Rotmützen und Leveller[14]) aus meinem innigsten Herzen; aber ich hasse die satte Faulheit, die zahme Feigheit, die hündische Kriecherei, die höllische Gleichheit des Despotismus tausendmal mehr. Ich weiß, Revolutionen, Aufstände und Volksbewaffnungen sind von den schrecklichen Mitteln, wobei jedem Biedermann das Herz zittert, und die man nur gegen die schrecklichsten Übel gebrauchen darf. Aber ein schrecklicheres Übel hat nie Europa angefressen gehabt als das jetzige.

... Deswegen will ich eine Insurrektion[15]), eine allgemeine und gewaltige Insurrektion der Völker als das einzige Rettungsmittel und höchste Notwendigkeit der Zeit, ich will eine Gewalt, die treibe, stoße, zwinge und zertrümmere, ich will sie, selbst wenn ich nicht weiß, wohin sie fährt; denn immer muß durch sie etwas Besseres werden, als was nun ist. Nordischer Kontrolleur. S. 633 f.

28. Vom Recht zum Kampf um Deutschland. — Ich führe meine eigene Sache, ich spreche für mein eigenes Recht, wann ich für mein Volk spreche; ich führe recht eigentlich meine Sache, wenn ich Haß gegen fremde Tyrannen und Abscheu gegen eigene Buben und Verräter predige; ich verteidige meine Gefühle, meine Gedanken, meine Liebe; ich verteidige allen meinen Besitz und alle meine heiligsten Güter, ich verteidige meine angebornen und unverlierbaren Rechte. Ich bin ein freigeborner deutscher Mann, und

ich bin stolz auf meinen Namen und auf mein Volk. Was deutsch war und ist, was Jahrtausende geboren haben, was große und gute deutsche Menschen in so vielen Jahrhunderten gearbeitet, gewirkt, erfunden und gedacht haben, das ist mein Erbe, das ist mein Besitz; die Helden, die Seher, die Propheten, die Weisen, die Erfinder meines Volks, sie sind auch meine Ahnen, und ich darf die Ehren nicht schänden und die Güter nicht rauben lassen, die sie den Enkeln überliefert haben. Als meine Mutter mich gebar und mich mit dem ersten Liebeslächeln auf den Knien wiegte und für das Leben einsegnete, als mein Vater meine Jugend züchtigte und unterwies und mir deutsche Redlichkeit, Treue und Frömmigkeit als das einzig gewisse Gut dieser Welt zeigte, da ward mir das deutsche Land, so weit es sich streckt, als mein Vaterland angewiesen, da ward ich in die Rechte eines deutschen Bürgers eingeweiht. Diese Rechte sind mir gleich mit dem ersten und mächtigsten der deutschen Fürsten; er hat keine größere Ehre und Herrlichkeit zu verlieren als ich. Darum ist ein Dieb und Entweiher deutscher Ehren und Rechte auch ein Dieb und Entweiher meiner Ehren und Rechte; darum darf ich den Fürsten und Bettler verklagen, wenn er gegen das Vaterland verbricht.

Das Wort von 1814 und das Wort von 1815
über die Franzosen (1814). S. 35 f.

29. Vom Recht zum Haß gegen Schande. — Gesindel wird schreien gegen mich, nicht das übermütige, schindende und überlistende Gesindel der Fremden, sondern dummes, mattes deutsches Gesindel wird schreien über den sprudelnden Tollkopf und hirnverbrannten Phantasten, das Gesindel wird ihn des Hasses zeihen und des Ehrgeizes und wird ihm mit milder und menschlicher Ansicht der Geschichte, mit ruhiger Abwägung der Dinge, mit frommer Hoffnung auf die Zukunft, mit erbaulichen Gleichnissen früherer Zeit entgegenkommen.

Schreie, Gesindel! Schilt mich und verdamme mich, denn du hast recht. Ja, ich hasse, es ist meine Lust und mein Leben, daß ich noch hassen kann; ich hasse innig und heiß, aber nichts hasse ich heißer und inniger als euch faule und nichtige Gesellen, die ihr euch nicht schämt, in deutscher Sprache deutsche Schande auszusprechen. Wie sollte der Mann nicht hassen, der in der Welt etwas tun und wirken will? Denn welcher Mensch kann lieben

ohne Haß? Und ich liebe mein Vaterland und seine Ehre und Freiheit über alles; ich liebe meine Freiheit, ich liebe die Heiligtümer, welche die vergangenen Säkeln[16]) uns zu bewahren überliefert haben; ich liebe die Wissenschaft und das Licht, welche Despotismus von der Erde vertilgen möchte. Darum rufe ich meinen Zorn aus vor Göttern und Menschen; darum will ich Haß auf Leben und Tod, Haß, den einzigen, gewaltigen Retter und Helfer. . . .

Aber ich brenne vor Ehrgeiz. Auch da sagt ihr recht. Ja, ich brenne von einem edlen Geiz. Das Herz, das nicht nach Unsterblichkeit lechzt als nach dem göttlichsten Besitz, wird nimmer Großes vollbringen. Ich liebe die Unsterblichkeit, darum liebe ich Freiheit, Licht und Gesetz. Aber ihr, die klein denkt und richtet, wie ihr klein tut und leidet, gebt mir ein freies, glorreiches Vaterland, und nie mag mein Name genannt werden als in meinem Hause und bei meinen Nachbarn . . .

Fahre denn hin, Nichtigkeit, und Stärke lebe! Haß beseele, Zorn entflamme, Rache bewaffne uns! Laßt uns vergehen für unser Land und unsere Freiheit, auf daß unsere Kinder ein freies Land bewohnen! Männer, auf und seid gerüstet! Ihr dürft nicht leben als Sklaven!

Geist der Zeit II. (Herbst 1808). Werke Steffens VII. S. 173 ff.

30. Selbstbegrenzung. — Ich will gern bekennen, daß ich vielleicht schlechter bin als viele und vielleicht deswegen draußen so viel Zwietracht und Unruhe fühle, weil in mir so viel Zwietracht und Unruhe ist. Wenn ich mich also auflehne gegen Zeit und Leben, wenn viele mich einen Aufrührer nennen gegen das Hohe und Heilige, das sie in ihnen wandeln sehen, so mag das wohl nur ein Kampf gegen eigene Sünde und Schwäche sein. Ja, freilich ist es das; denn wäre ich rein und tapfer wie ein höherer Geist, so würde ich wohl auch zürnen und schelten, aber in einem anderen Tone. Briefe an Psychidion. (1811). S. 171 f.

O wie gern möchte ich nur die liebende und erfreuende Nachtigall meines Volks sein! Denn lieben ist tausendmal süßer als hassen und loben tausendmal süßer als schelten.

Ihr aber, redliche und fromme Deutsche, welchen bei dem hohen Namen Vaterland und Freiheit das Herz feuriger und geschwinder schlägt, gebt mir den Handschlag, und wenn ich es

unehrlich meine, wenn Groll und Feindschaft meine Worte treibt, so verdorre meine Hand und werden diese Worte mir selber zum Fluch! Du aber, der oben den Sternenreigen und unten die kleine Erde führt und der die Menschenherzen erregt und ausgießt wie Wasser, gib uns frommen und treuen Mut, gib uns feste Geduld und unverzagte Sinne, daß wir es alles tapfer hindurchführen, und daß wir, über deren Jugend die Zeit wie ein Sturmwind weggesaust ist, noch einen heitern und stillen Abend erleben und Gerechtigkeit und Ehre für Frevel und Schande herrschen sehen.

Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß (1814). S. 185 f.

31. Das Wunder von 1813. – Unvergeßlich jedem, dem ein deutsches Herz in der Brust schlägt, wird der Frühling und Sommer des Jahres 1813 bleiben. Wir können nun zu jeder Stunde sterben, wir haben auch in Deutschland das gesehen, weswegen es allein wert ist, zu leben, daß Menschen in dem Gefühl des Ewigen und Unvergänglichen mit der freudigsten Hingebung alle ihre Zeitlichkeit und ihr Leben darbringen können, als seien sie nichts . . . Von Memel bis Demmin, von Kolberg bis Glatz war nur e i n e Stimme, e i n Gefühl, e i n Zorn und e i n e Liebe das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Übermut einzuschränken. Jünglinge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren und wankenden Knien, Offiziere, die wegen Wunden und Verstümmelungen lange ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich selbst nicht entschuldigen; ja, selbst Jungfrauen unter mancherlei Verstellungen und Verlarvungen drängten sich zu den Waffen: alle wollten sich üben, rüsten und für das Vaterland streiten und sterben. Preußen war wieder das Sparta geworden, als welches seine Dichter es einst besangen; jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik und war in einen Übungsplatz und Waffenplatz verwandelt; jede Feueresse ward eine Waffenschmiede. Das war das Schönste bei diesem heiligen Eifer und fröhlichen Gewimmel, daß alle Unterschiede von Ständen und Klassen, von Altern und Stufen vergessen und aufgehoben waren, daß jeder sich demütigte und hingab zu dem Geschäft und Dienst, wo er der Brauchbarste war, daß

das eine große Gefühl des Vaterlandes und seiner Freiheit und Ehre alle anderen Gefühle verschlang, alle anderen sonst erlaubten Rücksichten und löblichen Verhältnisse aufhob. Die Menschen fühlten es, sie waren gleich geworden durch das lange Unglück, sie wollten auch gleich sein im Dienst und im Gehorsam. Und so sehr erhob die große Pflicht und das gemeinsame Streben, wovon sie beseelt waren, alle Herzen, daß das Niedrige, Gemeine und Wilde, dem in getümmelvollen Zeiten der Bewaffnungen und Kriege eine so weite Bahn geöffnet ist, nicht aufkommen konnte. Die heilige Begeisterung dieser unvergeßlichen Tage ist durch keine Ausschweifung und Wildheit entweiht worden: es war, als fühlte auch der Kleinste, daß er ein Spiegel der Sittlichkeit, Bescheidenheit und Rechtlichkeit sein müsse, wenn er den Übermut, die Unzucht und Prahlerei besiegen wollte, die er an den Franzosen so sehr verabscheut hatte ... Ich sage nur das eine: es war plötzlich wie durch ein Wunder Gottes ein großes und würdiges Volk erstanden.

Das preußische Volk und Heer 1813 (1813). Werke Steffens XI. S. 24f.

32. Wende der Zeit. – Wie Erdbeben, Stürme und Vulkane Länder verschlingen und neue wiedergebären, so liegt in dem dunkeln Schoße dieser vulkanischen und orkanischen Zeit eine ungeheure Geburt, die da werden soll. Umsonst sind so viele Zeichen und Wunder nicht geschehen, umsonst zittern die geistigen Bewegungen der Welt und der Gemüter nicht mit einer so unglaublichen Lebendigkeit und Geschwindigkeit. Auf Neues müssen wir gerüstet sein, auf Neues müssen wir die Menschen rüsten; wie es sein wird, wie es werden wird, das liegt unter dem Schleier der Zukunft, das liegt in Gottes Schoß und Hand.

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 111.

Ihr mögt die Zeit für einen Teufel oder für einen Gott halten, so kräftig sind ihre Lebenskeime, daß sie lebendig zur Welt kommen wird. Ihre Notwendigkeit ist nicht von den Menschen, ist nicht bloß die Zusammenverschwörung einiger überspannter Narren, wie man die Schriftsteller nennt, ist nicht bloß die Zusammenverschwörung einiger elendiger Jakobiner, welche die Welt umkehren wollen, kurz sie ist nicht die Notwendigkeit von Menschen – denen möchten auch eure schwachen Künste noch gewachsen sein –, sondern sie ist eine Notwendigkeit Gottes. Es ist ein Zeitalter,

wo die Weltgeschichte und Menschenentwickelung einen ungeheuren Wendepunkt hat, wo etwas ganz Neues werden soll, und eher mag eine Mücke ein rollendes Gebirg' im Lauf aufhalten, als alle deutschen Polizeien zusammen diese unendliche Last von Gefühlen und Gedanken, welche den chaotischen Strom einer den meisten noch verborgenen Schöpfung fortwälzen.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 87 f.

33. Abschied von der pommerschen Heimat und Beginn neuen Wirkens am Rhein. – Ich denke so oft mit Sehnsucht an mein schönes mütterliches Eiland und an so viele treue und gute Menschen, auch an so viele Gefreundte, an welche die innigsten Bande des Bluts mich knüpfen; aber wo werde ich bleiben? Wahrscheinlich nicht, wo Gott mich geboren werden ließ. Mein Schicksal steht nicht mehr in meiner Hand; ich muß dahin, wo mir die Arbeit bereitet ist.

An Ch. v. Kathen, 1815. Briefe an eine Freundin. S. 137 f.

Ich gehe nicht mit leichtem Sinn aus der geliebten Heimat, obgleich es mir ist, als ob ich oft wiederkehren werde; aber der Wille des Menschen, in ihm selbst einmal ausgesprochen und erklärt, muß einem Manne endlich auch wie ein Schicksal sein, wenn ein größeres Schicksal nicht eine Änderung bringt . . .

Glauben Sie mir nur – o, Sie wissen es wohl – daß, wie ich treue Liebe zur süßen Heimat trage, so auch die Sehnsucht zu ihr nie fehlen wird; sie hat in diesem Lebensalter, worin ich stehe, und bei den Strebungen, die mich noch bewegen, nur den einzigen Fehler, daß sie am Ende der deutschen Welt liegt: denn o wie vieles ist sonst da, was ich nirgends in der Welt so schön wieder finden werde.

Ebenda (1817). S. 160 und 163.

34. Verfolgung durch die Reaktion und Stillstand des Wirkens 1820—40. – Für Verbrechen und für Zettelungen der Finsternis, wie gewisse Leute den Höchsten einbilden möchten, habe ich kein Lehramt gesucht. Ich gestehe es, diese Stelle gerade hier am Rhein ist mir das Lieblingskind langer Liebe und Sehnsucht geworden; auch glaube ich, mir einige Kenntnisse erworben und des Wortes und der Kraft des Wortes genug von Gott empfangen zu haben, um an einer gelehrten Anstalt nicht fünftes Rad am Wagen zu sein. Doch wenn die Dinge so liefen und der erhabene Wille so entschiede, daß ich diesen besten Wunsch aufgeben müßte, ja

wenn ich ohne Ehre nicht darin leben könnte noch dürfte, — ruhig würde ich auch das Herbe empfangen, ja ich hoffe, ich würde auch diese Probe so bestehen, daß die Redlichen doch meine Freunde bleiben und daß meine Worte sich nicht als bleiche Lügner schämen müßten.

An den Fürsten v. Hardenberg, 1819. Lebensbild in Briefen. S. 200 f.

Gestern erhielt ich ... die Weisung, daß ich von meinem Amte suspendiert sei und noch einer besondern Untersuchung unterworfen sein solle. Ich weiß wohl, woher das und wozu! Es hat mich aber nicht sehr überrascht, weil ich auf Ähnliches lange vorbereitet war. Es ist mir das Hinabsteigen nie so tief erschienen als vielen andern, und wenn es bis zum leinenen Kittel wäre. Etwas tiefer müssen wir doch nur zu bald alle hinab, wo aller irdischer Tand und was nur auf der Erde kreucht, abgestreist wird, und wer nicht nach oben fliegen kann, muß unten doch kriechen, und wenn er Kronen trüge ... Wegen meines Schicksals bin ich unbesorgt, es fällt ja aus einer Hand, durch welche alles in der Welt steht oder fällt; und sollte ich endlich einen Bauernkittel anziehen müssen, ich denke, seine Sonne und sein Mond werden mir scheinen, solange ich lebe, und eine andere höhere Sonne, die hienieden nie auf- noch untergeht, wird mir ja auch nicht mangeln in Nöten. Wann es schwer wird, ist Er immer am gnädigsten.

An Ch. v. Kathen, 1821. Briefe an eine Freundin. S. 222 u. 225.

An meine Stelle denke ich nicht mehr. Wenn ich noch ein paar Jahre gezerrt werde, tauge ich auch nicht mehr dazu. Diese Art Leben stählt wohl den Charakter, aber sie raubt endlich die Beweglichkeit, ja die Lust der Bewegung, welche zu den leichten Spielen und Arbeiten der Muse unentbehrlich sind. Was ich künftig tun werde, kann ich noch nicht wissen. Vielleicht ein Bauer hinterm Pfluge. Auch gut, wenn man's nur kann. Ich glaube, ich könnte es noch. Doch ich denke nicht an die Zukunft. Wann das Spiel vorbei ist, wollen wir sehen, was wir können und müssen.

An Georg Andreas Reimer, 1821. Lebensbild in Briefen. S. 247.

Ich kann gottlob durch ein gutes Gewissen ruhig sein, und meine Ehre können meine Feinde mir gar nicht abschneiden: ich bin von zu vielen Biederleuten in allen Grenzen der deutschen Zunge anders gekannt. Aber der Mensch ist Mensch, und wenn er gleich gelernt hat, daß man immer von etwas Höherem begeistert sein muß, um die Erde

überhaupt nicht zu klein anzusehen, so ermüden doch die Plackereien der gemeinen Tücke und lauernden Bosheit auch den Kühnsten.

An den Freiherrn vom Stein, 1822. Lebensbild in Briefen. S. 260 f.

35. Wiederherstellung in Amt und Wirken 1840. — Liebe Seele, ich bin dankbar der Wendung meines Schicksals, besonders wegen des ganzen lieben deutschen Vaterlandes, wegen der Gesinnungen, die in dem letzten halben Jahre sich recht germanisch gezeigt haben, auch wegen der Teilnahme vieler Tausende an meinen kleinen Schicksalen. Sonst hat sich ja wenig geändert, denn ein redlicher, von den Guten geliebter und von Gott freundlich aufgerichteter Mann war ich, als solchen empfand ich mich; weiter bin ich auch nichts: denn dem Gefühl gegenüber wird alles andere ziemlich gleichgültig. Die Wiederherstellung bedeutet nicht viel, da der Alte in zwei — drei Jahren schon des Alters wegen, wo die alte Feuerlust und Feuerkraft fehlt, wieder zur Ruhe gehen muß; von großem äußern Gewinn für die Meinigen kann also davon nicht die Rede mehr sein: ja, wäre es vor 15 Jahren geschehen.

An Charlotte Pistorius, 1841. Heimatbriefe. S. 152 f.

36. Als Abgeordneter in Frankfurt 1848. — Es ist eine Zeit, wo man wieder recht beten lernen muß, um durch Gott mit verdoppelter Kraft dreinzugehen. Wir müssen ja beten und hoffen, und die Hoffnung ist auch die stärkste in mir, daß Deutschland und überhaupt der germanische Stamm durch alle Wehen und Schmerzen, womit Gott unser bißchen Weltgeschichte durchführt, zuletzt siegreich hindurchgehen wird. Aber Berge von Schwierigkeiten und auch von Hinterlisten liegen vor, die nicht übersprungen werden können, sondern tapfer überschritten werden müssen. Ich werde wenigstens in Frankfurt wie ein gutes altes deutsches Gewissen rundwandeln und eben durch das Rundwandeln und Gespräch, wodurch in dieser Welt am meisten ausgerichtet wird, vielleicht manchen in die Bahn des Verstandes und der Möglichkeiten zurückführen. Gott walt' es!

An Ch. v. Kathen, 1848. Briefe an eine Freundin. S. 397 f.

37. Summe des Lebens. — Ich kann mich eben keiner großen Herrlichkeit oder Hingebung rühmen; denn daß der Mensch seinem Herzen folge und dafür tue und leide, ist das Allernatürlichste, und man könnte es sogar nur einen Eigennutz nennen, wenn auch einen feineren. Gott hat mich ja als ein Instrument gemacht, wohinein

der Orkan und Zephyr eben seinen Zeitlast hineingebraust oder hineingehaucht hat; ich gehöre ja nicht zu den Kühlen und Bedächtigen, sondern zu den Feurigen und Ungestümen, und habe gemußt, oft fast wider Willen gemußt, was meine Lust war, und lasse diese Lust noch in dem alten, ergrauten Herzen und schneeweißen Scheitel walten, wie sie eben über mich zu kommen geruht. Gott hat mir gesunde Augen zum Sehen gegeben und Mut zum Sprechen und Verstand zum Reden; ich bin zum Sprecher und Widersprecher vieler geboren, und das wird auch [wohl] ferner so [bleib]en. An Charlotte Pistorius, 1846. Heimatbriefe. S. 175.

Mögen Tausende gelehrter, geistreicher, hochfliegender sein, als ein ehrlicher Mann habe ich meines Weges fortzuschlendern gestrebt und hoffe, mit der Achtung und Liebe meines Volkes mein bißchen Übriges zu vollenden. Ja, ich fühle es mit Freude, aber nicht mit Hochmut, ich besitze die Liebe und Achtung vieler besten Deutschen; ich fühle es mit Dank gegen Gott, der jedem seiner Geschöpfe sein Pfündlein zugeteilt hat, daß er mir ein paar Gran des Pfundes der Rede mitgegeben. Ich kann deutsch empfinden, ich habe nicht bloß deutsch sprechen, sondern auch deutsch reden gelernt, d. h. ich habe das Herz und den Mut, den deutschen Verstand und die deutsche Vernunft auszusprechen; denn Rede heißt auf deutsch Vernunft. Und weiter nichts; denn ich bin eben nur eine ehrliche Stimme, die von unten aus dem Volke nach oben klingt und oben leider bis jetzt wenigen Zuklang und Widerklang gefunden hat. Anklage einer Majestätsbeleidigung des großen dänischen Volkes (1851). Schriften IV. S. 290.

In aller Demut darf der Greis sprechen: Ich habe nach dem Ruhm eines ehrlichen Mannes gestrebt.

An Rektor und Senat der Universität Greifswald, 1856. Lebensbild in Briefen, S. 500.

Meine übrigen Tage müssen ja dahinsinken wie die letzten Schimmer eines Traumes. Ich schaue von der höchsten Höhe des Alters in das tiefe Tal hinab, meine Abendsonne geht nicht mit Gold noch mit goldnen Hoffnungen zu Tal, aber von tapfern und männlichen Hoffnungen darf ich nicht lassen. Ich vertraue dem Geist und dem deutschen Geist und rufe mit allen tapfern Aposteln und Propheten: de coelo et patria nunquam desperandum[17]).

Pro populo germanico[18]) (1854). S. 213.

II. Die Idee der deutschen Volkwerdung

Deutsche Not und Aufgabe

38. Deutschlands Krankheit. – Dies ist Deutschlands Krankheit, dies die Pest, wovon es sich befreien oder worin es verderben muß: jene Seuche ausgearteter Zeit, wo man immer an das kleine Einzelne, nicht an das große Allgemeine denkt, wo man für süße Empfindelei und unwürdigen Genuß das Leben erhalten will, das für das hohe Gefühl und die heilige Pflicht täglich, ein freiwilliges Opfer, fallen muß.

Geist der Zeit II (1807). Werke Steffens VII. S. 64.

Es ist ein Unglück, Waisenkind zu sein, das größte, an seinem Volke verwaist zu sein. Nur wo das eigene Volk ist, da treibt Lob und Tadel die Menschen wie der Hammer den Nagel; hier verlieren sich auch die Besseren in Nebendingen und Nebenleidenschaften und Wollust, wo es Not täte, daß nur ein Trieb in allen glühte. Das erfahre ich nicht heute zuerst, daß es wenige Deutsche gibt, die ganz in einem zu leben verstehen; weil die jämmerlichen Franzosen das können, darum sind sie unsere Meister, und bis jetzt leider noch mit Recht. Es muß noch ganz anders werden, es müssen noch ganz andere Menschen aus unserer Mitte heraus, wenn das deutsche Volk seinen verlorenen Gott wiedererkennen und sein Heil wiedergewinnen soll . . .

Vieles könnte ich Euch sagen und klagen und will's Euch nicht klagen noch sagen. Ich sage Euch, lieber Freund, das eine, die Menschen müssen anders werden, oder vielmehr zum großen Werk muß ein anderes, jüngeres und geistvolleres Geschlecht kommen, das nur das eine sieht. Ich klage damit weder unsere älteren noch neueren Freunde an, begreife aber von Tag zu Tag mehr, daß nur aus einem Wirbelwind des Volks, aus reiner Freundlichkeit, Frömmigkeit und Begeisterung für Freiheit das Heil kommen kann und daß ein dunkles Gefühl von Haß, eine gewisse angeborene deutsche Gemütlichkeit und Gutmütigkeit nichts erklecken

wird. . . . Mein Trost ist, daß die Not und Gewalt der Zeit alles herbeiführen und den Dreck abspülen wird: Die Jüngsten werden befehlen müssen, die Alten sind meist in Egoismus und Pedanterie, die bösesste Nichtigkeit, versunken. Und doch soll das ganze Leben dreingesetzt werden, und nur ein Flammen-Wirbelwind des vollsten Herzens kann Heil und Rettung bringen. . . . Eigentlich bedürfen wir nichts als Seele.

An Friedrich von Horn, 1812. Lebensbild in Briefen. S. 85 ff.

Es war sonst mehr Festes, woran man seinen Hebel setzen und seine Kraft erkennen konnte; es war noch eine fruchtbare Erde im Volke, worin man Wurzeln schlagen und zur Freude aller Blumen und Blätter ans Licht treiben konnte. Jetzt ist alles wüst und weich, und von seinem besten Tun und seinem fröhlichsten Herzen hat man keine Freude.

Briefe an Freunde II. (An Ch. E. Weigel; Sommer 1807). S. 163.

Wo das Volk sklavisch ist, da ist der schimmernde und prunkende Magnat immer nur der erste und verächtlichste Sklave. Wer Freiheit in Wort und Tat, wer Hoheit und Ernst der Gesinnung in andern nicht dulden kann, verrät die Gemeinheit eines knechtischen Herzens. Man mag es drehen, wie man will, man kann und darf nicht außer dem Sinn und dem Gemüt seines Volkes stehen; zwar kann man sich darüber erheben, aber fest steht der einzelne immer nur im Guten und Bösen des ganzen Volkes, zu welchem er gehört . . .

Nur was die ganze Masse einer Nation ergreift und aus ihr hervorbricht, kann Veredlung zeugen und ein Sinn des Großen und Guten werden; alles gebildete Einzelne aber ohne Zusammenhang und Zusammengefühl mit dem Allgemeinen bleibt doch immer in dem Eitlen und Feinen stehen für das Tüchtige und Schöne, was nur durch das Miteinanderstreben und Gegeneinanderkämpfen eines großen Ganzen werden kann. . . .

Wir meinen mit Bildung wirkliche Veredlung des Herzens und Verstandes, wo der mannigfaltiger und gewaltiger strebende und vielfacher und ungestümer angezogene Mensch ein Gewicht in ihm selbst findet, sich gegen die Schwäche und Verderbnis eines künstlicheren Zustandes zu halten. Dergleichen wird nicht durch Zierlichkeiten gewonnen, sondern durch Ernst und Arbeit, durch Wissenschaft und Edelsinn, am meisten durch eines ganzen mehr oder

weniger gebildeten Volkes Sinn und Streben, das den einzelnen in stiller Begeisterung erwärmt und anzieht und durch Sitte und Meinung zügelt. Eine solche Bildung — der Adel und die Würde des verfeinerten Menschen — kann nicht das Studium geben, sie wächst wie alles Große und Heilige aus dem Leben einer ganzen Nation hervor. Nordischer Kontrolleur (1808/9). S. 246, 248 f.

Ohne das Volk ist keine Menschheit und ohne den freien Bürger[19]) kein freier Mensch. Ihr Philosophen würdet es begreifen, wenn ihr Irdisches begreifen könntet. Zwar lebte Christus in der Wüste hoch über dem Bürger und lernte in der Einsamkeit das Himmlische von dem Himmlischen, Plato holte seine Weisheit nicht von den Landstraßen und Märkten, aber freie, lebendige Menschen machen die Welt, woraus solche geboren und gebildet werden. Unter Sklaven wird alles sklavisch, und keine Idee kann das Edle vom Himmel zur Erde bringen, wenn auf Erden elendes Gesindel weidet. Ein Mensch ist selten so erhaben, daß er äußere Knechtschaft und Verachtung dulden kann, ohne schlechter zu werden; ein ganzes Volk ist es nie. Die edelsten Geister werden nur aus dem ganzen Volke geboren. Wo nichts Freies und Hochfliegendes mehr ist in der Menge, da wird es nicht mehr in den einzelnen gezeugt oder wird in der Kindheit schon durch den Medusenanblick des Niedrigen verstimmt. Würdiges sei auf Erden, frommer, tapferer Sinn im Bürger, Biederkeit und Hochsinn, die Wahrheit zu vernehmen, im Fürsten, Gerechtigkeit in der Regierung! Dies ist das sichtbare Reich Gottes auf Erden; das unsichtbare macht sich dann auch. Solche Tugenden gleichen dem Ewigen, und der Bürger arbeitet und lebt für das Ewige in Kunst, Tat und Werk. Helden stürzen in das Schwert für das Vaterland und den König, Künstler bilden, Erfinder denken, stolz geht der Kleinste am Pfluge und Ruder, denn er hilft das Große erschaffen und genießt es mit.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 107.

39. Das Volkserlebnis. — Ich habe Unglück gesehen, ich habe es erlebt, es hat mich kaum zu Tränen gerührt; aber wo ich des Volkes gedachte, wo ich das Volk erblickte, und wo sein großes Gefühl mich ergriff, da habe ich immer in meiner tiefsten Seele weinen müssen. Wenn ein großes Menschengewimmel sich vor mir bewegt, wenn eine Schar von Kriegern mit fliegenden Fahnen und

klingenden Trommeln und Pauken vor mir vorüberzieht — da fühle ich, daß mein Gefühl und Tun nicht ein leerer Wahn ist, ich fühle das unvergängliche Leben, den ewigen Geist und den ewigen Gott; ich sehe die Wahrheit und das Leben vor mir wimmeln und hinziehen in diesen Menschen, die allein durch ihr Herz und durch den scheuen und dunkeln Glauben an den unbekannten Gott und das gerechte Verhängnis so sicher und so gehorsam einherwandeln; ich sehe die Geschichte mit dem goldenen Strom der Jahrtausende vor mir hinrollen, und was würdig, was groß, was hehr und was herrlich war in meinem Volke und es künftig sein wird, erscheint mir in seinen hohen Gestalten und erklärt mir die Gegenwart durch die Vergangenheit und durch die Zukunft. Ich bin eigensüchtig und sündlich gleich andern Menschen, aber in diesem hohen menschlichen Gefühle bin ich sogleich von allen Sünden erlöst, ich bin nicht mehr der einzelne, elendige Mensch, ich bin in dem Volke und in Gott. Dann in solchen Augenblicken verschwinden auch die Zweifel über mein Leben und über den Beruf des Lebens. Ich habe in der Notwendigkeit meines Gemütes mein Recht, und dieses Recht meiner Liebe und meines Hasses will ich gebrauchen, weil ich muß.

. . . Ich habe viel mit dem Volke gelebt, mit Bauern und Bürgern, und in einfältiger und treuer Rede mich viel und oft über das ergossen, was das Leid oder Heil des Tages genannt wird; und sie haben meine Worte nicht allein vernommen, sondern auch geliebt. Gleiches ist mir mit der Jugend widerfahren, die mich immer besser begriffen und empfangen hat als die graue und vornehme Weisheit jener alles zu allem deutenden und alles in allem findenden Deutler und Würdiger der Dinge.

So rede ich denn allein für die, welche einfältigen Gemütes und jugendlichen Gefühls sind; wenigstens rede ich aus ihrem Geist und aus ihrer Liebe: denn in ihnen allein ist alles Große und Gute, und auf ihnen ruht die Hoffnung des Größeren und Besseren. Die meisten aber der Jetztlebenden aus den sogenannten besseren Klassen sowie die meisten derer, welche nicht fern von dem fünfzigsten Lebensjahre oder darüber hinaus sind, sehe ich am mildesten an als Verknöcherungen oder Versteinerungen, die für das Alte erkaltet sind und für das Neue nicht erwärmt werden können, und die das Zeitalter nicht tragen kann, weil sie es nicht tragen können.

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 152 f.

Im Volke ist aller Geist und alles Leben und außer demselben kein Heil und keine Tugend zu finden.

Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814). S. 253.

40. Aufgabe der Deutschen, politische Menschen zu werden. – Die Zeit, worin wir leben, hat uns Deutschen zugemutet, politische Menschen zu werden. Es hat schwerer Jahre bedurft, daß wir aus dem dämmernden Traum einer Gleichgültigkeit geweckt würden, die dem deutschen Namen fast den Untergang drohte. Gottlob, uns ist wieder ein Vaterland gezeigt worden, ein Ziel, worauf alle Deutschen als Volk schauen und wofür sie streben und arbeiten sollen. Immer aber gilt noch mit Recht die Klage, daß wir noch nicht politisch genug sind. Damit wir dies immer mehr werden, dafür muß jeder redliche Deutsche denken und streben und auf seine Weise den Kampf durchkämpfen helfen, der nicht allein auf Schlachtfeldern entschieden werden kann. Der Wächter I. Vorrede (1815).

Das Politische und die politische Liebe und Gesinnung geben dem Menschen einen festen Fuß und sicheren Tritt auf dem Erdboden, sie geben seinem äußern Handeln und Wandeln eine bestimmte Richtung, sie geben seinem Tun und Schaffen Maß und Gestalt: kurz, sie sind ein sicherer irdischer Ruhepunkt. Sie sind ihm ferner Trost in vielem kleinen Leide, Stolz in Widerwärtigkeiten, Sporn zu vielen kühnen und mächtigen Taten. Der himmlische Wille wird wohl durch etwas Besseres befestigt, aber der irdische Wille kann hierdurch allein fest und mutig werden. Manches Schöne kann der unpolitische Mensch auch schaffen, manches Gute vollbringen, in größter Not durch einen höhern Trost unerschütterlich stehen, als welchen das Politische geben kann; aber in den gewöhnlichen Verhältnissen, in den kleineren Nöten und Bedrängnissen, in dem Kampfe des Lebens, wo Stirn gegen Stirn und Mann gegen Mann und Volk gegen Volk um Recht und Herrschaft einander gegenüber ringen, da wird er schwach, unsicher und jämmerlich sein. Das Politische ist der Stahl des Staats und des Außenlebens, ein großer Trost des Mannes gegen viele kleine Gebrechen und Nöte der Gesellschaft und gegen Gebrechen und Nöte der eigenen Natur.

Geschichte der Veränderung der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse . . . usw. (1817). S. 22.

41. Der Irrweg der deutschen Kosmopoliten. — Jene sogenannte allgemeine Menschenliebe ... ist nur eine Art schlechter Judenliebe, die ihr Nichts mit schönen Aufschriften und Titeln behängt und es so in die Welt hinausklingen läßt. Es ist eine Gleichgültigkeit gegen das Einzelne, ja eine Gleichgültigkeit gegen das Nächste, die sich gern gebärdet, als brenne sie von überschwenglicher Liebe für das Allgemeine und Fernste; es ist der gepriesene Kosmopolitismus, wodurch sich vor zehn Jahren auch der schlechteste Deutsche noch über andere Völker zu erheben meinte: eine allgemeine Liebe oder richtiger eine Gleichgültigkeit, die unser Vaterland beinahe zum Spott der Völker gemacht hat.

Bei diesem gepriesenen Nichts, wo der einzelne nicht auf dem festen und sicheren Boden eines Ganzen, wo er nicht auf einem großen Volke ruht, muß notwendig alle einzelne Eigentümlichkeit und alle große Volkstümlichkeit untergehen und mit diesen alle großen und heroischen Tugenden und Geister, wodurch zu Heldentum und Göttlichkeit geklommen und geflogen wird.

Der Wächter I. (1815). S. 140 f.

Das Erlebnis des Nordens

42. Das Bild des echten Volks in Schweden. — Nun bin ich wirklich in Schweden, mitten in Schweden und mitten unter den Schweden. ... Was das für ein Land und für ein Volk ist, und welch ein glückliches Volk, daß es so viele wundersamlichste Träume und Erinnerungen hat oder sich macht! ..., daß ein Volk so viel Uraltes, Geschichtliches und Poetisches aufweisen kann, daß es diese Geschlechtsstürze, diese Höhen und Hügel, worunter die Götter, Helden und Riesen seiner Vorwelt schlafen, diese Runenfelder, wo Schlachten gehalten sein und Zauberer und Hexenmeister begraben liegen sollen, von ganzem Herzen glaubt. Bruder, es steckt an, wenn ich so einen alten Bürger oder Bauern an den Hünengräbern und Steinen mit gefalteten Händen stehen sehe und mir erzählen höre, oder wenn mein Skjutsbonde[20]) beim Vorüberfahren an denselben oder beim Vorbeifliegen von Vögeln oder Vorbeistreichen von Tieren plötzlich die Mütze abzieht und sich kreuzt, als ob er mit Geistern und Gespenstern in Gesprächen begriffen wäre ...

Munkforß in Wärmland, 1804. Briefe aus Schweden. S. 34.

Aber nicht bloß alle Natur, sondern auch alle Geschichte des Volks lebt hier tausendmal mehr als bei uns, und dieses Gefühl schwedischen Glücks und dieses Bewußtsein deutschen Mangels fällt mir oft recht schwer auf mein deutsches Herz. Zuerst, wie viele Denkmäler der ältesten, früheſten Zeit nicht allein in fabelhaften Sagen, sondern in stehenden, liegenden Wirklichkeiten, in Hügeln, worin Götter und Helden schlummern, in Felszacken, von welchen sie sich für die unsterbliche Göttertafel auf der immergrünen Au herabgestürzt haben, in uralten mit Steinen umsetzten Malstätten der Volksversammlungen, in Runsteinen usw. Von allem dergleichen haben wir Deutschen kaum hier und da ein Stümpfchen oder eine erblaßte Sage übrig; unser Volk sieht, versteht und weiß nichts davon. ... Über uns sind zu oft und zu viel fremde Fluten hinweggewälzt, fremde Völker und Räuber gekommen, und auch die ersten Sendboten des Christentums haben mit romanischer und karolingischer Gewalt zerstören und ausrotten gedurft. Zweitens, Schweden ist ein Gesamtreich, eine Einherrschaft, war längst eine Einherrschaft; seine großen Könige, Helden, Seher, Propheten, Dichter gehören ihm ganz und gar, gehören jedermänniglich bei ihm, und jedermänniglich eignet sie sich mit gebührlichem Stolz zu. Bei uns seit wie vielen Jahrhunderten die traurige Zerstückelung der Lande und Herzen, und an mehreren Stellen so weit auseinander gespaltet und zerklüftet, daß große deutsche Namen oft nur in einzelnen Landschaften gewußt werden, ja, daß der eine den verflucht, welchen der andere segnet. Hierauf werde ich immer mehr hingewiesen, ja recht darauf gestoßen, je mehr ich in meine Schweden eindringe, je mehr ich eine gewisse unbeschreibliche, ursprüngliche Tiefe in ihnen achten lerne ... Ich habe ja hier unter großen schwedischen Erinnerungen und Denkmälern, hier in Tuna, Mora, Arestad und an vielen andern Stellen stillstehen und in fast schwedischer Andacht mitstaunen und beten müssen. Und in ihren Häusern, oft in den Häusern des ärmsten Soldaten oder Brinksitzers [21]), war es da viel anders, wann ich ihren Gustav Erichson, Gustav Adolf und den schwedischen Achill, Karl XII., unter dem Spiegel hängen fand? Daß dieser Karl XII. der Abgott ist, bei dessen Bilde sie zugleich jauchzen und weinen, was meint das? ... Es bedeutet, daß dieses Volk noch ... einen Sinn des Unvergänglichen und Erhabenen hat, daß bei ihm noch gilt, was schon Herodotus und Lucanus von der

Lehre der Nordländer sagen und singen, daß sie immer gelüstet hat, sich kühnen Mutes aus dem kurzen, vergänglichen Leben in die heroische Unsterblichkeit zu stürzen.

Thorsaker in Gestrickland, 1804. Briefe aus Schweden. S. 54 f.

43. Deutschland und der Norden. — Schweden hat geschlafen seit Karl XII. und schläft noch; auch wir lagen in langer Erstarrung, wir fangen nach einem Schlafe, der über zwei Jahrhunderte gewährt hat, an zu erwachen und unsre müden und wundgelegenen Glieder zu regen. Aus Welschland kamen Zauberer und verhexten uns; sie haben auch die nordische Riesenkraft wie mit starrem Tode gebunden, so daß sie kaum noch von sich weiß. Auch die Zeit ihres Erwachens ist nicht fern; schon spielen die lauen Lüfte des Frühlings über das baltische Meer hin, welche die eisige Erstarrung lösen werden, und apollische Schwäne klingen als Herolde der neuen Lenzeswonne voran . . .

. . . Schwedens Natur ist groß und majestätisch, die Schweden sind ein schönes, starkes, treues, frommes, kindliches, geistreiches und kunstreiches Volk. Ihrer Geschichte hat es nie an herrlichen Männern gefehlt; sie haben deren auch jetzt noch. Sie müssen sich nur über sich besinnen, welche sie sind und welche sie sein können, und sie werden alles Schöne und Große sein und darstellen, was aus der germanischen Natur nur hervorgehen kann.

Der Wächter III. (1815). S. 87, 88 f.

Wenn wir politisch bestehen, wenn unser Vaterland irgend noch die Tugend und das Glück hat, sich politisch einen Leib und eine Gestalt zu erschaffen, so wird der deutsche Adler mit neuem Geist und Streben höher und höher fliegen, und der Klang seiner Flügel wird den weißen, nordischen Falken herablocken, der nun in seinen Felsen und Klippen, daß die Götter und Helden zu Grabe gegangen und die Geschichte schweigt, in einsamer Trauer die Flügel hangen läßt. Der germanische Norden und Süden werden wieder zueinander kommen, nicht durch das Schwert, wodurch ihrer beider Schäden nicht geheilt werden können, nein, durch den seligen Lichtreiz der Wissenschaft und Dichtkunst. — Und können wir, die am Rhein und an der Elbe und Donau wohnen, der nordischen Brüder entbehren? Wir haben ihrer lange entbehrt; aber in welcher Zeit?

Im Mittelalter waren sie immer frisch bei uns, ja sie lebten und blühten recht in unserer Mitte und umfaßten in den Sagen und Heldenliedern unser innigstes Leben. Die erhabene Schwärmerei, die vom Norden weht, die unendliche Sehnsucht nach einem ewigen Frühling und einer ewigen Liebe, die aus den Herzen und Augen nordischer Menschen funkelt, der lebenverachtende und mit kühner Unschuld allen Gefahren entgegenbrausende nordische Ungestüm, der noch immer bis zur Zauberei lebendige Fabel- und Natursinn, dann die Einfalt, Treue, Gastlichkeit, Biederkeit und der stille Menschen- und Freiheitssinn, der dort in jeder Bauernhütte blüht — o deutsche Jünglinge, ihr könntet da wohl mehr holen und lernen, als ihr oft von den Gassen Roms und Paris' zu Hause bringt. — Und sie bei uns? Wir sind ihr Süden; bei uns sollten sie zuerst ein Maß des südlichen Lebens lernen, ehe sie nach Frankreich und Italien reisen. Dort umfängt die, welche gleich sehnsüchtig südliche Nachtigallen und fabelhafte Riesen und Verzauberte suchen, zu leicht das zauberische Netz sinnlicher Lüsternheit und Verführung, und sie bringen kein frisches Leben, sie bringen den glatten oder den welken Tod mit in die Heimat.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 191.

Der Kampf um den deutschen Menschen

44. Nordisches Menschentum. — Es ist wahr — und wir wollen es dankbar erkennen —, wir Nordländer haben von dem Süden fast immer die ersten Reize der Bildung, die ersten anmutigeren Spiele der Seelenbewegung empfangen, aber durch eine verzeihliche Täuschung haben wir töricht geglaubt, uns auch etwas zueignen zu können, ja zueignen zu müssen, was hier bei uns nimmer bestehen kann, so daß unser Bestes dabei mitbestehe. Ich meine jenes leichte Hinundherspiel der Triebe und des Lebens, worin das Sinnliche und Geistige bei den Südländern so wunderbar gemischt ist, daß oft der Schein des Übersinnlichen und Idealischen daraus hervorgeht. Der Südländer weiß, was es bedeutet, und wenn er es nicht weiß, so hat dieses Spiel bei ihm in ihm selbst doch sein natürliches Maß; bei uns soll es immer etwas Höheres bedeuten als Spiel, wir legen oft unsern höchsten Ernst hinein, bringen es bei der größten Arbeit selten weiter als zur

Fratze und Affenkunst und verspielen dabei so leicht die Tugend und Würde unseres ganzen Daseins. Denn so sind wir geschaffen, daß, wenn wir mit dem Spiel des Lebens beginnen, wir in Unmaß und Sünde oder auch in der erbärmlichsten Flachheit, welche die größte Sünde ist, untergehen. Denn was begibt sich? Bei diesem törichten Beginnen werden abgerissene Einzelheiten unseres Gemütes herausgerissen, verglättet, verziert, verflüchtigt aus allen Kräften und nach allen Seiten hin, die Masse aber bleibt in der Erstarrung und Verdunkelung liegen, die unserem Lande eigen sind, und nimmer kommt der Frühling und die Frühlingssonne, das Eis aufzutauen und das Dunkel zu lichten. Aber es gibt auch hier eine Leichtigkeit, die wir gewinnen können, eine Beweglichkeit, die uns ziemt, eine Lebendigkeit unserer Schwere, die herrlich ist; ja, eine unbeschreibliche Anmut eben aus der deutschen Einfältigkeit ist gewinnlich, die mit allen drei Grazien der Hellenen und Iberier in den wettspielenden Reigen treten kann. Aber solche Herrlichkeit ist draußen nicht zu gewinnen, ist auch auf die Oberfläche der Dinge nicht hinauszuspielen; zu unserem Innersten müssen wir hinabsteigen, aus den tiefsten Schachten unseres Gemütes mit der ausdauerndsten Geduld müssen wir sie ans Licht hinaufzufördern, wenn wir vollendete Menschen werden wollen, wie der Norden sie verträgt. Die alte Einfalt, der alte Ernst, die alte Strenge, die alte Besonnenheit, wodurch unsere Ahnen gepriesen wurden, müssen wir wieder hervorsuchen, damit müssen wir beginnen, dadurch das Starre, Rauhe, Unholde zuerst tapfer und redlich bearbeiten, und das Beseelte, Milde, Anmutige wird auch uns erfreuen und in der Gestalt und Haltung in unser Leben treten, wie es deutschen Männern würdig und ziemlich ist.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 40 f.

Wenn man den Deutschen, den Schweden und Normann, ja auch den Engländer gesehen hat in seinem einzelnen Leben, so möchte man oft heiße Tränen vergießen bei der Erinnerung, wie die angeborene Güte und Liebe oft zu reich ist für dieses arme und herzlose Dasein hier unten und wie das Edelste und Schönste oft verdirbt, weil es vor den Listen und Tücken der Erde nicht bestehen mag! O wie viele Menschen habe ich gesehen aus diesen Völkern, die gerade untergingen, weil sie zu viel von dem hatten,

wodurch der Mensch ein edleres und göttlicheres Wesen zu sein geglaubt wird. Sie hätten Hunderte reich machen können mit ihrer Fülle, aber sie selbst mußten darin verderben, weil die Erde die Unermeßlichkeit von Liebe und Hingebung nicht trägt noch verträgt. — Dieses Zuviel des einzelnen Germanen, der sich eben in seiner Unermeßlichkeit und Unendlichkeit verliert, ist auch ein Zuviel des Volkes. Dies ist die große Tragödie der deutschen Geschichte, daß der Held und der Weise oft vom Hanswurst und Narren mit Hohngelächter von der Bühne geführt wird; und das wird dann die Tragödie in der Tragödie, daß er mitlacht, als gelte es nicht ihn, sondern einen dritten. Es ist etwas Heiliges um diese Liebe und Hingebung, und ich will nimmer verspotten, was so viele herrliche Männer vor mir gelobt haben; es ist eine schöne Gabe Gottes, daß der deutsche Mensch alles vernehmen und verstehen, daß er alles Fremdeste und Fernste kennen, würdigen, sich zueignen, ja lieben will: wenn Erkenntnis und Liebe der größte Schatz geistiger Wesen ist, so mag der Deutsche wegen dieser schönen Neigung vor den meisten Völkern wohl glücklich gepriesen werden...

Alle diese Eigenschaften und das Lob, das sie verdienen, sind allerdings sehr fein und klingen noch feiner; aber schlecht ist es um ein Volk bestellt, wenn diese Güte und Liebe, diese alle Welt anerkennende und zu aller Welt sich hinneigende Demut dahin gelangt, daß sie endlich das Eigene und Eigentümliche gleichsam auch außer sich nur empfindet und anerkennt. Da bleibt auch das Menschliche nicht stark und lebendig, und das Volkliche wird gar schwächlich und ohnmächtig.

Der Wächter II. (1815). S. 201 ff.

Unser Charakter ist Tiefe und Ernst, und der sollte er bleiben. Bei kleinen Dingen sind wir leicht albern und verlegen, aber dafür finden wir bei großen und ernsten leichter unser Maß als die, so mit allem spielen können.

Reisen ... usw. (1798/99). 2. Aufl. Bd. IV. S. 249 f.

Wir müssen uns nicht schämen, unsere Mängel zu erkennen und zu bekennen, die Grenze anzuerkennen, über welche solches Land und solches Volk nicht hinausschreiten darf, ohne in das Unheil

und die Verwirrung hineinzulaufen; wir müssen nie vergessen, wieweit uns der Glanz, der Schimmer, die Leichtigkeit und das Spiel des Südens versagt sind; das Unscheinbare, das Schlichte, das Einfältige müssen wir mit Stolz das Unsrige nennen und bewahren, wissend, daß darin allein der köstliche Edelstein ausgeschliffen werden kann, der unseres höchsten Lebens Schmuck und Glanz ist. Wenn dies wieder lebendig in das Haus und in die Gemeinde tritt, dann kommen auch die entflohenen Götter wieder, und wir erstaunen ebensosehr über die Erscheinung der Herrlichen, wie wir jetzt über ihre Flucht trauern. Aber sie sind nicht entflohen noch tot, sie sind nur vergessen und eingeschlummert, weil die Menschen sich lange gewöhnt hatten, für Morgen Abend zu rufen[22]). Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 43 f.

45. Zur Formung des deutschen Menschen. — Herz und Gefühl sind dem deutschen Volke sehr bedeutende Worte. „Wir sind die Menschen des Gefühls, wir verstehen das Herz; wir richten alles durch das Herz; wir vergessen alles über dem Herzen: Herrschaft, Freiheit, Vaterland, Ruhm, alle Weite und Freude des Strebens und Lebens geben wir auf und ziehen uns in den engsten Kreis zusammen, wenn wir wissen, daß in seiner Verborgenheit und Dunkelheit für unser Herz nur irgend eine stille Freude noch blüht." So sagt man von uns und sagt es nicht ganz unrecht, obgleich das Lob sehr zweideutig ist, besonders wenn man von Männern redet; denn die sollen das große Herz haben, alles, was an dem kleinen Herzen hängt, und sei es noch so süß, über dem Größten zu vergessen. Man will unsre Pflichtvergessenheit, unsere Faulheit, unsre Gleichgültigkeit gegen Volk und Vaterland mit etwas entschuldigen, das wir daheim nur genießen dürfen, wenn wir draußen redlich und tapfer gearbeitet und gestritten haben. Für unser Herz und seine ganze Geschichte haben wir Worte, die vielen Völkern ganz fehlen: ein Beweis, daß hier eine ganz eigene Tiefe unsers Charakters liegt. Aber unsere Sehnsuchten, Schwärmereien, Empfindsamkeiten, an sich die Bezeichnungen heiliger Dinge, sind sogar etwas Schlechtes, wenn wir uns durch und für sie von dem Leben sondern und uns für ihren Genuß auf dem weichlichen Pfühle der Zurückgezogenheit sonnen wollen.

Briefe an Psychidion (1811). S. 130 f.

46. Deutsche Gefahren. – Diese zersplitterte Vielherrschaft, die uns den Stolz und die Gemeinschaft eines Volkes und einer Herrschaft nahm, hat uns eine so lächerliche Eitelkeit und knechtische Freundlichkeit und Gefügigkeit, kurz, eine so wunderbare Ähnlichkeit mit allem und mit nichts gegeben, daß wir den fremden Völkern fast verächtlich erscheinen. So ist das Volkstümliche und Eigentümliche des tapfersten, geistigsten, schönsten und kräftigsten Volkes verwischt und hat allen äußeren Ernst und Glanz verloren, daß die Deutschen andern Völkern fast wie bunte, aus den verschiedensten Gewändern und Farben zusammengenähte Zierlappen vorkommen ...

Heiliger Born deutscher Tiefe und Höhe, gläubige Demut, unendliche Sehnsucht, alles umarmende Liebe, auch dich, oft zu phantastische Phantasie meines Volkes, euch verehre ich; aber die Allgemeinheit und Vielseitigkeit der Propheten des Tages, die ihre Leerheit und Untugend gar zu einer Fülle und Tugend der Deutschen erheben wollen, die verachte ich je und je.

Unsere Väter waren still, ernst, fröhlich, nachsinnend und in ihrer Liebe und in ihrem Urteile sehr einseitig; wir sind flatterhaft, leichtfertig, wüst und träumerisch und in Liebe und Urteil gauklerisch und wankelisch geworden. Und das nennen wir die Höhe der deutschen Bildung und die erhabene und weite Ansicht Gottes und der Geschichte ... Schlecht sind wir, feig und dumm, zu arm für die Liebe, zu lau für den Zorn, zu matt für den Haß, alles umfassend und nichts haltend, alles wollend und nichts könnend; und so in unseliger Mitte zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Erde schwebend und hangend, sehen wir uns und die Erde unter uns vergehen und kakeln und orakeln aus unserer neblichten Höhe, daß sie vergehen müssen, und warum sie vergehen müssen. In dieser traurigen Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit und Volkslosigkeit, die sie Vielseitigkeit nennen, liegt die Erklärung der Geschichte unserer beiden letzten Dezennien.

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 141 f. 156 f.

47. Deutscher Fluch. – Wir Deutschen scheinen einmal das Volk zu sein, das mit einem eignen kassandrischen Fluch belastet ist, daß wir uns unser Größtes und Trefflichstes selten recht zueignen und zutrauen und durch Proben und Pfuschereien unsre reiche

Majestät des Gemütes und der Sprache so vergeuden. Daher entspringt der zweite Unsegen, daß wir meinen, des Guten nie genug tun zu können; daher die nichtige Arbeitsseligkeit und schwächliche Geistlosigkeit, worunter wir erliegen.

Briefe an Freunde I. (An Friedrich Muhrbeck; Ende 1805). S. 81 f.

48. Welschtum und Deutschtum. – So wie der Franzose keine Ruhe hat, er verliere sich denn in andern, so hat der Deutsche keine Ruhe, er rette sich denn von Zeit zu Zeit aus dem Volke und aus dem Gewühl und kehre zu sich selbst, d. h. zum Menschen zurück. Der Franzose will das Gefühl des einzelnen Daseins, wo es ihn überfällt, auf das geschwindeste los sein, weil es ihm ein lästiges und quälendes Gefühl ist; der Deutsche lechzt und schmachtet nach dem Gefühl dieses einzelnen Daseins als nach der stillen und verborgenen Quelle aller reinen Glückseligkeit und achtet die Augenblicke für verlorne Augenblicke, welche ihm das Getümmel der Welt oder das Volk geraubt hat. Der Franzose bildet in sich alles aus in Beziehung auf andere, er schließt seine Gefühle, Gedanken, Taten, kurz sein ganzes Leben andern an, die neben ihm sind; der Deutsche bildet in sich alles aus in Beziehung auf sich, er möchte sich gern von allen Banden des äußern Lebens und der äußeren Verhältnisse lösen und allein in seinem Innern leben und genießen und gleich dem Seidenwurm sein buntes Phantasienhaus und Phantasiengrab um sich zusammenspinnen. Daher ist ihnen beiden geschehen, was natürlich geschehen mußte: daß der Franzose, mit dem zu großen Triebe der Geselligkeit fortfließend, sein ganzes Dasein in andern verspielt und verliert, daß er gewöhnlich für sich kein eigenes Gemüt noch eigenen Charakter hat; und daß der Deutsche, der zu großen Neigung zum einsamen Dasein und zu den verschlossenen Freuden des Herzens und Hauses nachgebend, dasjenige zu sehr verloren hat, was zu dem ganzen Volke übergehen und sich in dem Volke verlieren soll, kurz, was ihn mit der Menge in Verbindung setzt und erhält. Man könnte sagen: der Franzose ist ein Volk von Ameisen und Bienen geworden und der Deutsche ein Volk von Adlern und Raben ... Durch seinen überwiegenden Trieb, sich zu vereinzeln und von dem Ganzen abzusondern, hat der Deutsche sein Treffliches und sein Elendiges geschaffen, er hat dadurch auch die Auflösung des Großen in viele kleine Staaten

und Gemeinden, er hat die Zerteilung und Zersplitterung seines Volkes und Reiches gewonnen, welche ihn in der letzten Zeit so unaussprechlich unglücklich gemacht hat.

In der Mitte liegt das Maß der Dinge und das Glück und die Kraft . . . Ein Volk, bei welchem der gesellige Trieb und der einsame Trieb im Gleichgewicht ist, mag allein ein glückliches und gerechtes Volk genannt werden und wird die Freiheit zu schaffen und zu bewahren wissen. Wer immer bloß Volk sein will, wird zuletzt so nichtig, als wer immer bloß Mensch sein will. Wer den Menschen und das Volk würdig zu vereinigen weiß, der wird ein Bürger, er wird, was die Alten im hohen Sinn einen politischen Mann nannten, ein Mensch, dessen hohe Würdigkeit und Glückseligkeit von den unsrigen wenige begreifen können. An manchen Engländern und Schweden kann man schöne Schatten dieses idealischen Bildes sehen.

Über Volkshaß (1813). Schriften I. S. 402 ff.

49. **Was ist deutsch?** – Es ist nicht alles deutsch, was ihr deutsch nennt; vieles ist sogar recht undeutsch und in jenen Zeiten weiland nimmer an den Deutschen erfunden, welche die Geschichte als ihre größten und glücklichsten Zeiten preist. Jene Faulheit und Gleichgültigkeit, woran wir so lange gekrankt haben, wo wir wohl neugierig fragten, was sich am Ohio und Ganges, an der Themse und Seine begab, aber kaum, wie es am Rhein und an der Elbe stand, jene Faulheit, wo wir die Hände in den Schoß legten und Gott im Himmel und wer sonst wollte, walten und regieren ließen und uns bei der Schmach oder der Ehre des Vaterlandes dumm angafften, als ginge uns das nichts an, . . . fängt – gottlob! – an, etwas selten zu werden; jene gemeine philistrige Ruhe, wo alles vortrefflich ist, wenn nur der einzelne alles seinem Leibe zur Bequemlichkeit und Genußlichkeit eingerichtet findet, nimmt freilich auch alle Tage ab . . .

. . . Ist das Sinnige und Tiefsinnige, was als Uranlage im deutschen Volke sein soll, so oberflächlich, daß es vergehen muß, wann die Menschen von einem gediegenen und gehaltreichen, irdischen, politischen Leben ergriffen werden, so war es der Mühe nicht wert, von der Tiefe etwas zu rühmen. Ist das Sittliche so lose, daß es durchaus in der Kerkerwelt und Ofenwelt des Kleinlichen und Engen gehalten werden muß, damit es sittlich bleibe;

getraut es sich nicht, sich mit hohen Gelüsten und Trieben zu messen und gegen kühne und vermessene Begierden und Suchten in den Kampf zu treten, so mag es auch hinfahren in der letzten Probe, es mag, was man sagt, etwas glänzender zur Hölle fahren. Wir haben dann ausgelebt und werden unter den Völkern nicht länger als Volk bestehen . . . Und endlich bin ich so frech, geradezu zu erklären, daß ich die Wissenschaft und Philosophie nicht einen Deut wert halte, welche sich unfähig oder gar für zu vornehm hält, an meiner Erde und an meiner Erdennot teilzunehmen und mir die Erde und die irdischen Dinge einrichten und verwalten zu helfen. Nein, ehrliche Deutsche, eure Wissenschaft wird kein Leben, eure Philosophie keine Liebe, kein Gemüt, wenn beide nicht auf das Leben, ich sage auf das gemeine und gewöhnliche Leben, ihren Glanz werfen. Vielmehr je frischer, kühner, stolzer, mutiger ihr in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens einherschreitet, desto frischer und mutiger werden jene dort oben ihren Sonnenflug wagen. Es ist an sich gar kein getrenntes Leben, es ist alles Leben einer Art, einer Natur, eines Gottes; es ist an sich kein Groß und Klein, kein Hoch und Niedrig, kein Gemein und Ungemein – wo alle Kräfte am herrlichsten streben, da gedeiht alles am besten: ein großer Frühling der Dinge, wandelt selbst der Himmel leuchtender darüber hin.

Geist der Zeit IV. Werke Steffens IX. S. 64 ff.

50. Nach dem Sieg 1814: Der Kampf um den deutschen Menschen ist nicht beendet! – Die Zeit des Träumens und Schlafens ist noch nicht da – eigentlich sollte sie nie da sein –; mit Napoleons Fall sind alle dem Vaterlande drohenden Gefahren noch nicht weggesunken; viele Vulkane glimmen noch unter den Aschen, viele Brandungen werden noch gegen die Ufer der Zeit brausen, ehe es still wird; die Franzosen, unsere Feinde, sind noch, die sie waren, sie werden gegen uns bleiben, was sie immer gewesen sind: darum müssen wir wieder werden, was unsere Väter weiland waren, wir müssen wacker und gerüstet sein; wir müssen uns durch Gesinnungen und Grundsätze, durch festen und geharnischten Zusammenschluß aller biederen und treuen deutschen Männer zu gemeinsamer Tugend und Standhaftigkeit stärken; wir müssen zuerst das unsichtbare Vaterland in unsern Brüsten bauen, damit

das sichtbare Vaterland auf Erden herrlich werden könne. Wir müssen uns auf unser Volk und auf die uralte germanische Freiheit den Stolz nehmen, der uns gebührt, über die Angelegenheiten unsers Vaterlandes und über sein Wohl und Weh frei sprechen dürfen, offen die deutsche Tugend und Treue hinzustellen, wo sie ist, offen die Knechte und Verräter zu zeigen und die Buben zu entlarven, die keine Deutschen zu sein wagen und die deswegen alles Mutige und Hochgesinnte unterdrücken möchten. Wir müssen jenen judenartigen Kosmopolitismus, jene lakaienartige Gefügigkeit, jene pinselige Gutmütigkeit, jene äffische Ziererei und schranzige Franzoserei, wodurch alle Freiheit aus den Seelen gelaugt wird, bis auf den Tod hassen und bekämpfen. Hierin fordern wir für uns nur unser Rechtes und Zuständliches; denn wir wollen die Schande auslöschen und die Ehre erheben. [S. 32f. Das Wort von 1814 und das Wort von 1815 über die Franzosen (1814).

Deutsche Volkwerdung

51. Abfall des deutschen Volks von sich selbst. — Ich wollte zu meinem Volke ein Wort reden — auch was hier geschrieben steht, ist zu ihm geredet, man kann doch seine Liebe nimmer vergessen, wie tief auch das Elend und die Verzweiflung das Herz zerschneide — zu meinem Volke wollte ich reden; aber wie spreche ich zu dir, deutsches Volk? Was bist du, und wo bist du? Ich suche und finde dich nicht. Nur hie und da klingt eine einsame Stimme das unsägliche Leid der Zeit; nur hie und da schwirrt ein prophetischer Klang in mein Ohr wie des Raben aus hoher, nächtlicher Luft; doch seine Deutung ist mir nicht vernehmlich; immer aber noch hofft, wer alles verlieren soll. Bist du Hermanns, bist du Luthers Volk und Gustav Adolfs, der auch dein Mann und Held war? Ich kenne dich kaum, sie würden dich gar nicht erkennen ... Alles im Elend verzweifelt, in der Schande der Ehre vergessend, die Herren stumm und dienstbar, das Volk zertreten und mutlos ... Das sind die Deutschen mit den Keulen und Lanzen nicht mehr. Sie sind Kosmopoliten geworden und verachten die elende Eitelkeit, eine Nation[2]) zu sein; feine, leichte und aufgeklärte Gesellen sind es, ohne Vaterland, Religion und Zorn, die nur von Barbaren für etwas Großes gehalten wurden ... Und deine Schriftgelehrten und

Propheten? Es sind Zeitungsschreiber und Kritikaster geworden oder sublime Ästhetiker, die, auf Hellas' und Hispaniens Fluren wandelnd, den stinkenden Mist der Politik verachten; oder himmelstürmende Philosophen, welche ewig feste Staaten bauen, während sie die irdischen mit einem höhnisch stolzen Lächeln unter sich vergehen sehen. Von diesen ist nichts zu hoffen. Klingt ja noch einmal die warnende Stimme eines Mannes darein und will die Schmach und die Not weisen, so verhallt sie in den leichten Wind, und nichts Lebendiges und Tüchtiges will durch sie werden wie in deinen Tagen; sie verhallt unter den tausend Kehlen, die nicht um Freiheit, sondern um Lumpen und Salben und Brot schreien. So ist alter Ernst zu neuer Äfferei, so Todesmut zu Lebenstand geworden. Das heilige Land, das die Freiheit der alten Welt rächte, die neue von schlimmerer Sklaverei erlöste, das alte, heilige Land der Germanen und sein Volk sinkt und will sinken. Einige Gute trauern in verzweifelndem Gram, die Menge steht und vernimmt das Größte und Scheußlichste nicht, was ihr droht, sie bessert und stümpert an dem kleinen Elend und meint durch ihre Erbärmlichkeiten Weltheil und Erlösung zu schaffen ... Für die Unmündigen und Halbtoten denkt und schreibt und schreit dies Volk in einem Augenblicke, wo es die Starken und Frischen mit Heldenmut entflammen und mit brennenden Herzen und rächenden Schwertern in die Feinde treiben sollte. Wer immer nur die Erbärmlichkeit und Verwesung der Welt sieht, wird ihre Wunden nicht heilen.

Geist der Zeit II. (Sept. 1806). Werke Steffens VII. S. 28ff.

Aber, deutsches Volk, wie soll dein Leid ein Klang werden von der Ostsee bis zur Adria, von dem Rhein bis zur Weichsel? Wie soll dir eine Stimme werden dessen, was alle leiden und fühlen? Du bist ohne Führer, ohne Fürsprecher und Dolmetscher, und die tausend Herzen, die bluten, die tausendmal tausend Arme, die zugreifen möchten, mangeln der Gemeinschaft.

Geist der Zeit II. (Jan. 1807). Werke Steffens VII, S. 81.

52. Die Religion des Vaterlandes. – Ein Volk zu sein, ein Gefühl zu haben für eine Sache, mit dem blutigen Schwert der Rache zusammenzulaufen, das ist die Religion unserer Zeit: durch diesen Glauben müßt ihr einträchtig und stark sein, durch diesen den Teufel und die Hölle überwinden. Laßt alle die kleinen

Religionen und tut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Papst und Luther vereinigt euch in ihr zu einem Glauben. Das ist die höchste Religion, zu siegen oder zu sterben für Gerechtigkeit und Wahrheit, zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache der Menschheit, die durch alle Tyrannei in Lastern und Schanden untergeht; das ist die höchste Religion, das Vaterland lieber zu haben als Herren und Fürsten, als Väter und Mütter, als Weiber und Kinder; das ist die höchste Religion, seinen Enkeln einen ehrlichen Namen, ein freies Land, einen stolzen Sinn zu hinterlassen; das ist die höchste Religion, mit dem teuersten Blute zu bewahren, was durch das teuerste, freieste Blut der Väter erworben ward. Dieses heilige Kreuz der Welterlösung, diese ewige Religion der Gemeinschaft und Herrlichkeit, die auch Christus gepredigt hat, macht zu eurem Banner, und nach der Rache und Befreiung bringt unter grünen Eichen auf dem Altar des Vaterlandes dem schützenden Gotte die fröhlichen Opfer.

Geist der Zeit II. (Jan. 1807). Werke Steffens VII, S. 85.

53. Kräfte der Wiedergeburt: Das Erbe der Väter. — Edlen Männern ziemt Stolz und Selbstvertrauen, wenn die Welt um sie her zusammenfällt, Trotz, wenn man sie verachtet, Mut, wenn man sie verhöhnt; ihnen ziemt, wenn Gewalt ihre Arme lähmt, das unsterbliche Wort, das nur der Tod den Tapfern entreißen kann; ihnen ziemt, wenn die Zeit sie verläßt, in der Vorzeit zu leben: wenn die Gegenwärtigen schwach und feig sind, fliehen sie zu den Gedächtnissen kühner und starker Väter zurück und weisen ihre Söhne darauf hin, damit ihre Enkel wieder für Freiheit und Recht sterben können . . .

Also wir sind nichts und waren nichts? Es ist nicht wahr. Wir waren mehr als die meisten, wir sind jetzt noch den Besten gleich; wir verdienen in unserm Unglück die Gleichgültigkeit nicht, womit manche Fremde auf uns herabsehen, die uns alles verdanken; den Hohn nicht, womit uns belächeln, die in ähnlichen Umständen nicht fester gestanden wären und bald nicht fester stehen werden als wir; die Verachtung nicht, womit unsre Feinde uns von oben ansehen, die vergessen haben, was sie selbst vor zwanzig Jahren waren, die nicht wissen, was sie jetzt sind und was sie sein werden. Soll ich an das Älteste erinnern, soll ich das Alte lebendig machen und

das Neue und Neueste aufzeigen? Wahrlich, meine Freunde, wir bedürfen nicht, so rot vor Scham zu werden, als unsre jüngste Schande schwarz ist[23]). In Glück und Glorie sei das Volk und der Mensch still und mäßig, im Unglück müssen sie Haupt und Herz zu würdigem Stolz erheben und herrlich dulden, was nicht unwürdig verdient ward. Was man hat, davon darf man schweigen: das Verlorne kann man nicht zu oft nennen, damit man die Pflicht nicht vergesse, es wiederzugewinnen. Wir sind ein unsterbliches Volk in der Geschichte, und wenn wir untergehen — was Gott verhüte und das Eisen unsrer Kinder! — so wird ein glänzender Lichtstreif des Ruhms wie ein Blitzstrahl unsrer herabsinkenden Leiche nachleuchten.

Geist der Zeit II. (Sommer 1807). Werke Steffens VII, S. 91 f.

54. Kräfte der Wiedergeburt: Die deutsche Kunst. — Und unsre Kunst — wer kennt sie in der Fremde, und wer würdigt sie? . . . Durch die Alten verführt, die sie nicht verstehen, durch sinnliche Geistigkeit und flitterhafte Zierlichkeit bestochen, mißkennen uns die Fremden bis auf den heutigen Tag. Dürer und Cranach, Rembrandt und Rubens, Holbein und van Dyck, Hans Sachs und Martin Luther, wie viele eures eignen Volkes verstehen euch? Händel, Gluck, Mozart, Klopstock, Goethe, Schiller[24]) — wem schlägt das Herz nicht höher bei diesen Namen? Wo sind die Fremden dieses Zeitalters, die sich über, ja, die sich nur neben euch stellen dürfen? Hier ist Himmel und Erde, Höhe und Tiefe des Lebens, hier rollt der höchste Abgrund und gewaltigste Umschwung der Dinge und Menschen. Dies sind den Fremden Geheimnisse und müssen es so lange bleiben, als sie unsere Sprache und unser Gemüt nicht anerkennen wollen, die so viele ihnen unbekannte und unaussprechliche Worte und Gedanken haben. Hier blühen zuerst die alte und die neue Zeit, die Unschuld der Jugend und die Unschuld des Geistes im friedlichen Bunde beisammen. Wir dürfen es von uns sagen, daß wir Liebe und Wahrheit, daß wir Majestät und Ideal in unsrer Kunst haben, daß wir die Alten verstehen und die Neuen und uns selbst würdigen können. Selbst in unsrer Ausschweifung und Narrheit, die auch hier in diesen letzten Tagen reich ist, liegt eine edlere Bedeutung als in der zierlichen Richtigkeit und klaren Armut anderer. Wer hat die Griechen

verstanden wie wir in den letzten Dezennien? Wer hat edler und menschlicher philosophiert und für alles Gute und Schöne der ganzen Welt und Zeit unendlicher gebrannt als unsre Lichtführer? Und dieses Volk, reich an Menschensinn und Kunsttrieb, reich an Ideen und Hochsinn, sollte nichts mehr sein und nichts mehr wirken, sollte klein und verächtlich vergehen und dienstbar werden? O einen Mann, der zünden und führen kann[25]), der die Herzen mit Gott und mit deutscher Treue anblasen kann, der die Flamme dahin werfen kann, wo es lodern wird — und wir Reichen und Hochbegabten dürfen nicht flehen um das, was uns gebührt!

Geist der Zeit II. (Sommer 1807). Werke Steffens VII, S. 99.

55. Kräfte der Wiedergeburt: Heroische Besinnung. — Habe ich stolz gesprochen? Nein. Man kann nie zu stolz sein, wenn andere uns vergessen oder gar verachten wollen. Was sind die Völker und Völkchen, die unsern Namen mit Hohn auszusprechen wagen? Laß sie sich erst fragen, was sie gleich oder besser als wir getan und gewirkt haben. Ich muß an unsere Tugend und Kraft erinnern, damit wir ihren heiligen Samen lebendig erhalten zur Lust und Blüte der kommenden Zeiten. Daß Stolz und Mut nicht vergehe, weise ich euch auf das letzte Unglück hin und auf alte und neue Verluste. Unsterbliche Sehnsucht nach Freiheit, Standhaftigkeit, Würde und Hochsinn ziemt dem Gefallenen mehr als dem Stehenden; auch die Träne ziemt ihm über das Verlorene, aber nur damit sein Herz heißer schlage und sein Haupt höher rage. Hört, hört und klagt und weint mit mir, auf daß ihr mit mir entbrennt und euch aufrichtet.

... Wann der Tod anfängt, das Schlimmste zu dünken, haben die Menschen kein herrliches Leben mehr[26]). Unwissenheit steht neben Ehrlosigkeit im geistigen Zeitalter; Unwissenheit und Aufgeblasenheit hat den letzten deutschen Staat zerstört: jene Faulheit, das gefährlichste Laster der Sterblichen, wo man nichts Besseres will, als die Väter hatten und taten. Wer stillsteht, geht zurück; wer auf Lorbeern ruht, die er nicht brach, liegt nur auf einer schöneren Bärenhaut. Nur wer immer mehr tun will, als schon getan ist, wird das tun, was er kann. Im eigenen Leben, in eigener Zeit ist jedem gegeben, groß zu sein; wer sich in das Vergangene und Fremde hineinlebt, versteint und ist schon tot,

wann er recht zu leben meint. Der Väter Tugenden und Taten können nur als ferne Sterne über unserm Leben leuchten, zu welchen wir mit der Sehnsucht aufblicken müssen; können wir nichts weiter als sie anschauen und bewundern, so steht unser Leben unter ihnen still, und wir werden ratlos in der Irre laufen, wann Wolken einmal ihren Glanz verhüllen.

Geist der Zeit II. (Sommer 1807). Werke Steffens VII. S. 99 f., 102.

56. Kräfte der Wiedergeburt: Unser Volk lebt und ist jung! — Aber, werden viele rufen, wo ist dein großes deutsches Volk von 40 Millionen Menschen? Wo ist das Eigentümliche, das Unverlierbare und Unvertilgbare, das Deutsche, wodurch wir stolz bestehen und stolzer erstehen sollen, wodurch wir uns die Achtung der Herrlichen und Siegreichen erzwingen sollen? Wir sind ja so zerflossen und zerfallen, so aufgelöst und zerronnen, daß wir zu allem umgestaltet und verwandelt werden können, nur nicht wieder zu dem, wovon du redest. Wie die Deutschen alles in ihren Ideen haben und die Welt dadurch alle Tage schaffen und umschaffen, so ist auch, wovon du redest, nirgends mehr als in der Welt der Gedanken. Wir träumen noch immer von dem, was wir verträumt haben.

Nein! nein! sage ich und verkündige nicht mit, was so viele uns verkündigen, Spötter und Ankläger, wie Wehklager und Händeringer. Es lebt noch Deutsches, es lebt noch ein deutsches Volk, es klingt noch eine deutsche Sprache, es wirkt und schafft noch ein deutscher Sinn, es schlagen noch deutsche Herzen, und deutsche Geister ringen und kämpfen noch. ... Ich schäme mich nicht des Evangeliums meines Volkes; möge es sich einst meiner nicht schämen! ...

Jedes Volk hat sein Zeitalter, selbst die Zeiten haben ihre Zeit. Wer sich selbst verläßt, der wird verlassen; das Volk, das an sich verzweifelt, an dem verzweifelt die Welt, und die Geschichte schweigt auf ewig von ihm. Unser Volk ist in einem jeglichen von uns — darum lasset uns wacker sein! ... Schlaf kann wieder Wachen werden bei dem, worin noch Leben ist.

... Wo Geist war, da wird immer wieder Geist geweckt, wo Leben war, da kann es nicht vergehen. Wir Deutsche wollen uns nicht rühmen, wir wollen unsere vielen Mängel und Gebrechen nicht verschweigen; aber gottlob, zu dem erstarrten Elend,

zu jener faulen Geistlosigkeit sind wir noch nicht hingelangt, worin einige Völker unglücklich entweder von Anfang an blieben, oder wozu sie unglücklicher in späterer Zeit wieder zurückfielen. Unsere Kindheit und Jugend war herrlich — sie ist von Fremden beschrieben, von unsern Feinden, die uns nicht schmeicheln wollten. Unser Jünglingsalter, wieviel es auch getappt und gestrauchelt hat, doch frisch, edel, kühn, immer das volle Herz dreinsetzend hat es gesündigt; nie hat es über der Erde den Himmel, nie über dem einzelnen Volke die ganze Menschheit vergessen. Wir sind noch nicht fertig mit unserm Jünglingsalter, wir wissen es, daß wir damit noch nicht fertig sind.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 12f., 14 u. 23f.

Wir sind bis diesen Tag noch kein politisches Volk geworden. Wir haben den Staat wie ein Spiel und das Leben wie eine Poesie getrieben; wir sind deswegen von plumpen Fäusten anderer gar oft recht unsanft erinnert worden, daß solches Spiel und solche Poesie häufig des festen Bodens mangelt, worauf man im irdischen Kampfe allein sicher stehen kann. ... Alles ist bei uns noch Jugend, ich möchte sagen, fast Kindheit, was bei den andern Völkern lange schon durchgelebt oder abgelebt ist, und deswegen werden wir noch durch viele Bahnen der Bildung gehen müssen, welche die andern vor langen Jahrhunderten schon durchgemacht haben. ... Weil wir so jung und so poetisch sind, so ist die Gestalt unseres äußeren Lebens und also auch die Gestalt unseres Staates (wenn ich mir die ganze Menge der deutschen Völkerschaften als eine Staatseinheit denke, was ich doch muß) noch so in kindischer Mannigfaltigkeit umherschwankend und umhertappend, wie alle Staaten in ihrer Kindheit und Jugend gewesen sind, d. h. sie ist roh und unvollkommen; auf der andern Seite aber ist eben in dieser Poesie die Kraft und in dieser Jugend das Heldentum, welche alle Mängel und Schäden, die aus dieser Roheit und Unvollkommenheit entspringen, bis jetzt immer noch ziemlich leidlich geheilt und gebessert haben.

Über den deutschen Studentenstaat (1815). Schriften II. S. 275.

57. **Bürgschaft deutscher Volkwerdung.** — ... Was kann uns festere Bürgschaft geben, daß die alte deutsche Herrlichkeit neu bleiben und werden wird, als jene Unruhe und Ungenüge mit dem, was

ist und was wir haben, die in dem letzten Jahrdreißig mehr denn je erschienen ist? Immer haben neue Arbeiten die alten verschüttet, hat neuer Ruhm alten Ruhm verdunkelt, immer haben wir gegen unser Bestes selbst Krieg geführt, um Besseres zu gewinnen: ein ewiger Krieg, der allein löblich ist. Wir haben noch keine Stunde aufgehört, zu streben und zu sehnen, zu hoffen und zu wollen. Wer den Geist sucht, der wird ihn finden, der wird den Proteus endlich fesseln, wann er seine Verwandlungen durchgemacht hat; wer aber eitel stillsteht auf dem, was die Väter vollbrachten, der geht zurück und verdammt sich selbst zum Schutt der Zeit. Also nur immer mutig fortgerollt mit dem geschwindesten Strom der Zeit! Nur immer gläubig fortgestrebt in fröhlicher Hoffnung und ernster Arbeit! Was jetzt noch in stiller und unbekannter Herrlichkeit durch die Welt wandelt, das wird in lauter und strahlender Herrlichkeit einst aufblitzen und aufdonnern, wann unsre Stunde gekommen ist.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 25.

58. Der Rhein als Herz und Kern der Deutschheit. — Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unsers Volkes, sie greifen uns in unserm innigsten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen unsers Wesens. Deutschland könnte durch eine Gunst der Umstände, die sich freilich nicht erwarten, aber doch denken läßt, in seinem Osten vielleicht noch eine Zeitlang mächtig sein, selbst wenn die Franzosen das von uns geraubte Gebiet behielten; als ein deutsches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig sein, es wird überhaupt nicht lange ein deutsches Volk bleiben, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt. Der Rhein und seine umliegenden Lande und die nächstliegenden Lande von Schwaben, Franken, Hessen, Westfalen und Braunschweig sind der Kern und das Herz des deutschen Volkes, woraus sein rechtes Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern, ja, in die äußersten Glieder seines Leibes ausgegossen worden; dort, wenn sie nicht überhaupt ein Traum ist, lebt die rechte Deutschheit; von da fließt sie wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unsichtbaren und kaum vernehmlichen Geistern bis zur Leitha und Eider, ja, bis zur Memel und Theiß zu den verwandten Brüdern aus. Auch anderswo ist Deutschland, es ist in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralsund; aber

es ist dort nicht so deutsch als hier im Süden. Dies läßt sich historisch herleiten, dies läßt sich aus unsern Sitten und Weisen und aus unserer Kunst und Literatur deuten, wie weit das innigste Leben eines Volkes und seine eigentümlichste Art gezeigt und gedeutet werden kann. Hier an beiden Ufern des Rheins, in den eben bezeichneten Landen, hat sich das Germanische mitten in allen Stürmen der Jahrhunderte, in allen Umkehrungen und Wechseln der Völker immer zusammengedrängt erhalten, ja, es ist gerade durch die Stürme und Wechsel derselben fester zusammengedrängt worden: ich möchte sagen, es ist dichter und gediegener geworden durch sie. Nach der großen Völkerflut, die in dem fünften und sechsten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung gegen Westen und Süden brauste und gewöhnlich die Völkerwanderung genannt wird, ward der Osten und Norden Germaniens von seinen südlich ziehenden Bewohnern fast ausgeleert, und fremde slawische Stämme rückten bis an den Inn, den Fichtelberg, die Elbe und die Saale in die sehr entvölkerten und unverteidigten Lande ein und saßen mehrere Jahrhunderte daselbst. ... Im Süden von Deutschland hingegen, in den angegebenen Grenzen, ist das Germanische reiner und ungemischter geblieben, und dahin muß man wallfahrten, wenn man das echte Deutsche sehen will, da muß man die reinen und germanischen Geister suchen: jene fröhliche Gutmütigkeit und Frömmigkeit, jene kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, jenen feurigen Stolz auf Wahrheit und Freiheit, jene feinherzige und freimütige Geradheit und Derbheit, jenes unbeschreibliche Eigentümliche in Leben, Sprache und Sitten, endlich selbst jenen Schlag der Leiber, jenen Bau der Schenkel und Brüste, jenen Wurf des Haars, jenen Blick der Augen, kurz jene ganze Art und Weise, jenes Anschauliche, aber nicht Beschreibliche, was ein eigenes Volk bezeichnet ... Schwaben und Westfalen und die rheinischen Lande muß derjenige besuchen, der die Schlüssel zu der Geschichte des deutschen Volkes und die Auflösung seiner Bildung und Entwickelung finden will; da ist auch bis diesen Tag, bis auf die letzten, unseligen Jahre, die alles Alte vertilgen wollten, in Sitten, Gebräuchen, Leben und Verfassungen das meiste übrig gewesen, wodurch sich in die längst verflossenen Jahrhunderte zurücksteigen, und an dessen ariadnischem Faden sich durch das dunkle und verworrene Labyrinth der deutschen Geschichte bis zum Lichte hintappen ließ. Von da sind unzeigbar und unscheinbar die zarten

und geheimen Geister des deutschen Wesens in alle Lande ausgeflossen; aus diesem verborgenen Feuermeere sind die Funken ausgesprüht, die bis zur Ostsee und bis zu den Polen und Ungarn hin das lebendig erhielten, was deutsch genannt werden durfte . . .

Wie der Norden dies leise und unsichtbar empfangen hat, so ist von dem Norden ein anderer geistiger Lebenshauch wieder zu dem Süden hinaufgeflossen, und so hat das Ganze, was man sonst deutsches Reich und deutsches Volk nannte, sich wechselseitig angezogen, gereizt, durchströmt und durchdrungen, ohne daß man diese große Wechselwirkung gerade in dem einzelnen immer zeigen könnte: denn alles, was unmittelbares Leben und Wirken ist, kann den Augen freilich nicht gezeigt werden. Ich setze den Norddeutschen nicht herab in Vergleichung mit dem Süddeutschen, jeder hat seine Eigentümlichkeit, jeder hat seine Tugenden und Mängel, und nur durch den freien Austausch des Deutschen von dem Njemen bis zur Schelde und von der Eider bis zum Adriatischen Meere konnte das Ganze so bestehen, daß den übrigen Völkern erschiene, was sie als eigentümliche deutsche Art und Schöpfung achten mußten. Was der Preuße und Pommer Herziges, Treues, Tapferes und Gastliches hat, was des Schlesiers Beweglichkeit und Fleiß, des Märkers Ernst und Treue, des Holsteiners Beharrlichkeit und Redlichkeit ist, schafft und bildet — das ging in unsichtbaren Strömungen des Geistes auch bis zum Neckar und zur Mosel, das half dort auch das deutsche Vaterland erbauen und erhalten, also daß bei diesem Gedanken jeder Deutsche glauben muß, daß, was jeder einzelne Treffliches und Tüchtiges hatte, zu allen Deutschen überging und allen gehörte.

Der Rhein . . . usw. Werke Steffens XI. S. 71ff.

59. Deutsche Einheit trotz Vielheit der Stämme. — Überhaupt wage ich es, kühn zu behaupten, daß mir zwischen den verschiedenen sogenannten deutschen Stämmen nirgends die Unverträglichkeit und Unvereinbarkeit erscheint, welche sie unfähig machte, unter einer Regierung und einem Gesetze zu stehen, so daß doch das echte und reine Deutsche, die rechte Eigentümlichkeit und Volkstümlichkeit des Ganzen dabei ungefährdet bliebe. Denn gottlob, Deutschland ward zuteil, was wenigen andern Ländern zugefallen ist, von einem Volke derselben Art und desselben Ursprungs bewohnt zu sein; denn wenn wir wenige östliche Gegenden

ausnehmen, wo noch einzelne slavonische Stämme sitzen, dürfen die meisten übrigen sich rühmen, von Germanen abzustammen.

Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814). S. 152f.

60. Deutsche Einheit durch Volkwerdung. – Es gibt einen göttlichen Strom des Lebens und der Liebe, der als der innigste und heiligste durch ein ganzes Volk fließt und alles, was das Volk empfindet, denkt, bildet und schafft, begeisternd und beseelend durchdringt und von innen her als Feuerseele des Ganzen zuweilen herausschlägt. Wenn es gelingt, diesen Strom abzuleiten oder auszutrocknen, so ist es auch gelungen, die Kraft des Volkes zu zerbrechen oder zu entmannen. Dieses in allen Deutschen Lebende und alles Deutsche von innen her Beseelende und Verbindende kann man wohl die Deutschheit nennen. Ich gestehe hier, daß ich mich des Bekenntnisses dieser Deutschheit nicht schäme, die von so vielen eine deutsche Wut genannt wird. Mögen sie sie immer so schelten, ich wollte, diese Wut wäre stark genug, die letzten Spuren der französischen Wut und englischen Wut und aller mancherlei Wuten, die uns besessen haben, aus den deutschen Marken zu vertreiben . . . eben das ist das Erfreuliche, daß ohne gefährliche Umtriebe und ohne geheime Gesellschaften, wovon so viel in die Welt hinein gefaselt wird, Millionen deutscher Menschen durch ein Gefühl, das aus dem Innern kommt und die Gefahren des Vaterlandes offenbart, in einem offenen Bunde für die löbliche Deutschheit, für dieses gemeinsame Leben und Streben eines großen und edlen Volkes in offener Verschwörung verbunden sind; denn sie können sich nicht genug gegen das Einzelne und Trennende verschwören, das ja uns alle binnen wenigen Jahrzehnten in die unentfliehbare Knechtschaft fremder Völker überliefern würde. Mögen die Preußen sich als Preußen, die Hannoveraner als Hannoveraner, die Bayern sich als Bayern loben und ehren; das ist löblich und recht. Aber wehe ihnen, wenn sie außerhalb dem Gemeinsamen, außerhalb dem Deutschen, zu stehen und zu bestehen meinen, wenn sie von eigner Luft und eignem Licht meinen leben zu können! Dann werden sie einzeln jeder für sich langsam vertrocknen und verwelken, und von Osten und Westen her werden die Sturmwinde brausen, die mit dem Toten und Leichten dahin spielen.

... Wann die Zeiten reif sind, wird der mächtigere Geist kommen, der das zerrissene und verarmte Leben der Menschen und Völker wieder zu einem ganzen und reichen Leben macht ... Wir warten aber in stiller und frommer Hoffnung für unser Vaterland jener größeren und volleren Zeit, wo der Geist, der durch das Ganze hinwehen und als eine Kraft des Lebens, Wollens und Wirkens aus dem Ganzen hervorwehen wird, das neue Zeitalter machen wird, an dessen immer noch halb verschlossener Vorhalle wir stehen.

Fantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen. (1815). Schriften II. S. 456 ff., 461.

61. Kündung des neuen Reiches. – Drei Jahrhunderte hat der deutsche Löwe geschlafen, drei unglückliche und verhängnisvolle Jahrhunderte hat er nicht mehr gefühlt wie seine Vorzeit, er hat nicht mehr gefühlt, was ein Volk vermag, das nur ein Ziel, einen Atem, ein Leben hat. Die Morgendämmerung einer neuen Zeit ist da, deren Aurore er sein soll; sie ist da, daß er erwachen, seine Fesseln zerbrechen und in fürchterlicher Herrlichkeit die Nichtigkeit und Elendigkeit derer offenbaren soll, die ihn in den Stricken der Hinterlist und Büberei zu halten meinen. Glückselige Zeit und glückseliges Vorgefühl der Wonne, der Ehre, des Glanzes, welche dich beglücken werden, mein geliebtes und tapferes Volk! Wann du beisammen bist, wann du empfindest, was Ehre, was Freiheit, was Rache in Männerbrüsten bedeuten, welche herrlichen Gestalten werden aus deiner Mitte hervorsteigen! Welche Helden und Seher und Erfinder werden aus dir erstehen! Welche ungewußten, ungeahnten Kräfte werden in dir sich regen! Dann wird die Welt erstaunen und ausrufen: Ist das dasselbige Volk, welches eben noch gebeugt und geschändet darniederlag? Ist das dasselbige Volk, dem man noch eben einen Strohwisch hinstellen konnte und sprechen: Dieser bedeutet einen Franzosen, dieser bedeutet einen Befehl Bonapartens, und das sich davor bückte und stumm vorüberging? Die Welt wird erstaunen; denn sie kannten dich nicht und wollten nicht wissen, wodurch das böse Verhängnis dieser Tage über dich gekommen ist. Dann, wenn solches erscheint, wirst du wieder sein, was deine Väter waren, das Volk der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Begeisterung; dann ist der Hohn der Völker, die Schmach der Knechtschaft, die ganze lange Elen-

digkeit dieser matten Zeit vergangen: du blühst dann in Herrlichkeit, und deine Kinder werden in Herrlichkeit blühen. Die Franzosen haben nur Feuer, du hast Flammen; die Franzosen haben nur Geschmeidigkeit, du hast Kraft; die Franzosen haben nur Lüge, du hast Treue; die Franzosen haben nur Prahlerei, du hast Ehre; die Franzosen haben nur Schein, du hast Tat. Darum fürchte sie nicht; du wirst sie verwehen, wie der Wind Stoppeln verweht, wann dein Geist in dir mächtig wird: sie haben kaum die Geistlosen besiegt. Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten (1812).
Werke Steffens X. S. 129.

Auf, deutsche Menschen, auf, deutsches Volk, einst so ehrwürdiges, tapferes und gepriesenes Volk, auf! Fühlet die große, zu lange vergessene Brüderschaft, fühlet die heiligen und unzerreißlichen Bande desselben Blutes, derselben Sprache, derselben Sitten und Weisen, welche die Fremden haben zerreißen wollen; fühlet und ahnet jenes Unendliche und Erhabene, was im Schoß der Tage verborgen schlummert, jene lichten und mächtigen Geister, die erst aus einzelnen Meteoren herausblitzen, die euch aber bald aus allen Sonnen und Sternen leuchten werden; fühlet die neue, werdende Geburt der Zeiten, den höheren, frischeren Atem des geistigen Lebens und lasset euch nicht länger durch das Nichtige und Kleine betören und verwirren. Nicht mehr Katholiken und Protestanten, nicht mehr Preußen und Österreicher, Sachsen und Bayern, Schlesier und Hannoveraner, nicht mehr verschiedenen Glaubens, verschiedener Gesinnung und verschiedenen Willens — Deutsche seid, eins seid, wollet eins sein durch Liebe und Treue, und kein Teufel wird euch besiegen.

Auf, deutsche Menschen! Bei so heiliger Sache und so herrlichen Hoffnungen, auf mit dem kühnsten Stolz und dem reinsten Herzen! Es verstumme jeder Geiz und Ehrgeiz, es erröte jede Hoffahrt und Herrschsucht, es versinke jeder Unterschied und jede Schranke; ein Bruderherz, eine Bruderliebe schlage in den Pulsen des ganzen deutschen Volkes! Keiner sei der erste und keiner der letzte, keiner sei der Oberste und keiner der Unterste, jeder sei zum heiligen Dienst und zur treuen Arbeit für das Vaterland willig, gehorsam, demütig. Hinweg jede Eitelkeit und Einbildung, hinweg jeder unselige Haß und Neid, der den einen Stand gegen

den andern entzweit hat, hinweg alle die leeren Ansprüche und ungerechten Forderungen der einen über die andern! Darin aber lasset uns alle streben und streiten und wetteifern, welcher im Dienste des Vaterlandes der Frommste, Gehorsamste und Demütigste sein möge! . . .

O deutsches Volk, in welchen Zeiten bin ich geboren! Was empfinde, sehe und erlebe ich! Deine Schwätzer werden Täter werden, deine Träumer werden als Helden sterben; verwehen wird der trübe Staub und die schmutzige Asche, die über deiner Tugend lag; zerstieben wird die papierne Weisheit der Klügler und das papierne Regiment der Schreiber; zerstieben werden die papiernen und metaphysischen Gesetze und Verfassungen mit den papiernen Männlein vor der höheren Gewalt, die in dir glühen und blühen wird; stolzer Mut, fester Verstand, bewußte Freiheit, demütiger und christlicher Gehorsam gegen Gesetz, Vaterland und Herrscher, alles Heldentum, aller Geist, alle Glorie werden sich um dich sammeln, wenn du aushältst und glaubst, daß Gott mit dir ist und mit dir sein will. Es liegt die Welt in chaotischen Trümmern, es kämpfen alle Elemente, alle Kräfte, alle Geister miteinander, es sind Zeichen und Weissagungen großer Taten und ungeheurer Geburten — glaube, sie sind für dich! Zwanzig Jahre, und wir haben Jahrhunderte durchlebt; zwanzig Jahre, und die sichtbare Gottheit der Geschichte und Vergeltung ist täglich unter uns gewandelt und hat sich in den außerordentlichsten Wechseln fürchterlich herrlich gezeigt. Nicht vergebens hast du solche Brandungen und Orkane, nicht vergebens solche Erdbeben und Vulkane der Zeit gesehen; nicht vergebens ist auch dein unglückliches Vaterland mit ihren feurigen Aschen und blutigen Lavaströmen überschwemmt worden. Glaube, diese Zeit ist deine Zeit, ihr Gott und ihr Geist sind dein Gott und dein Geist, und du wirst den leuchtenden Reigen des beginnenden Jahrhunderts anführen!

. . . Ich habe Rußland gesehen, ich sah die unter dem heiligen Kreuze wimmelnden Jünglinge, sie jauchzten zum Streit wie zum Ringen, ich sah die an den Altären knienden Greise und Frauen und Jungfrauen, ich hörte deine Aschen, heiliges Smolensk; deine Flammen, ehrwürdiges Moskau, röteten den Himmel meiner Brust; ihr Freien, ihr Tapfern, ihr Unsterblichen, bringt mich in euren Himmel mit empor! — Ich habe Deutschland gesehen, der Germanen

Land, das heilige Land, das freie Land, wo Hermann mit Römerleichen bedeckte das Feld, wo der Vogler auf die Hunnen die Wölfe und Raben lud – ich sah sein Zepter gebrochen, sein Schwert verhüllt oder mit dem Blute der Brüder gerötet, tief senkte der doppelte Adler der Fittiche Kraft. Da hielt ich den Fluch oft schwer von der Lippe, den Dolch oft schwerer vom Herzen. Doch wirble, du Staub, doch tose, du Schlacht, doch brause, du Flamme der fliegenden Zeit! Ich werde dich sehen, mein heiliges Land, mit Sieg bekränzt, mit Freiheit bekränzt, ich werde hören deines Adlers klingenden Flug; ich sehe dich schon, ich höre ihn schon, auch wenn mein Staub mit dem Staube der Erschlagenen verfliegt, von Gestirnen werd' ich mein Germanien sehen!

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 173–176.

62. Idee einer „geheimen Propaganda für das Vaterland". – O daß wir einen Willen, einen Glauben, einen Zorn hätten, wie wir eine Sprache sprechen! . . .

In unsrer Sitte, in unsrer Kunst, in unserm Leben, in unserm Dichten und Trachten ist etwas, das an die höchste Idee reicht, etwas, das in dieser Zeit zu einer hellen Flamme aufschlagen und uns und andere entzünden müßte, wenn die lichte, feurige Kraft in einem Brennpunkt gesammelt werden könnte. Es fehlt uns nicht an kühnen Herzen, nicht an geistvollen Köpfen, nicht an idealen Führern; aber alles steht vereinzelt, und so erkaltet das Edelste und Frischeste in seiner starren Einsamkeit. O wenn die Ideen, die Geister, die Wünsche, die Hoffnungen, wenn die Entwürfe, die Arbeiten, die Taten der Besten von uns zusammengreifen könnten, wie würden sie das Volk ziehen und begeistern und einen unzertrennlichen Knoten deutscher Kraft zusammenflechten! Weil wir die schönste, die unwiederbringliche Zeit verträumt und verschlafen haben, weil wir auf den großen Punkt unsrer Herrlichkeit und Stärke nicht hinwiesen, als noch kein Tyrann uns verbot, deutsch zu denken und zu reden, so bleibt uns jetzt nur die Idee einer geheimen Propaganda für das Vaterland, das stille Einverständnis und Zusammenwirken der besseren Herzen und Köpfe, daß innere Zwietracht zerstört, daß deutsche Verzweiflung beseelt, daß deutsche Begeisterung geweckt werde, damit die Gewalt von außen an uns zerbreche. Alle Kraft, die in Taten und Werken,

in Worten und Gedanken, alle Gewalt, die in männlichen Grundsätzen und kühnen Ideen liegt, wirke zusammen wie in einem heiligen Bunde der besseren und freieren Männer, damit das Wort und der Sinn Deutschlands bleibe, damit der Gedanke der Einheit des großen Volkes lebendig werde. Dahin strebe das Leben, dahin die Erziehung, damit unsre Söhne die Freiheit tapfer wiedergewinnen, die wir dumm hingegeben haben.

Geist der Zeit II. (Herbst 1808). Werke Steffens VII. S. 172 f.

63. **Deutsche Nationalerziehung.** – Damit ein Volk werde, damit die öffentliche Meinung allmächtig wirke, damit alle vom Fürsten bis zum Bettler von dem großen Gefühl, das Vaterland gehört allen, und alle gehören dem Vaterlande, durchdrungen werden, dafür müssen in Deutschland tugendliche, kräftige und einsichtige Männer geschlossen zusammentreten und jeder in seinem Kreise und nach seinen Gaben wirken, daß das Kleinliche und Fremde vertilgt und das Großartige und Heimische belebt werde. Das ist die große Forderung, welche das Zeitalter an uns alle macht, daß wir das Eigentümliche, Volkstümliche und Deutsche pflegen und entwickeln und das Fremde, Welsche und Undeutsche verbannen und vertilgen. Wie der Bauer traut, daß seinem Acker gedeihliche und reiche Früchte entwachsen werden, wenn er das Unkraut ausrottet, so trauen wir, daß das Freudige, Starke, Treue und Ehrenfeste, das in den Tiefen unsers Volkes liegt, hervorschießen werde, sobald wir das Lügenhafte, Eitle, Treulose und Unehrliche, das uns aus der Fremde gekommen, ausgerottet haben. Also Erziehung und Unterweisung des Volks durch Tat und durch Beispiel, Richtung und Wendung aller edelsten und lebendigsten deutschen Kräfte dahin, daß die welsche Art und Sprache bei uns verachtet und ausgerottet und die deutsche Art und Sprache geehrt und gepflegt werde, das ist die nächste Aufgabe, welche die Wackeren und Frischen zu lösen haben.

Entwurf einer deutschen Gesellschaft (1814). S. 25 ff.

64. **Der Weg zur deutschen Volkwerdung.** – Ich könnte uns mit vielen hochklingenden Worten predigen, wir sollen einfältig, treu, mäßig, keusch, gottesfürchtig sein, so werde uns die alte gepriesene Deutschheit und alles übrige, was not ist, von selbst zufallen. Das haben uns viele vielfältig gepredigt. Wahrlich, hier kommt

es nicht auf Worte an, sondern auf das, was die Worte lebendig macht, was Taten gebiert. Woher gewinnen wir die fromme Scheu vor dem Schlechten, die Liebe zu dem Guten, die brennende Angst, uns dem Nichtigen zu entreißen, um das Feste zu erlangen; endlich den stolzen Mut, für hohe und höhere Preise über das Gemeine hinzuschauen? Wir gewinnen sie nur durch Erkenntnis, die uns auf der einen Seite unsere ganze Elendigkeit und Nichtigkeit zeigt, damit durch den von der andern Seite her fallenden Gegenschein die volle Hoheit und Trefflichkeit aufgehe, die wir erstreben sollen. Wir wollen unsere Mängel betrachten, damit uns die Sehnsucht nach unsern Tugenden ergreife. . . .

Gelehrt werden kann das Heilige und Unsterbliche nicht, es muß erarbeitet werden von jedem in Mühe, es muß erharrt und erfleht werden im Glauben, es muß errungen werden durch eigenen Fleiß. . . .

Dies ist unsere [27]) Aufgabe, hiernach sehen wir jeden Tag aus, daß ein Glaube, eine Gesinnung, ein Geist werde aus den vielen Geistern, die wach sind. Wann wir, was mit Recht unser deutscher Stolz ist, erst als eine Flamme errungen haben, die nimmermehr verglüht; wann wir selbst immer die Begeisterten und Beseelten sind, nicht in einzelnen Aufwallungen, sondern im ewigen, klaren Fluß des Geistes, welche Welt wird sich dann um uns gestalten! welche Menschen, welche heroischen Geschlechter mit leuchtenden Götterangesichtern werden um uns aufstehen! Wann diese Höhe erreicht ist, wann die Idee Himmel und Erde zu süßer Gemeinschaft verbunden hat, dann wird auch des Volkes Tugend wieder aufblühen, und erstaunt werden wir ausrufen: Seht! da ist das Deutsche wieder! da ist der deutsche Mann wieder erstanden! Sitte, Sprache, Sinn, Leben — alles wird dann wie durch einen plötzlichen unbekannten Zauber für höhere Bedeutung geheiligt sein.

Zweifelt einer, daß der Geist den Mann macht, daß er das Volk und das Vaterland stärkt und verjüngt? Zittert und zaget einer von uns? Nein, wir zittern und zagen nicht, weder vor Mühe noch Gefahr; wir kennen die eine Würde des Mannes: sie heißt Mut und Arbeit und immer Mut und Arbeit. Jedem Sterblichen, der etwas Ernstes mit Ernst will, ist gegeben, groß zu sein; jeder, der treu in einem beharrt, erreicht seinen Zweck bis in den Tod: dem Edlen und Tapfern ist auch der Tod Zweck des Lebens. Lasset uns nur das eine, was das volle Herz in voller Liebe will und

wollen muß, fassen und halten, fest, redlich, unverrücklich; lasset uns nur das eine fassen, in Einfalt und Wahrheit strack ausschreitend uns selbst gleich und ehrlich deutsch zu sein — und wir werden tüchtige, männliche Männer werden. Dann wird alles Kräftige und Jugendliche wie ein Blütenregen der Freude und Stärke auf uns herabregnen, Sprache, Sitte, Wort und Tat werden mit stolzem Antlitz ins Leben hineindringen und das Herrliche und Lebendige anziehen und um sich sammeln. Denn wir sind die Träger der höchsten Gewalt, deren Verwaltung Sterblichen verliehen worden, die Träger des Glaubens und der Meinung; wir halten die allmächtigen Hebel der Seelen. Glückselige Männer, wenn wir sie zu gebrauchen wissen! Auch unserer Herrschaft Zepter und Schwerter sind von Gott; wer mag sie uns entwinden, wenn wir sie festhalten? Wir sind ein königliches, ja ein hohenpriesterliches Geschlecht; das heiligste Priestertum, die ältesten Orakel und Mysterien der europäischen Welt verwalten wir. Was Delphi den Griechen war, das ist Germanien den Neueuropäern, der Nabel in der Welt der heutigen Wissenschaft und Bildung, der Mittelpunkt der innersten geistigen Bewegungen und Kräfte.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 37, 43 u. 51 ff.

Wir haben noch kein ganzes Volk, wir haben auch kein ganzes Vaterland, wir suchen beide und müssen sie suchen; und wann wir da unsre Pflicht nicht tun, so werden unsre Kinder und Kindeskinder uns mit Recht verfluchen als die Faulen und Unwürdigen. Das Volk und das Land, die wir suchen, werden nicht allein durch die Waffen erobert — soweit wir der Waffen bedurften, hat Gott uns Sieg verliehen — nicht mit eisernen Waffen und kräftigen Fäusten sind sie allein eroberlich, sondern mit Waffen des Geistes, mit Liebe, mit Stolz, mit Haß, mit Brüderlichkeit, mit Eintracht.

Das Wort von 1814 und das Wort von 1815
über die Franzosen (1814). S. 25.

65. Die Gebildeten und das Volk. — Bei den sogenannten Gebildeten ist die markige Kraft verwittert, und die großen Züge sind ausgelöscht; da rühmen wir uns, daß wir kein Volk sind und kein Volk darstellen, daß wir keinem Lande anzugehören scheinen; wir nennen uns wohlgefällig Kosmopoliten, . . . wir rühmen uns, daß wir weder lieben noch hassen können; wir rühmen uns, daß

wir keine Menschen mehr sind. Nicht von mir und von meinesgleichen spreche ich, wann ich von meinem Volke rede, auch nicht von Reichsfreiherren, Reichsgrafen und Reichsfürsten, sondern von dem deutschen Bürger und Bauer spreche ich, von dem echten und festen Stamm der deutschen Herrlichkeit. Da, bei diesen, in dieser Menge, welche der vornehme und gebildete Pöbel so gern Pöbel nennt, da wandelt bis diesen Tag eine Kraft, ein Geist und eine Gesinnung rund, vor welcher ich auch schon verdorbener und verbildeter Mensch in Demut die Knie beugen muß; da, wo durch Laster des Leibes und durch Verschmeichelung und Verweichlichung des Gemütes die Ausartung langsamer schreitet als bei uns andern, ist auch jetzt noch die Stärke, die Mannheit, die Tapferkeit, die Redlichkeit, die Frömmigkeit, die Ehrbarkeit und die Freundlichkeit nicht ganz ausgestorben, wovon die alten Geschichten klangen, wann sie von dem deutschen Volke sprachen, und wovon die neuen Geschichten lange verstummt sind, weil sie von dem Volke nichts mehr zu sprechen wußten. Ebenda. S. 18 f.

Dahin muß eines jeden Herz gerichtet sein, dahin eines jeden Arbeit zielen, daß die innerste Wahrheit und das geheimste Leben der Dinge so erheitert und geläutert, so in die Menschen selbst hinein gelebt und geliebt, so in die Welt verwachsen und verleibt werden, daß sie dem Kleinsten und Niedrigsten im Volke mitgeteilt werden, wie sie können. Kann der Glanz der höheren Welten nicht immer auf der Erde ruhen, so schlage ihre Glut doch in einem Blitzstrahl hinab, daß die toten Kräfte bewegt und beseelt werden und selbst das Starreste und Faulste sich von unbekannten Schrecken und Freuden getrieben fühle. Wir haben uns lange genug abgesondert; es wird Zeit, daß die Weisheit aus der Schule zu dem Volke hinabsteige, daß das Frischeste und Mutigste des gewaltigen Geistes, der hoch über leichenvolle Schlachtfelder und zertrümmerte Throne hinschwebt, als ein glühender Feuerbrand unter die Menge geworfen werde. Zittert nicht vor den Gefahren, weinet nicht über die, welche in diesem glorreichen Verderben umkommen werden. Die so verschwinden, kommen nimmer um; nur was in Faulheit vergeht, ist ewig vergangen[28]). Erbebet nicht vor dem herrlichen Amte, die Donner des Zeus über die ermattete und verdumpfte Erde hinzuschwingen; fürchtet nicht, selbst von

ihren Flammen verzehrt zu werden: denn ehe das Volk neue Tode sieht, wird es in keinen herrlichen Tod hinein wollen.

... Es ist jetzt das allerschwerste, die Gestalt, das Wort, das Gefühl und das Leben zu gewinnen, die von dem Volke verstanden werden. O ihr habt sein Gefühl und seine Sprache verlernt und vergessen. Auch ihr müßt durch eine schwere und schmerzliche Verwandlung gehen, um die Erde wieder erfassen zu können, die ihr verloren habt; ihr müßt Ungeheures leisten, ehe das Volk euch des Namens Träumer und Schwärmer entbindet: das heißt, ihr müßt dem Geist einen Leib geben oder vielmehr euch selbst, die ihr ausgezogen habt, was als Fleisch und Gebein unter die Menge tritt und von ihr begriffen und verstanden wird, weil es ihr gleich sieht. Was sage ich uns mit diesen Worten? Auch uns ist die alte Tugend not, jene Einfalt des Sinnes, jene Einheit der Kraft, wo Himmel und Erde, Sein und Denken, Wort und Tat eins sind. Gewinnen wir diese nicht, so sind wir wirklich nichts weiter als geschlossene Schulen, deren Wirken unvernommen und ungefühlt, ja unberührt von dem Leben hingeht über dem, was sich unten auf dem Erdboden regt und bewegt ... Wie das geschehen könne, darf ich, einer der Kleinsten unter meinen Brüdern, mich unterwinden, davon zu sprechen? Aber das fühle ich, daß die innigste Selbstzerknirschung, die frischeste Begeisterung und die mutigste Hingebung nötig sind, um das Höchste dem Niedrigen so mitzuteilen, daß es nicht mit ihm niedrig werde. Denn ist nicht alles, was wir üben und wessen wir uns rühmen, Eitelkeit und Gaukelei, so muß es ins Leben hineingetragen werden und endlich in des Volkes Mitte frisch und lebendig wandeln. Wir sollen das Salz der Erde sein; womit soll man salzen, wenn wir dumm werden? ...

... Nur in dem, dessen Leben die eine feste Richtung auf Gott erhalten hat, der alles will und tut durch Gott und um Gott und für das Ganze, worin Gott ist; der sich selbst täglich vergißt und hingibt für das Volk und für die Welt – nur in diesem Wackern und Getreuen spiegelt sich der Himmel mit seinen unsichtbaren Mächten, nur ihm wird der Blick, das Wort, der Klang, die Weihe gegeben, die das Volk allmächtig und prophetisch durchdringen und die entflohenen Geister freundlich und mild wieder zu der entseelten Erde zurückführen. Vor allem muß vernichtet

werden, ja verrufen als ein Baalsgreuel, der den reinen Dienst an den Altären der Zeit entheiligt, jenes nichtige und leere Vielerlei der Eitelkeit und Lüge, womit so viele unserer Hochgelehrten und Hochberühmten als mit einer echt deutschen Herrlichkeit auszustehen pflegen; jene gepriesene Vielseitigkeit, wodurch wir alles zu deuten, zu erklären, zu wenden, zu beschönigen und zu entschuldigen wissen, wodurch wir die Teufel bleichen und die Engel schwärzen können, wenn es solcher Erbärmlichkeit je für irgendeinen gegebenen Fall der Wirklichkeit nottut. Weit umher schaue der gebildete Mensch, vielfach betrachte und würdige er die Dinge und ihre Verhältnisse, ruhig und fromm deute er das ewige Schicksal und seine Geheimnisse, kurz, vieles wisse und kenne er; aber durch seine Rede und seine Darstellung, durch seine Tat und sein Werk gehe eine Wahrheit, eine Gesinnung, eine Tugend als die Sonne, welche alle kleinen Lichter seines Herzens zu sich reißt. Jene gepriesene Vielseitigkeit und Vielerleiheit ist die uralte Lehre und das uralte Lob von Tröpfen und Buben; der große und gute Mensch weiß, fühlt, will nur eins, und dies eine immer und ewig bis in den Tod. Dies die Einheit und Stärke der Einfalt ...

Dann, wann in euch selbst das Bleibende und Ewige befestigt ist, wann für euch kein Schwanken mehr ist zwischen Furchten und Hoffnungen, zwischen Proben und Zweifeln, sondern alles unerschütterlich sicher steht in einer Tugend und in einem Glauben – dann werdet ihr wissen, daß die Menschen nicht durch den Kopf, sondern durch das Herz regiert werden, daß alle Erkenntnis, alle Größe und Glückseligkeit durch das innerste Gemüt eines jeden wandeln muß ... Denn nicht das Wissen macht glückselig und gewaltig auf Erden, sondern das Wollen, nicht der fliegende Gedanke, sondern der stille Glaube, der die geschwindesten Sonnenflügel hat. Nur derjenige, der, was er wünscht und strebt, was er hofft und glaubt, schon hat als das da wirklich ist, der die idealische, himmlische Welt, die ihm oben auf den Sternen gezeigt ist, auch unten als die seinige anbetet – er schaffet Glauben aus Glauben, Hoheit aus Hoheit, Tugend aus Tugend: er erzeugt jene Kraft, die alle Herzen belebt und alle Seelen überwältigt, jene Liebe, die in dem Unendlichen fortstrebt; er zeugt die Allmacht der Meinung und Gesinnung. Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 45 ff.

66. 1815: Zorn über den Betrug der Reaktion am deutschen Volk und Blick in die völkische Zukunft. — Wir alle haben vor zwei Jahren noch nicht gewußt, wieviel du wert warst, stillstes und christlichstes aller Völker, wir haben es erst in diesen beiden jüngsten Jahren gelernt; und wir wissen nun, daß du nicht verderben kannst, und daß wir nicht verderben können. Wie könnten wir denn zittern vor dem Sturm, der wieder über unsere Grenzen brausen, vor der inneren Zwietracht, die uns wieder zerreißen wird! O kaum mit einigen Funken der Begeisterung hat man dich zünden lassen, deutsches Volk; in den meisten deiner Länder hat man sogar hinterlistig gearbeitet, die mutigen und strebenden Geister in dir zu ersticken, man hat als Wahn und Tollheit verschrien, was deine heiligste Pflicht und deine höchste Tugend war — und doch hat dein frommes und treues Herz dir gesagt, welchen Weg du wandeln solltest, und du bist ihn gewandelt mit einer Heldengröße, die unserer Zukunft immer lebendigere Tugend und größere Taten gelobt.

Ja, er wird kommen, der neue Kampf, sie wird aufblitzen, die neue Flamme der deutschen Begeisterung und des deutschen Ruhmes. Wie ein Strom, der, anfangs klein und namenlos, von Meile zu Meile seines Laufes immer von neuen Bächen und Quellen vermehrt und geschwellt wird und endlich in freudiger Fülle dem Meere zubraust, so wird die Meinung, eine öffentliche und deutsche Meinung, die jetzt kaum hie und da als ein stilles Bächlein rieselt, das von vielen frechen Händen mit Unrat besudelt und mit Schutt verstopft wird, endlich als ein voller und mächtiger Strom durch das ganze Volk dahinbrausen und durch keine ängstlichen Späher und Auflaurer mehr zu hemmen sein. Die Elenden, welche ein böses Gewissen plagt, oder deren satte und faule Dummheit die ganze Welt wie den Ochsen an seiner Krippe wiederkäuen lassen möchte, mögen es versuchen, wie sie wollen, die Kühnheit der Geister zu lähmen und die Freiheit der Gedanken zu schmälern, es wird ihnen nicht gelingen. Denn wahrlich, die Zeit wird kommen, wo mehr als ein Verräter, den die Gutmütigkeit des Volkes bis jetzt verschont hat, mit Zittern über den Rhein fliehen wird; die Zeit wird kommen, wo man Fürsten, die wider Deutschland freveln, nicht mehr unglückliche Verblendete, durch die Angst für das Wohl ihrer Untertanen in einer falschen Politik mißgeleitete

Männer nennen wird, sondern wo man den einen Hochverräter nennen und als einen Hochverräter strafen wird, der den Eidschwur gegen sein Volk bricht und sich mit fremder Schande und Hinterlist gegen das Reich verbündet. Denn wenn die Bösen nicht vor der Strafe zittern, mögen die Guten des Vaterlandes Ehre und Freiheit nicht lange behaupten. . . .

O daß ich Millionen Zungen hätte für diese eine! Daß meine Worte Donnerstrahlen und meine Gedanken Blitze würden, die in jede deutsche Brust einschlügen und sie entzündeten! . . . — O du Gott, der uns so wunderbarlich von der jüngsten Tyrannei errettet hat, o ihr Seelen der Helden, die ihr droben von den lichten Sternen auf die irdische Not herabschaut, laßt uns nicht wieder versinken in Faulheit und Gleichgültigkeit, laßt uns nicht wieder werden wie die Steine und Klötze, die kein Vaterland und keine Seele haben. O erhaltet uns den Geist der Frömmigkeit und der Tugend, den Geist des Stolzes und der Freiheit, womit ihr uns angeweht habt — und die Listen unsrer Feinde und die Torheiten unsrer Freunde werden nicht mächtiger sein als Germaniens Verhängnisse, wir werden endlich erhalten, wonach wir uns sehnen, ein von fremden Völkern gereinigtes Deutschland, ein starkes, freies und glorreiches Vaterland. Amen!

Über Preußens Rheinische Mark usw. (1815). Werke Steffens XI. S. 194 f., 199.

Es war eine schöne Zeit, die mit dem Ende des Jahres 1812 und dem Anfange des Jahres 1813 dem deutschen Volke und Vaterlande aufging. Wie manches edle deutsche Herz hat sich in diesem Morgenrote berauscht und blühende Träume daraus gewebt! Und wo sind sie geblieben? Die Ströme Bluts sind geflossen in dem heiligen Kriege, und die Ströme Tränen flossen nach, nicht über die, welche in dem Kampfe gefallen sind — sie sind in der herrlichsten und fröhlichsten Arbeit gestorben, sie haben das Vaterland von der fremden Schande gereinigt —, sondern über die Lebendigen, die noch immer auf Trümmern und Erdbeben wandeln. So ist der Schein der Dinge, so sieht es äußerlich aus, daß man verzweifeln und endlich bei der Meinung so vieler Verzagter stehenbleiben möchte: das deutsche Volk könne nichts mehr aus sich machen, es habe sich und allen politischen Verstand ausgelebt und

sei nur noch da, um die Lücken des Zeitalters zu büßen und dann endlich als Schutt weggeräumt zu werden. Aber tröste dich, mutiges Herz, das bei der Betrachtung des einzelnen so oft im Ingrimm vergehen will! Tröstet euch, ihr Millionen, die ihr über des Vaterlandes Verhängnisse trauert! Drinnen im Kern knospet und treibt das germanische Leben freudig fort, und wann es reif ist, wird es die Hülle zersprengen, eine feste und stattliche Gestalt wird nach außen herausdringen, und in verjüngter Herrlichkeit wird der mündige germanische Mann fertig dastehen. — Was konnte man nicht hoffen mit dem Jahre 1813! Welche Liebe und Begeisterung konnte die verschiedensten deutschen Menschen und Stämme da nicht verbinden! Welche Treue, Brüderlichkeit und Verträglichkeit konnte nicht alles Zwieträchtige und Haderische auf immer ersticken und für lange Jahre eine glückliche und starke Eintracht bauen, die auch durch Macht geharnischt war! Und wahrlich, das Volk würde weit zu führen gewesen sein in Gehorsam und Liebe; aber von den Fürsten und Herren haben wenige gehorchen wollen, und deswegen liegt das Volk und das Reich zerrissen da, zerrissener dem Scheine nach, als es vor einem Vierteljahrhundert war, und scheint nach so großen Taten wieder der Hohn und Spott der Welt werden zu wollen.

Das Wort von 1814 und das Wort von 1815
über die Franzosen (1815). S. 89 ff.

67. 1818: Dennoch: Glaube an Deutschland. — So liegt Deutschland da, noch rings mit den Trümmern und dem Schutt des Alten umgeben, zum Teil durch diese Trümmer und diesen Schutt an freier Bewegung gehindert und gehemmt, zwischen der Liebe zum Alten und der Furcht vor dem Neuen schwebend und wankend, äußerlich gleichsam in einem matten und toten Stillstande erscheinend, während es innerlich gärt und sprudelt. Seine Feinde freuen sich, sie meinen, es sinke in sich zurück, es sinke in die Jahre 1780 und 1790 zurück, wo es bei der allgemeinen Gleichgültigkeit und Starrheit so leicht der Raub jedes Angreifers ward . . . .

Wir sehen mitten in dieser Verwirrung und Dunkelheit doch ein schönes, helles und heiteres Licht, das uns, wann wir verzweifeln wollen, tröstet und aufrichtet. Jener herrliche Geist,

der in den Jahren 1813 und 1814 blitzte und leuchtete und das Vaterland aus Schande und Elend riß, ist noch da, er schwingt sich unsichtbar fort, er glühet und wehet im stillen und verborgenen, wieviel Wasser und Schmutz gewisse geflissene Diener der Furcht und Feigheit auch darauf gießen, damit sie ihn ersticken... Die unsichtbare und heilige Idee von Volk, Freiheit, Vaterland, Deutschheit, die eben, weil sie unsichtbar ist, allenthalben lebt, webt und wirkt, blüht und glüht zu allmächtig in allen deutschen Herzen, als daß die schlechteste irdische Gewalt, die eben, weil sie nur Irdisches will, auch die Erde verlieren muß, die leichtgefiederten und mächtig waltenden Geister fassen könnte. Bei dieser schönen Gesinnung und Stimmung im Volke, die gerade durch ihre Stille und ihren Gehorsam auch gegen das Widerwärtige und Feindselige inneren Kern und feste Gediegenheit verkündigt, bleibt es nun freilich die unerläßliche Pflicht eines jeden, dem in das Herz und den Mund eine Kraft gegeben ist, woraus Trost, Ermahnung und Warnung für viele hervorgehen kann, daß er im Vertrauen auf Gott die heiligen Flammen schüre und die schönen Hoffnungen nähre. Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 36 f.

68. Die deutsche Volkwerdung und Frankreich. — Siehe! Es weht ein panisches Sausen und Brausen des Weltgeistes durch den hohen und tiefen Urwald der Geschichte hin, eine Stimme der Vergangenheit, welche allen, die Weissagung verstehen können, von der Zukunft weissagt. Eben suchen alle Völker ihre origines [29]), die Quellen und Brunnen ihres Ursprungs, mit einem Eifer und einer Liebe, worin auch Weissagung spricht. Siehe! Aus Ost und West, aus Süd und Nord kommen die Völker unserer Sippschaft heran, und es beginnt jetzt zu gelten, was der alte pommersche Korporal vor den Leipziger Toren nach der Schlacht gesagt hat: Nun wollen alle Germanen sein. Wahrlich, es ist etwas hinter den deutschen Bergen, was die Welschen nimmer gewahren können; es ist bei uns viel ihnen unentdecktes Land, ja unentdeckbares Land. Sie und alle unsere Verlacher und Verhöhner sollten vor unserm Leben, vor dem alten und dem jungen germanischen Leben wie mit einer Andacht stehen, mit gefalteten Händen lauschend und betend, wie vor dem unbekannten Gott, wie vor Kräften und Geistern, die von uns in wohltätigen Strömen sich einst ergossen haben und

künftig über sie ergießen könnten. Haben wir Deutschen oft ein Zuviel, eine wilde, unbändige, unabgeklärte Geistesflut, die wir nicht immer meistern können, so haben sie oft ein Zuwenig und dürfen mit ihren klaren, seichten Wassern nicht prahlen. Ja gottlob! Sie können uns nicht begreifen. Denn wenn sie uns begreifen könnten, hätten sie uns auch beherrschen können. Ein Volk, durch und durch mit Eitelkeit durchgossen, begreift sich selbst nicht, für Fremde ist es vollends blind. Blinde können die Welt weder leiten noch regieren. Französische Listen wollen und müssen wir fürchten, aber die Franzosen selbst nicht; denn in ihrer Eitelkeit und ihrem Unverstande verstricken sie sich am Ende immer selbst mit ihren Listen.

Das Turnwesen, nebst einem Anhang (1842). Schriften III. S. 296 f.

69. Ferne Hoffnungen: Die Heimkehr der entfremdeten Brüder. — Ja, mir schwebt die Hoffnung einer herrlichen Entwicklung und Gestaltung Deutschlands vor, einer so freien, menschlichen und edlen, eines so gerechten und stolzen Bruderbundes, daß die abgerissenen und entfremdeten Brüder sich uns mit Freuden wieder zugesellen, daß die Schweiz, die Niederlande, das Elsaß, die verlornen Burgen und Tore des alten Reichs, in solchem großen, freien Bunde gern und fröhlich mit eingeschlossen sein möchten.

Versuch in vergleichender Völkergeschichte (1843). S. 433.

70. Deutsche Sendung unter den Völkern. — Der Deutsche wohnt in der Mitte des Planeten und ist zum Vermittler bestimmt, zum Lehrer und Propheten der Völker, zum Verständiger des Streitigen, zum Ausgleicher des Verschiedenen, zum Erklärer des Verborgenen und zum Deuter des Unsichtlichen. Damit er diese hohe Bestimmung würdig erfüllen könne, hat Gott ihm von Anbeginn Bescheidenheit, Demut, Ernst und Tiefsinn gegeben. Wer die Zeiten, die Länder, die Völker und ihre Verschiedenheiten anschauen und erkennen und andern auslegen und vermitteln soll, der muß in dem Eigenen und Eigentümlichen und in der Eitelkeit des Eigenen und Eigentümlichen nicht zu fest verwachsen, noch in seiner eignen Gestalt verhärtet sein. Daher hat der Deutsche bei allem seinem Ernst und bei einer gewissen leiblichen Unbehilflichkeit und Sprödigkeit eine seltene geistige Beweglichkeit, Leichtigkeit und Biegsamkeit, wodurch er das Fernste verstehen, das Fremdeste empfangen und das

Ungleichste verbinden kann. Diese Gabe Gottes, fremdes Leben zu verstehen und sich in anderen Leben zu verlieren, ist allerdings eine der köstlichsten Gaben, und das Volk, das sie besitzt, möchte das glückseligste genannt werden, weil nach diesem Maße der Erkenntnis am sichersten auch das Glück eines geistigen Wesens gemessen wird; aber der Deutsche hat diese Gabe sehr teuer bezahlen müssen. Freilich war er ein Spiegel der Welt geworden, worin alle anderen Völker lesen und, wenn sie wollten, sich erkennen konnten; aber dieser Spiegel, dessen Glanz die andern erfreute, hat für ihn wenig Licht behalten; er hat endlich kaum noch gehabt, worin er sehen konnte, wer er war und wer er sein konnte und sein sollte: man kann im eigensten Sinn von ihm sagen, die andern Völker fraßen sein Licht auf und verdunkelten ihn. Gefährlich war das Amt der Propheten von jeher ...; wer in die hohe Gewalt der Geister tritt, muß den Leibern absagen, er ist gleichsam ein Verlobter des Herrn geworden und muß vielen irdischen Genüssen seine Sinne versperren. Gefährlicher ist dieses Amt, wenn ein ganzes Volk Prophet sein soll.

Über Sitte, Mode, Kleidertracht (1814). Schriften II. S. 144 f.

Weil wir in der Mitte liegen, stürmen und strömen alle verschiedensten Völker Europas immer auf uns ein und suchen uns wegzuspülen und wegzudrängen: alle Bewegungen der Welt wollen in unserer Mitte ihre Ruhe finden; weil wir andere stillen sollen, dürfen wir selbst nie still sein. Wir haben also mehr als alle andern Völker Ursache zu wachen, daß das Eigentümliche und Besondere, was uns als Deutsche, als ein bestimmtes Volk mit einem bestimmten Namen, auszeichnet, durch die Völkerflut und Geistesflut, die immer von uns und zu uns geht, nicht weggespült und weggewaschen werde; wir müssen dreifache und vierfache Bollwerke und Schanzen um uns aufführen, damit wir nicht zuletzt matte Bilder werden, welche allem und nichts ähnlich sehen und welche, weil sie Gestalt und Gepräge verloren haben, auch nichts anderes gestalten und bilden können; daß ich es mit einem Worte sage, damit der Deutsche der große geistige Spiegel der Welt bleiben könne, muß er seine Eigentümlichkeit nicht verschleifen noch vertändeln: er muß ein Deutscher bleiben.

Über Volkshaß (1813). Schriften I. S. 379 f.

Kein Volk auf Erden ist gerecht und menschlich genug, daß es, wenn ihm die Gewalt der Übermacht gegeben wird, die andern Völker gerecht und edel gebrauche und die verschiedenen Anlagen, Triebe und Strebungen derselben mit gerechter und menschlicher Schonung und Gelindigkeit pflege und erhalte. Von allen europäischen Völkern, deucht mir, wäre unser Volk, das Volk der Deutschen, das am meisten geeignete zu der Rolle der Hut und Oberhut und der menschlichen Leitung der anderen eben deswegen, weil in diesem Volke ein jeder die besondere eigene Entwicklung und Bewahrung seiner Selbständigkeit und Eigentümlichkeit nach der Möglichkeit sucht und erstrebt und sie auch mehr als die andern Völker bei Fremden anerkennt und achtet. Aber doch würde ich ihm nimmer die gefährliche Rolle anvertrauen, von dem Cabo Sankt Vincent bis zum Ural alle andern Völker unter seiner Hut zu weiden. Wenn ich aber glaube, daß der Deutsche solche Oberleitung und Führung nicht mit Gerechtigkeit und Zucht vollbringen könnte, wer sollte es sonst können?[30])

Lasset euch nicht verführen oder die Weltliteratur (1842). Schriften III. S. 327.

71. Geheimes Deutschland. — Auch wir gewahren in der großen Zeit, worin wir leben, und deren eigentliches Sein und Werden uns eben, weil wir darin leben und wirken sollen, nicht verliehen ist klar anzuschauen, etwas Gewaltiges und Geheimes, was uns auf eine neue Herrlichkeit, auf eine neue Einigung jeder Tugend und Wahrheit und Frömmigkeit hinzudeuten scheint, welche erhabene Einigung für Europa nach allen Zeichen der Zeit aus keinem anderen Volke als aus den Deutschen hervorgehen kann. Aber wir stehen noch an dem Übergange, und erst unsere Urenkel werden wahrscheinlich erst die Morgenröte dessen erleben, was vor unsern Blicken kämpfend zwischen Nacht und Licht noch als Dämmerung liegt.

Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814). S. 124.

Deutschland goß aus seinem reichen und gebärenden Schoße die meisten Keime aus, aus welchen nach dem Sturze des mürben römischen Kolosses die meisten neueren Völker unsers Weltteils hervorgegangen sind. Es selbst trat darauf auf seinem eigenen Boden mit den andern in die Schranken und überwand an Freiheit, Tugend, Tapferkeit, Kunst und Wissenschaft die meisten. Nun ist es seit drei Jahrhunderten gleichsam wieder in sich zurückgetreten

und hat sich verhüllt, wie eine Frau sich verhüllt, deren Stunde zu gebären gekommen ist; und wegen dieser Verhüllung kennen die Fremden es nicht, wir aber können großer Dinge warten, die aus ihrem Schoße entspringen werden. Schon stehen die Deutschen da, herrlich gerüstet zu allem Schönen und Guten, aber wie Riesenkinder; sie kennen ihre Gewalt noch nicht. Wann sie zum Gefühle der Kraft kommen, welche in den mächtigen Gliedern wohnt, werden die Spitzen der alten Berge beben und die Meere aus ihren Ufern treten. Dann wird auch die Sprache wieder dastehen in jugendlicher Schönheit und Lebendigkeit und wieder sein, was sie einst war, und werden, was sie werden soll. Getrost aber können wir um uns her schauen, und still können wir es dulden, daß die übrigen Völker in ihrer Verblendung oder Einbildung uns nicht anerkennen und ehren wollen. Denn so groß ist unsere Tiefe und so verborgen unsere Herrlichkeit, daß selbst unsere Brüder, die Engländer und Schweden, uns kaum verstehen können und über unser Kleines lächeln und vor unserm Großen zittern; daß den edleren Fremdlingen, den Spaniern und Italienern, kaum ein Weg zu unserer Bildung und zur Erkennung unserer Art offensteht; daß die slavonischen Völker über uns wegsehen und die Franzosen uns zu verspotten und zu verachten wagen.

Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814). S. 170 f.

Wir gaben den Schwung zur gegenwärtigen Zeit; wir tragen die Zukunft, die werden soll, mit frischer Begeisterung in unsern Augen und Herzen: wann wir unsern Himmel fertig haben, dann werden wir auch unsere Erde zu bewahren wissen. Worin der höchste und tiefste Geist der Dinge mit allmächtigem Streben lebendig ist, das kann nicht als ein starrer Leichnam liegenbleiben. Dies ist unsere feste Zuversicht, dies der stille Stolz, womit wir in den Getümmeln der Zeit immer noch aufrecht stehen.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 17.

Dunkle Zukunft, hoffnungsvolle Zukunft, du wirst vieles anders bringen und anders gestalten, als wir meinen und wünschen; aber eines wissen wir, und in dieser Gewißheit können wir fröhlich unsre alten Augen schließen: Deutschland ist wieder erwacht, es wird einem fröhlichen, sonnigen Morgen und Mittag entgegenwandeln, und die Nacht seiner Tage wird die fernste sein.

Versuch in vergleichender Völkergeschichte (1843). S. 436.

III. Die Idee des Volks

Zum Begriff des Volks

72. Volkscharakter, Volksart, Volkstümlichkeit: Der empirische Begriff des Volks. — Mich dünkt, man faßt ... jedes Ding am sichersten und richtigsten, wenn man es genau an den Geist und Geschmack und den ganzen Charakter der Nation hält, wo es sich findet.

Reisen ... usw. (1798/99). 2. Aufl., Bd. II. S. 220.

Die Völker, gerade da sie näher vereinigt zu werden und ineinander zusammenzufließen scheinen, werden sich in dem, wodurch sie bisher Völker und nicht ein Volk hießen, notwendig mehr gegenübergestellt als vormals; sie müssen jetzt mehr denn je alle Forderungen ihrer Volkseigentümlichkeiten erkannt und erfüllt haben, ehe sie würdig erfüllen können, was der große Geist der Stunde von ihnen insgesamt fordert.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 10.

Schon der einzelne Mensch ist ein viel zusammengesetzteres Ding, als die äußere Erscheinung ihn gewöhnlich zu geben pflegt, um so mehr zusammengesetzt, je reichere und mächtigere Triebe er in seinem Innern birgt, welche doch zuletzt zu einem großen Haupttriebe, welcher sein Leben treibt, leitet und beherrscht, geordnet und gesammelt und darin beruhigt und gesänftigt scheinen: zu und in demjenigen, was endlich sein Grundbild, sein Charakter heißt. Und nun ein Volk — welche Unendlichkeit von Trieben, Anlagen, Leidenschaften, Strebungen birgt das in seinem Schoße, muß das notwendig in seinem Schoße bergen, nicht bloß durch die Millionen Einzelheiten, welche es umfaßt, sondern auch durch alle die mannigfaltigen Verschiedenheiten seiner Neigungen, Strebungen und Gegenstrebungen, welche, als aus den verschiedensten und oft aus den feindseligsten Quellen abgeleitet, immer noch oft unsichtbare vulkanische Kämpfe in seinem Innern haben, die freilich nicht immer in Flammen und Lichtern an die Oberfläche herausblitzen! Hier gilt das Horchen auf die

Wiegengesänge der Weltmutter Schöpfung und auf das leise Wandeln des aus den ewigen Wassern und Bergen heraus- und von den ewigen Sternen auf unsere Zweifel und Fragen herniederlachenden Geistes. Hier ist das meiste Geheimnis und fast alles ein Rätsel, das in jedem Volke und jeder Sprache seine eigenen Spitzen und Lösungen hat. Denn wer hat bei den Anfängen und ursprünglichen Mischungen der Völker gestanden? Ja, wer untersteht sich, aus spätern Wechseln und Mischungen, die wir auch geschichtlich verfolgen können, die besondern Erscheinungen und Entwickelungen der einzelnen Völker zu erklären? Es bleibt selbst auf diesem geschichtlichen Boden, wo wir schon fester zu stehen meinen, noch sehr vieles bei Scheinen und Wahrscheinlichkeiten, und selten dürfen wir weit über das mir deucht hinausgehen.

Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volkes, was man wohl Charakter zu nennen pflegt (1847). Schriften IV. S. 72 f.

Der Deutsche hat nichts Angelegentlicheres, als seine Eigentümlichkeit zu retten, die ihm mehr deucht als seine Volkstümlichkeit.

Über den deutschen Studentenstaat (1815). Schriften II. S. 277.

Ich will nicht eben sagen, daß wir schon hell sehen, was wir sind, und was wir sein können; nein, manche von uns sind immer noch verblendet und verwirrt. Aber in vielen von uns ist doch so ein dunkles Gefühl erwacht, daß es für jedes Volk, das als Volk bestehen und handeln will, einen eigentümlichen Boden gebe, eine Grundkraft und Grundart, welche man Volkstümlichkeit und bei den Deutschen also deutsche Art und deutsche Volkstümlichkeit oder mit einem kurzen Worte Deutschheit nennen könnte.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 131.

73. Das Volk als Träger göttlicher Kräfte: Der metaphysische Begriff des Volks. — In jedem einzelnen Volke, das frei und rein aus ihm selbst erwuchs, bleibt etwas Uranfängliches und Unvertilgbares als tiefster Grund alles Wirkens und Schaffens dieses Volkes. Wie dies auch verhüllt und umkleidet, wie es auch verschoben und verschüttet werde, es ist das, was als das Eigentümlichste und Besonderste in der Menge eines Volkes lebt und wirkt, solange dieses Volk noch mit einem eigenen Namen in der Geschichte genannt wird.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 32 f.

Wie durch die Schicksale der Weltteile und Weltalter ein Dunkles geht, gleichsam eine Gewalt Gottes, so geht es durch das Schicksal eines einzelnen Volkes, so ruht es in demselben. Seine Bewegung allein ist eine wahre Bewegung.

Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volkes, was man wohl Charakter zu nennen pflegt (1847). Schriften IV. S. 146.

Wo ein nicht entartetes, nicht versunkenes Volk lebt, lebt auch diese älteste, tiefste Offenbarung, dieser große, allmächtige consensus generis humani [31]): die Gesamtstimme, der Gesamtglaube, die Gesamthoffnung.

Es ist in den Völkern etwas Dämonisches, wovor der Mensch, der den göttlichen Kräften und Wirkungen nachspürt, sich verneigt.

Versuch in vergleichender Völkergeschichte (1843). S. 6 und 318.

74. Volk als Gefühl und Wille volklicher Gemeinschaft: Der politische Begriff des Volks. — Man hat vergessen, daß es einen National- oder Volksgeist gibt, der oft ebenso kräftig wirkt und ebenso groß handelt als alles, was Schwärmerei und Begeisterung für Freiheit ausschreien. Dieser Volksgeist, ein ebenso reiner oft als der der Freiheit, der bisher nur in Worten eine ganze Welt mit Liebe umfaßte und beglückte, lebt bei jeder edeln und großen Nation, die sich ihrer Unabhängigkeit versichern kann, und wirkt auf das herrlichste. Wofür schlagen die Engländer sich so brav? Wahrlich nicht für Pitt und sein System, sondern um ein Volk zu bleiben und ihren uralten Nebenbuhlern nicht unter die Füße zu fallen. Wodurch waren die Schweden, eine kleine, aber unbesiegbare Schar von Heldenmännern, so groß und gefürchtet? Wodurch sind sie gegen den russischen Koloß noch nicht zertrümmert? Ich antworte, weil sie den Stolz und Sinn eines Volks haben, das noch heute mit Enthusiasmus seine Gustave, Horne, Torstensone und de la Gardies nennt und sich edelmütig ihre Taten zueignet. Selbst Völker, die nicht nach Gesetzen einer freieren Verfassung, sondern bloß durch die blinde Willkür regiert werden, können von diesem warmen Feuer einen Funken in sich fühlen, der entbrennt, wenn ein fremdes Volk die Grenzen derer anfällt, die nur durch eine Sprache mit ihnen vereinigt sind. So ist der Russe am Baltischen Meere nicht gleichgültig, wenn der Türke am Schwarzen Meere plündert; aber wie

mancher Deutscher an der Ostsee und Nordsee liest es als eine gleichgültige Neuigkeit, daß die Fremden Süddeutschland mit verheerenden Waffen durchziehen. Weil der Nationalgeist fehlt, ist ein Volk von 30 Millionen Menschen der Spott Europas geworden. Reisen ... usw. (1798/99). 2. Aufl., Bd. III. S. 204.

Wie vortrefflich auch die Anlage eines Volkes sei zur Bürgerlichkeit und Gesetzlichkeit, so muß doch immer eines da sein, notwendig da sein, welches bald als träges Blei mit ganzer irdischer Schwere herunterziehe und zur Ruhe lege, bald als ein himmeldurchspannender Adlerflügel mit ganzer geistiger Leichtigkeit emporfliege. Dieses eine ist die Schwere und der Geist der Masse des Volkes, es ist das, was der Engländer public spirit oder Gemeingeist nennt. Schwedische Geschichten ... usw. (1810/11). S. 5f.

Die Begriffe von Ehre und Schande ... konnten (bei den Franzosen, d. Hrsg.) auch dem ganzen Heere einen gewissen Gemeingeist geben; aber der größte Gemeingeist waren seit 1795 doch die Namen der Feldherren. Germanien und Europa (1802). S. 242.

Die Dänen, ein ordentliches, fleißiges und verständiges Volk, haben doch lange nicht mehr Nationalsinn[32]) gehabt. Immer hat den Inselbewohnern die physische Gewalt der Normänner und Schweden gefehlt, nie hat bei der kleinen Zahl Nationalkraft[33]) und Freiheitssinn so durchbrechen können. In den letzten Zeiten ist das Dänische in Sitten, Neigungen und Sprache sehr in das Deutsche übergegangen.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 140.

Deutschland war schon ein Anfang von Staat, ein werdender populus bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; seit dem Untergange der Hohenstaufen konnte von einem populus, von einem Volk als Staat, kaum noch die Rede sein: es war wieder wie zu einer natio und gens geworden, ja der werdende populus war wieder zur gens, schlimmer als die Merovinger und Karolinger ihn gefunden hatten, immer tiefer und tiefer herab und auseinander gesunken[34]). Pro populo germanico[18]) (1854). S. 25.

Ein freies und kräftiges Zusammenleben des Volks und seiner verschiedenen Klassen und Arten: ... das allein hat politische Völker gemacht. Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung (1813). S. 34.

75. Volk als Einheit verschiedenartiger Teile. — Nicht die Weite der Länder, nicht die Menge und die Tapferkeit der Völker, wonach sich der Staat und der Herr nennt, machen die Stärke, sondern die Einheit der Kraft. Diese finde ich nirgends bei den Deutschen. Der Lombardische Städtebund, der Freistaat in den Lagunen am Po, war mächtiger als die ungeheure Nation. . . .

Seitdem Deutschland mit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts sich in seinen gegenwärtigen Grenzen zusammengesetzt und die rohen Staaten umher einige Gestalt bekommen hatten, war es nie durch einen großen Menschen oder durch gemeinschaftliches Unglück, das im Mörser des Elends das Vielfache zur Einheit zusammengestoßen hätte, zusammengeschlagen worden. . . . Anfangs standen die einzelnen Nationen des großen Volks unter ihren Anführern und Herzogen, oft sehr gesondert, wenn ein schwacher Regent herrschte, noch öfter in Feindschaft, immer in Eifersucht gegeneinander. Entschieden war dies zwischen den norddeutschen Sachsen und den südlichen Franken und Alemannen: alter Haß vielleicht noch von den blutigen Taufen Karls des Großen her. Dies verlor sich mehr, als die Statthalter und Grafen selbst Fürsten wurden und die Nationen weder den Reiz des Interesses noch der Eitelkeit hatten, aus sich einen Kaiser gewählt zu sehen. Aber Gleichgültigkeit — denn dies ward es höchstens — ist noch nicht Brüderschaft noch Nationalsinn[35]). Bei der Entfernung der echten, alten Nationalstämme[36]) voneinander ging es noch langsamer, die neugermanisierten Nationalstämme zum Gefühl und zur Gesinnung der Gemeinschaft zu bringen; ich möchte sagen, dies ist nie recht zustande gekommen, und in den letzten Jahrhunderten war es dazu zu spät.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 99 f.

Ich sage nie Staatenbund[37]), damit kurzsichtige Eigene und scharfsichtige Fremde nicht Gelegenheit gewinnen, zuerst durch Verwirrung der Namen, dann durch Verwirrung der Rechte uns zu zerreißen. Ebensowenig erkenne ich in diesem Sinne ein mecklenburgisches, ein badisches, ein bayrisches noch ein preußisches Volk an . . ., sondern nur e i n deutsches Volk und viele deutsche Völkerschaften.

Belgien und was daran hangt (1834). Werke Steffens XII. S. 68 Anm.

76. Volksart und nationale Gesinnung im Gegensatz (Elsaß). — Die Elsässer sind vielfältiglich beschuldigt worden, sie seien in dem letzten großen Kampf für Frankreich und Napoleon eifriger und gegen die Deutschen tückischer und aufsässiger gewesen als die Franzosen selbst. Dies kann wahr sein und beweist gegen sie unmittelbar das nicht, was ihre Tadler meinen, daß es beweisen soll. Denn erstlich hatte man ihnen nie und nirgends gesagt, daß sie wieder Deutschlands Kinder sein und Deutschland künftig wieder angehören sollten, noch behandelte man sie auf eine solche Weise; und zweitens konnte man nicht verlangen, daß die Elsässer von selbst brennende deutsche Herzen bringen sollten, um, da ihnen kein künftiger großer Herr Deutschlands und ihrer selbst gezeigt ward, etwa dem Württemberger oder Badener zugeschlagen zu werden, deren willkürliche Regierungsweise ihnen zu Deutschland wahrlich keine Lust machen konnte. Auch bedenkt man nicht, daß deutsche Art und deutscher Sinn ein ganz anderes Ding sind als deutsche Gesinnung. Ich habe gesagt, die Mehrheit der Elsässer sind in Art und Sinn echte Deutsche bis auf diesen Tag; aber ich habe nicht von der deutschen Gesinnung gesprochen. Wie kann man verlangen, daß ein Volk, welches sechs und vier Menschenalter einem fremden Volke unterworfen gewesen, empfinden soll wie wir andern, die gottlob immer noch von deutschen Menschen beherrscht worden sind? Das ist zuviel begehrt. Aber das will ich behaupten, daß diese Elsässer, wenn sie dreißig Jahre von einer tüchtigen und gerechten deutschen Regierung auf echt deutschem Fuß geleitet würden, wieder ebenso gute und treue Deutsche sein würden als alle übrigen, die Franzosen ausgenommen, die sich als Fremdlinge unter ihnen niedergelassen haben; denn die Franzosen sind ein zähes und nachhaltiges Geschlecht gleich den Juden, mit welchen sie überhaupt viele auffallende Ähnlichkeiten haben, und gehen erst nach vielen Zeugungen in ein anderes Volk über.

Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814). S. 94 ff.

77. Volk, Menge, Pöbel. — Ihr Ankläger des Jakobinismus und der Pöbelherrschaft macht es euch bequem, weil ihr Reines und Unreines, Heiliges und Unheiliges, Vornehmes und Geringes untereinander werft und Fragen, die klar erörtert werden sollten, mit Gemeinsprüchen und Geschrei abfertigt. Volk, Menge,

Pöbel, das ist euch ein Begriff, entweder weil ihr selbst keine Begriffe habt, oder weil ihr gleich hinterlistigen Advokaten euch gebärdet, als könntet ihr die Worte und Gedanken eurer Gegner nicht begreifen. Ich sage euch denn noch einmal, in dem Volke und in der Menge ist alles Große, Gute, Verständige und Geistvolle, das Volk, die Menge, kurz, die meisten Menschen sind von Gott so geschaffen, daß sie das Rechte, Verständige und Gerechte durch ihre Natur verstehen und durch den Trieb ihrer Natur auch tun müssen, weil sie nicht anders können. Ganz etwas anderes als die Wörter Volk, Menge, die meisten, bedeutet das Wort Pöbel. Dieser Pöbel bedeutet die beiden Spitzen des Volks: ein Volk ist einem Baume gleich; es verdorren Zweige auf dem Gipfel, es faulen einzelne Wurzeln und werden, solange Triebkraft in den Säften ist, durch neue Schößlinge ersetzt. Was die Natur hier absondert und ausstößt und durch neuen Wuchs ersetzt, das muß ein Volk aus sich abzusondern und auszustoßen suchen. Dies kann es aber nur, wenn es dasselbe tut, was der Baum tut, wenn es die lebendigen Säfte seines Triebes in Bewegung erhält. Der Umtrieb der lebendigen Säfte eines Staates heißt die öffentliche Meinung, die Stimme des Volks, die sich vernehmen läßt. . . .

Pöbel heißt im Staate jeder Mensch, der keinem Gesetze gehorchen will: die eine Klasse ist ungehorsam aus Übermut, die andere ist ungehorsam aus Ehrlosigkeit. Beide Klassen sind die einzigen echten Jakobiner, welche die Begriffe von Gottheit und Menschheit und von Recht und Unrecht verkehren, die greulichsten Umwälzungen veranlassen, Throne umkehren, Städte in Schutthaufen verwandeln und Guillotinen und Henkerbeile zu bleibenden Regenten machen. Die erste Klasse, die aus Übermut keinem Gesetz gehorchen will, ist diejenige, welche alle ehrlichen Leute, die an die Heiligkeit der Gesetze und an die Notwendigkeit der öffentlichen Meinung erinnern, gern für Pöbel und Jakobiner erklären. . . . Die zweite Klasse ist der untere Auswurf des Volks, wie man die erste den Abschaum desselben nennen könnte, weil er gewöhnlich als das Fett aller Laster und Schanden gebildeter Völker oben schwimmend abgeschäumt werden kann. Dieser Auswurf besteht aus dem faulen, spitzbübischen und liederlichen Gesindel, das jeden Zügel des Staats als eine Kette fühlt, weil es ohne Arbeit und Mühe leben und genießen will. Wer im Staate nicht sein

tägliches Brot erwerben mag, der ist nichtswürdig und ehrlos, der ist aller Neuerungen begierig und aller Umkehrungen lüstern. Je größer die Verwirrung, je wilder das Unheil ist, desto wohler ist ihm, weil er nur durch Unrecht gewinnen kann und gewinnen will; ein solcher sieht die Majestät fallen und höhnt darüber, er sieht alles Heilige schänden und spottet, er sieht Blut der Unschuldigen fließen wie Wasserbäche und wälzt sich darin, wie die Sau sich im Kot wälzt. . . .

Der Pöbel, der immer vom Pöbel schreit, weil er den Pöbel im Herzen trägt, wird sich hier auf die französische Umwälzung berufen und meinen, wie er mich damit ohne weiteres schon widerlegt und überwunden habe. Ich aber sage ihm, er soll mir da, wo über so heilige Dinge, als Gesetze und Verfassungen und Volk und Freiheit sind, geredet wird, nun und immer mit Franzosen und Polen vom Leibe bleiben. Dieser vom Pöbel schreiende Pöbel ist nämlich nichts anderes als ein nachgeäffter und nachgefratzter Franzose, der, in den Vorurteilen und Gaukeleien des Despotismus und in den Erbärmlichkeiten und Sünden des sogenannten feinen und hohen Lebens von Kind auf gewiegt und genährt, für das Freie keinen Mut und für das Göttliche keinen Sinn in der Brust hat. Die Franzosen mußten eine solche Umwälzung haben, wie wir sie erlebt und verabscheut haben; sie werden unter ähnlichen Verhältnissen künftig wieder eine ähnliche haben. Denn die Menge der Franzosen war kein Volk, es war Pöbel, es war das tausendhälsige, tausendköpfige, tausendwillige Ungeheuer, das der Ankläger oben verklagte. Die, welche der Menge, die sie Pöbel nannten und die sie seit zwei Jahrhunderten als Pöbel behandelt und geplagt hatten, auf dem Nacken standen, waren ein verweichlichtes, entnervtes und abgelebtes Gesindel, das weder den Mut zu herrschen noch zu sterben hatte. Als die Zeit unruhig ward, fielen die Zügel der Regierung, die sie nicht festhalten konnten, aus ihren schwachen Händen; der Pöbel, welchen sie eben noch unter den Füßen zerquetschten, richtete sich auf, zerbrach seine Ketten und schlug in wilder Wut mit den gelösten Fäusten um sich, die stärker, aber ebenso unheilig waren als die, welche die Zügel fahren gelassen. Diese Menschen, die Bestien gleich gehalten waren, konnten Freiheit und Gerechtigkeit weder gründen noch erhalten, ihre Worte und ihre Taten, auch das, was sie Stimme des Volks und

öffentliche Meinung nannten, haben alles Menschliche und Göttliche entwürdigt und entheiligt. Despoten und Sklaven können nicht Volk heißen, bei Franzosen darf man nicht sagen: Des Volkes Stimme Gottes Stimme.

Aber des Volkes Stimme Gottes Stimme, das sage ich, wenn ich von dir spreche, deutsches Volk, das sage ich mit Stolz und Wonne, wenn ich von meinem Volke spreche. Ihr frommen, tapferen, redlichen, treuen, gehorsamen, gesetzlichen Menschen, ihr deutschen Menschen habt auch euren Pöbel, oben den verweichlichten und übermütigen, unten den nichtswürdigen und ehrlosen, aber eure Menge, euer Volk ist bis diesen Tag ehrenfest und ehrenwert, das weder die hündischkriechende Sklaverei der Franzosen duldet, noch die übermütige Frechheit billigt, welche Sklaven so gern mit dem hohen Namen Freiheit adeln möchten. Eure Stimme ist Stimme Gottes und soll gleich der Stimme Gottes geachtet werden, eure Meinung soll sich laut und öffentlich erklären und aussprechen dürfen, damit jedermänniglich vernehme, was eure gerechte Forderung und was eure dringende Not ist.

Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß (1814). S. 11–16.

Die Menge — was man die Menge nennt, ich meine die Vielen, gleichviel ob hoch oder niedrig, nicht bloß die Kleinen und Unwissenden im Volk — bleibt immer und ewig ein blindes, wetterwendisches, zufälliges, elementarisches Ding, das in andern, in den Hellen, Klugen, Listigen seine Führer sucht und findet; sie ist die unbewußte, elementarische Kraft, die ihre Gestalt sucht und, wie die Zeit und Gott es gibt, ihre guten oder bösen Geister findet, die sie erfassen und treiben.

Pro populo germanico[18]) (1854). S. 53.

... Daß hier unter dem Volke nicht eine rohe, wilde Masse, z. B. nicht die zehn oder dreißig Millionen Menschen, die etwa einen gegebenen Staat bewohnen, verstanden wird, sondern die sittliche Kraft und das verständige und geistige Vermögen, das in den Besseren und Weiseren wohnt und Sitte, Recht und Gesetz schaffen, pflegen und erhalten hilft — daß gleichsam die oben schwebende Vernünftigkeit und Weisheit verstanden wird, die das Ganze trägt und erhält und deren äußere sichtbare Stütze die Majestät des Herrschers ist — daß also etwas Ideales verstanden

wird: die Einsicht und der Wille der Weisen und Guten, wovon wir unbedenklich sagen dürfen: auch hier ist ein Teil der Majestät.

Über Demokratie und Zentralisation (1831). S. 23 f.

78. Idee einer Volksgeschichte. — Das Geheimnis eines Volkes knackt sich doch nicht wie eine Nuß auf.

Briefe aus Schweden (März 1804). S. 20 f.

Selbst das äußere Leben und was in ihm und in der Geschichte als Erfahrung der Jahrtausende gegeben ist, wird nicht mit den bloßen Augen begriffen und mit der bloßen Klügelei und Klauberei der Begriffe abgemarkt und in seinen Bestandteilen geschieden, sondern ohne innere Deutung und inneres Verständnis des Gemütes wird sein Inhalt für die Klügler und Dünkler eine öde Wüste, die von Gemeinplätzen wimmelt, oder ein leeres und alltägliches Einerlei . . . Ich meine hier mit der inneren Deutung und dem inneren Verständnisse auch der äußeren Dinge nichts anders, als daß man nur im großen Sinn die Geschichte fassen und ungefähr zeigen kann, was denn der gesunde und frische Leib, der vollkommene und kräftige Bau eines ganzen und fertigen Volkes ist. Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814). S. 84.

Zufällig, nicht alle national[38]) notwendig waren manche der bürgerlichen und politischen Entwicklungen der Völker Europas.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 100.

Es ist ein Unterschied zwischen Volks- und Reichsgeschichten, von den ersten haben jetzt wenige eine Vorstellung. Fabel kann auch Geschichte sein, und eine Geschichte mit Urkunden und Denkmälern ausstaffiert ist oft nichts: es kommt alles auf den Geist an, mit welchem es verstanden wird. Ein Lied, eine alte Sage, ein Fabelcharakter stellen mir das Volk, wo sie entstanden, oft lebendiger und wahrer hin als die genaueste und peinlichste Aufzählung wirklicher Menschen und Dinge. Die Begebenheit, das Schicksal in der Geschichte eines Volks sind nichts, wenn ihnen oder ihrem Darsteller der lebendige Geist fehlt. Über Begebenheiten streitet man selbst in der historischen Zeit töricht, in der fabelhaften albern. Das Einzelne und der einzelne vergeht in dem Ganzen, sie seien denn groß und allgemein. Nicht in dem einzelnen lerne ich den Menschen, sondern im Volke. Wenn man

aber von Fabeln und Sagen spricht, so sind die, welche bei dem ganzen Volke bleiben, welche von Geschlecht zu Geschlecht lebendig durch den Mund der Menschen gehen, wirklichen Geschichten gleich, ja fast wirkliche Geschichten. . . . Es gibt in jedes Volks Geschichte etwas Ewiges und Allgemeines, das sich besonders in den mythischen Urgeschichten hinstellt, und das im gebildeten Zustand nur bei außerordentlichen Menschen und Verhängnissen erscheint. Dieser innerste Trieb, dieser geheime Geist des Volks, ewig wie seine Natur und sein Klima, liegt nicht auf der Oberfläche der Dinge.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 137 f.

In der Naturgeschichte des Menschen muß man absteigend, nicht aufsteigend verfahren. Man muß von einem erhabenen Standpunkte zu den Tiefen hinabsteigen und von den Gearteten abwärts die Entarteten betrachten.

Versuch in vergleichender Völkergeschichte (1843). S. 5.

So wie der einzelne Mensch sein Gefühl als Maß hat, woran er die Menschen hält, die ihm auf der Landstraße des Lebens begegnen, so hat er, wenn er von dem Leben und den Sitten eines Volkes reden will, kein anderes als seine eigene Nation.

Reisen usw. . . . (1798/99). 2. Aufl. Bd. III. S. 117.

Die geistigen und natürlichen Ordnungen des Volks

79. Sprache und Volk. — Sprache als Ausdruck und Spiegel des Volkscharakters. — Jede Sprache ist das geheimnisvolle Urbild zuerst einer weit zurückliegenden Vorzeit, wovon wir uns höchstens noch einen Traum machen können, zweitens ist sie das Urbild eines in einer großen Genossenschaft abgeschlossenen, eigentümlichen Seins und Lebens, sie ist ein tief verhülltes Bild eines ganzen Volkes, welches jedoch in Klängen und Farben und Scheinen täglich klare Zeichen seiner Bedeutung geben muß.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 169.

So wie der Leib die durchscheinende Hülle der Seele ist, so ist die Sprache gleichsam der Leib aller innerlich im Menschen bewegten Seelenkräfte, inwiefern sie sich äußerlich gestalten wollen: sie ist der Durchbruch der Geister . . .

Die Sprache ist ein Spiegel des Volkes, das sie spricht; aus der Sprache eines Volks erscheint mir hell, was es will, wohin es strebt, wohin es sich neigt, was es am meisten liebt und übt, kurz, wohin sein eigentliches Leben und Streben geht. Dies erscheint im allgemeinen aus jeder Sprache; im besonderen sieht man, wenn man überhaupt sehen kann, in den verschiedenen Zeiten einer Sprache die Fortschritte oder Rückschritte, die Stärke oder Erschlaffung, die Einfalt oder Verkünstelung, die Lebendigkeit oder Erstarrung eines Volkes.

So ist jede Sprache der Ausdruck jedes Volkes, eine gleichsam in beweglichen Typen ausgedrückte leserliche Geschichte seines Lebens und Wesens. Auf diese Weise sieht sie der Erforscher und Erkunder eines Volkes an. Das Volk selbst aber muß seine Sprache als seine älteste Überlieferung und als sein heiligstes Heiligtum ehren und bewahren: seine Sprache ist auch seine früheste Geschichte und sein frühestes Leben, und sein jüngstes Leben kann nur ein würdiges und glückliches Leben werden, inwiefern es mit dem frühesten Geist dieser seiner Sprache in Übereinstimmung ist, so wie man nur denjenigen einen glückseligen Mann nennen kann, dessen Jugend und Mannesalter mit seiner Kindheit in Gleichmaß und Übereinstimmung fortgebildet ward. Weil denn die Sprache eines Volkes das innigste Gemüt, die verborgene Geschichte, die älteste Entwicklung, kurz die ganze Art seines Empfindens, Denkens, Darstellens und Lebens verschließt, so verändert, was die Sprache verändert, notwendig auch das Volk; was die Sprache verwirrt und verrückt, mit Fremdartigem und Ungleichem vermengt und auf irgendeine Weise den klaren und lauteren Fluß derselben trübt, das hat auch den Einfluß der Verwirrung, Verrückung, Hemmung und Trübung des ganzen Volkes. Denn ein geistigeres und innigeres Element des Lebens als die Sprache hat ein Volk nicht. Will also ein Volk nicht verlieren, wodurch es Volk ist, will es seine Art mit allen seinen Eigentümlichkeiten bewahren, so hat es auf nichts so sehr zu wachen, als daß ihm seine Sprache nicht verdorben und zerstört werde. Über Volkshaß (1813). Schriften I. S. 383 ff.

Sprache und Volksgemeinschaft. — Nur ein ganzes Volk, nur ein ganzes großes Volk, immer im Gefühl, daß es ein glorreiches und mächtiges Volk ist, nur ein ganzes Volk in dem

wirklichen Besitz und in der wirklichen Übung eines lebendigen und freien politischen Lebens kann eine ganze Sprache haben. Der einzelne Mensch, wieviel Geist und Gemüt er immer für sein Volk habe, kann die Sprache weder erfinden und machen, noch sich in den Besitz der erfundenen und gemachten Sprache setzen; nur der gemeine Gebrauch aller erhält sie in Lebenswärme und Fluß; nur das Leben macht und erhält sie lebendig.

Über Volkshaß (1813). Schriften I. S. 426 f.

Wer seine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch sein Volk nicht achten und lieben; wer seine Sprache nicht versteht, versteht auch sein Volk nicht und kann nie fühlen, was die rechte deutsche Tugend und Herrlichkeit ist; denn in den Tiefen der Sprache liegt alles innere Verständnis und alle eigenste Eigentümlichkeit des Volkes verhüllt.

Entwurf einer teutschen Gesellschaft (1814). S. 33 f.

Die Sprache eines Volkes ist der hellste Spiegel seines Gemütes und seines geistigen Lebens; wer sich der Sprache seines Volkes entfremdet, entfremdet sich dem Volke selbst. Wie gut er es auch meinen mag, nie kann er es gewaltig führen und leiten, nie kann er es begeistern und erheben.

Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte (1812). S. 461.

Die Wörter sind ja nichts Totes, sie sind ewige Urbilder von Gefühlen und Gedanken, sie sind gleichsam versteinerte und verzauberte Ideen, die durch die lebendige Rede und den warmen und lebendigen Hauch der Seele, die sie gebraucht, in jedem Augenblicke wieder belebt werden müssen. Was in deutschen Menschen Tugendhaftes und Lasterhaftes, Wahres und Lügnerisches, Treues und Untreues, Ernstes und Scherzendes jemals gelebt hat, das muß auch in ihrer Sprache leben; mit der Sprache muß jedem die Urgestalt eines Volkes, sein tiefstes Leben, Denken und Empfinden aufgehen. . . . Der Kern der Sprache, ihr tiefstes Leben und Lieben, wird nimmer durch Bücher gelernt, sondern durch das Leben, und das rechte Lernen ist da immer vollendet, ehe der junge Mensch buchstabiert. Dann, in den ersten fünf, sechs Jahren seines Lebens, muß er die innerlichen, kräftigen Geister seines Volkes, die in der Sprache ruhen, in unbewußter Unschuld eingesogen und

empfangen haben, wie er Luft und Licht einsaugt und in Sehnsucht erfaßt; später ist die Empfängnis dafür bei den meisten geschlossen.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 145 f.

Sprachschöpfung und Sprachbildung. – Das Volk in seinem dunkeln und geheimen Leben und Wirken und einzelne große Genien schaffen und bilden die Sprache.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 185.

Dichtung und Volk. – Wo das Wort in der Rede und Dichtkunst am mächtigsten und fröhlichsten blüht, da ist ein Volk am kräftigsten und tugendhaftesten. Dies gilt nicht so von den andern Künsten, die blühen oft noch mitten im Moder der Laster; des Wortes Gewalt aber gedeiht nur in der reinen Ätherluft der Freiheit und Tugend. . . . Die andern Künste . . . kommen und gehen, sie bleiben und blühen oft noch sogar in der Verderbnis, wo die Sprache und das Wort mit der Tugend immer den Klang und Ton verlieren muß. Die andern Künste kommen und gehen, und oft kommen sie nimmer wieder, wenigstens nicht alle; aber das Wort hat die ewige Verjüngungskraft und ein unverwüstliches Leben in sich und muß mit der Tugend immer wieder lebendig werden. . . .

Rede und Dichtkunst sind die ersten, sie sind fast da, so wie ein freies und tugendhaftes Volk da ist, sie werden unmittelbar aus der Heldenkraft und Tugend geboren. Und dies gilt auch für die äußere Wirkung: es müssen alle anderen Künste untergehen in der Gewalt des Wortes und Liedes. Diese Gewalt wälzt auf ihrem majestätischen Strom schon die Millionen mit sich fort, wann jene kaum ihre Tausende zählen. Das haben von jeher gewußt, die da als geistliche oder weltliche Tyrannen mit dunkeln und wüsten Trieben die Menschen beherrschen wollten. Bildner und Saitenspieler und Geiger und Pfeifer konnten sie gewähren lassen: aus Steinen und Tönen springt keine Tugend mehr auf, wann sie entnervt ist. Durch die Gewalt des Wortes hätte sie zuweilen noch aus dem Todesschlaf aufgedonnert werden können; darum legten sie das Wort an Ketten. Diese geheime Scheu vor dem Worte wird bleiben, solange Knechte zum Dienen und Lug und Trug zum Herrschen

bereit sind. Ist nicht darum unter vielen jetzt auch ein Zittern und Zagen, da das deutsche Wort nach langem, ödem Schlaf wieder Leben und Klang gewinnen will? Gefährlichere Dinge sind wohl vor dreihundert und noch vor fünfzig und dreißig Jahren gesagt als in unsern Tagen; aber der Geist und Klang tut es, und in diesem Geiste und Klange muß etwas sein, das sie erschreckt, weswegen sie so schreien: legt den bellenden deutschen Hund an Ketten oder schlagt ihn tot! Er hat Gift und Blut auf den Lippen.

Von dem Wort und dem Kirchenliede (1819). S. 16, 18 ff.

Verfall und Wiedergeburt der deutschen Sprache. — Keine Sprache ist von den Eigenen so wenig ausgebildet und so sehr vernachlässigt als die deutsche Sprache, so daß man Tränen weinen könnte, wenn man bedenkt, wie wenige Deutsche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geschweige denn, daß sie die innere Tiefe und den schweren Reichtum ahnen, der für sie ein versunkener Schatz ist. . . .

Gerade das gediegenste und gehaltreichste Metall unsrer Sprache ist aus dem Leben verschwunden und versunken und kann nur durch ein kräftiges politisches Leben wieder heraufgefördert werden. . . . Wir waren nichtig geworden, weil wir unsre Sprache verachtet hatten; die Sprache war nichtig geworden, weil wir aufgehört hatten, ein Volk zu sein. Dies ist ein Zirkel, der sich nirgends öffnet, so sehr ist Sprache und Volk innerlich eins.

Über Volkshaß (1813). Schriften I. S. 424, 428 f.

Wann das Zu-Gesellige und Zu-Wissenschaftliche sich einer Sprache bemächtigt, verschwindet der feste Kern, die kühne Fülle und die unbewußte Tiefe und sinkt wieder in den Schoß des einfältigen Volks zurück. So ist es uns auch geschehen. Was für diesen Kreis zu voll und zu schwer war, ist wieder zum Volke versunken; und das wage ich ohne Übertreibung zu sagen, daß wegen des im ganzen armen, trüben, unlustigen, bedingten, einseitigen und abgeschiedenen deutschen Lebens, welches sich in dem letzten Jahrhundert gemacht hat, viel köstlicher Klang und Sang und viele der herrlichsten Sprichwörter, Redensarten und Wörter ganz aus der Gemeinschaft des Lebens entwichen sind, eben weil das Leben kein gemeinsames deutsches Leben war, und weil

diejenigen Klassen, welche die Sprache vorzugsweise erhalten und weiterführen sollten, zu hoch über oder — wenn man will — zu tief unter dem Volke standen, und weil also nicht aus dem großen Urborn die ganze, volle Flut der Gefühle, Bilder und Anschauungen des Lebens und seines Urbildes der Sprache von dem Volke zu ihnen immer hin und her flutete. . . . Fast mehr als bei andern Völkern geht die deutsche Literatur über das Volk hinaus; viele Bücher sind in deutscher Sprache geschrieben, aber so geschrieben, daß sie auch ein jeder Allerweltmensch geschrieben haben könnte. . . . Der Deutsche rühmt sich vorzüglich der deutschen Philosophie, vielleicht nicht mit Unrecht; aber diese Philosophie hat die Sprache oft auf das übermütigste gebraucht und gemißbraucht, sie ist häufig eine wahre Sprachverderberin und Sprachverwirrerin und Wörterzersetzerin gewesen und hat manchen Wörtern für immer den Nerv ausgeschnitten, auch so willkürlichen und zum Teil so verkehrten Gebrauch eingeführt, daß sie das Schwankende, Unbestimmte, Lichtlose und Farblose, kurz das Gespenstische, was uns aus so vielen deutschen Büchern anweht, immer noch hat vermehren geholfen. So viel ist einmal gewiß, daß die Wissenschaft und Philosophie ihrer Natur nach feine Schröterinnen und Beutlerinnen sind, welche die groben und schweren Körner der Sprache zermalmen und als das feinste Sicht- und Beutelmehl auslaufen lassen. Wenn diese sich nun selbst die Gemeinschaft mit dem Volke abschneiden, welches, wann der alte Vorrat zermahlen und zerrieben ist, die groben und schweren Körner eben immer neu liefern muß, so muß die Sprache ja wohl endlich in eitel zermalmten Grieß verwandelt werden.

. . . Wenn nicht in dem Volke selbst ein gewisser Sinn der Einfalt und Großheit sich erhebt und den zu sehr verfeinten Stoff in sich schluckt und gröberen und tüchtigeren aus seinem unerschöpflichen Vorrate wieder herausgibt, so verschwinden bei aller der feinen Spaltung und Reibung und Glättung und Verzierung der Wörter und Perioden, bei aller Zierlichkeit und Feinheit, der man sich mehr und mehr befleißigt, endlich die unschuldigen und frischen Geister, die sonst in der Sprache lebten, die unmittelbaren, großen und kühnen Gedankenbilder, die man mit dem Klange der Worte sonst noch faßte; die Sprache wird ein kalter, matter Zierling und Schwächling und ist auf ewig tot für alle stolzen und

freien Schwünge und Flüge, womit sie sich in ihrer Jugend fortschnellte. Werden wir zu einer solchen Grenze gelangen, welche zugleich das Nichtweiter des deutschen Lebens und Strebens wäre? Ich hoffe es nicht. Mir kommt vor, als sei auch der Sprache die Morgendämmerung einer schöneren Zeit aufgegangen. Sie kann mit dem Volke nur auf dem politischen Wege zu ihrer alten Kraft, Fülle und Einfalt wiedergenesen. . . .

Kann sich aus dem Chaos, worin wir umgetrieben werden, ein politisches Leben gestalten, das eine fröhliche und mutige deutsche Seele hat, so wird auch die deutsche Sprache aus dieser Zeit einst große Belebungen und Entwickelungen melden.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 175 f., 177 f., 181 f.

80. Sitte und höhere geistige Ordnungen des Volks. — Das Kleinste in den Dingen ist das Größte, das Einfältigste das Bedeutendste, das Gemeine das Erste. So hat eine weise Natur von Anbeginn alles eingerichtet. Dieses Kleinste, Einfältigste, Gemeine unsers gesellschaftlichen und gebildeten Lebens allein würde die reichsten und vollgültigsten Belege enthalten der unendlichen Einflüsse und Wirkungen des Geistes, wenn das Verständnis dessen, was täglich erscheint, nicht gerade dadurch trübe würde, daß es uns täglich erscheint; denn dieses Kleine und Alltägliche, was uns fast nichts dünkt, weil wir es durch die langen Vorarbeiten unsrer Väter so leicht und gleichsam von selbst besitzen, zeichnet die scharfe Grenze zwischen uns und der ganzen übrigen lebendigen Wesenmenge. Diese erhält sich durch Instinkt, der Mensch durch Geist. Wie unscheinbar und doch wie ehrwürdig ist das Viele, was wir unter die weiten Überschriften G e b r a u c h u n d S i t t e werfen. Daß das Haus da steht, daß der Herd, der Stall, der Garten seine abgeteilten Gesinde und Geschäfte hat; daß die Uhr schlägt und der Mensch aufsteht oder ruht von seiner Arbeit; daß der eine winkt und der andere springt, der eine befiehlt und der andere gehorcht, der eine das Geld und der andere die Arbeit gibt . . . . — wie natürlich, leicht und klar scheint dies alles! Und wie künstlich, schwer und verworren ist es einst gewesen! Ich sehe den Pflug im Felde gehen, ein Mühlenrad rundlaufen, den Donner von der Kanone aufblitzen — welche Vorzüge, welche Kräfte, welche Erfindungen des Menschen, alle durch

Geist geschaffen und durch Geist erhalten! Gehe ich dann tiefer ein in die Sitte, selbst in das, was der spöttelnde und unwissende Aberwitz so gern Aberglauben und Wahn nennt, wie sicher, wie groß, wie ehrwürdig erscheint mir da der Mensch, aus innigem Triebe alles setzend, ordnend, erhaltend, durch heilige Tugend gehorchend und dienend, durch frommen Glauben tröstend, hoffend, Leben hier wegwerfend und Leben verlängernd über das Leben hinaus; und diese menschlichen Herrlichkeiten und Künste wirkend bis in das Kleinste seiner Gewohnheiten hinab. Halte ich dann alle diese zahllosen kleinen Künste und Fertigkeiten an die Natur und sehe, wie der Mensch sie allmählich mit tausend Fäden umspinnt und so ihre Allgewalt fesselt; wie sie ihm gehorchen muß, ja, wie sie selbst erscheinen muß, als nähme sie mitfühlend eine Ahnung an, einen Schatten seines Geistes – wo soll ich hinfliehen, daß mir nicht allenthalben und in allen Dingen ein tieferer Sinn begegne, als welchen die flachen Maschinisten in ihrer Zufallswelt finden? – Und dann das Höhere – das Gesetz, welches den Bürger schützt; das Regiment, welches den allgemeinen Willen zu einer Kraft verbindet; die Religion, welche den Himmel öffnet und die schwere Erde wie einen Federball in die Welt der Götter und Geister hinaufschnellt; die Philosophie, welche die Wunder der Natur erklärt und selbst die Gewalt der Elemente dienstbar macht. Hier verstumme ich und bete den Geist an, der mich den Geist verstehen lehrt . . .

Der Geist wirkt, gestaltet, verändert, beherrscht alles und ist die erste und letzte Kraft, woran alle Dinge hängen. Wie schwer, wie langsam er auch in dem rohen Menschen entwickelt und befestigt werde, bei dem gesellschaftlichen und gebildeten ist seine Macht desto größer. Wie die blinde und willkürliche Natur oder der Leib der Dinge anfangs allmächtig des Lebens Herr war und sogar das erzeugen konnte, was wir Rassen nennen, so zeugt sich auch Geist aus Geist fort und bewahrt die unauslöschlichen Typen seiner Gestalt. Das Gesetz, die Sitte, die Religion, die zuerst als Zwang und Zufall kommen mochten, werden zuletzt Neigung und Trieb bei dem ganzen Volke, das sie hat, und unterscheiden das Volk von andern Völkern, welche andere Gesetze, Sitten und Religionen haben.

Einleitung zu histor. Charakterschilderungen (1808). S. 222f., 233f.

81. Vaterland und Freiheit. – Vaterlandsliebe ist nicht allein Liebe des Bodens, wo man geboren ist; denn diese Liebe hat jedes lebendige Wesen mit den meisten Menschen gemein: es ist eine edlere Liebe, obgleich immer eine irdische. Wo ein Volk oder Völkchen einer Sprache ist, das sich als eine engverbundene Gesamtheit ansieht, das durch einerlei Gesetze und Regierung zusammengehalten wird, da findet sich schon diese Vaterlandsliebe; heißer und frömmer findet sie sich, wenn ein Volk bei dieser Einheit auch ziemlich frei und glücklich ist; da ist der eine bereit, für den andern vieles zu tun und zu leiden, – da entspringt aus diesem Gefühle die Resignation und Aufopferung aller Art, da wird der Mensch stolzer auf sich selbst und edler. Das Volk, wo man diese Liebe am wenigsten findet, ist als Volk das geringste und unglücklichste.

Germanien und Europa (1802). S. 317 f.

Vaterland und Volk ist in einem gewissen Sinne eins. Wenn man Vaterland spricht, denkt man mehr an das Äußere, wenn man Volk spricht, mehr an das Innere eines Landes. Was die Menschen von einer Zunge in Sitten, Leben, Taten, Wissenschaften und Künsten Gemeinsames hatten und taten oder haben und tun – das heißt ein Volk: so gibt es ein spanisches, deutsches, französisches, russisches Volk.

Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion (1813). S. 15.

Das unterscheidet den Menschen von den Tieren, daß er bis in den Tod lieben und von seiner Liebe nicht lassen kann. Nicht da ist sein Vaterland, wo er am üppigsten und sorgenfreisten leben kann, sondern wo er die unschuldigen Jahre der Kindheit, die fröhlichen Jahre der Jugend verlebte, wo er die ersten süßen Töne der Freundschaft und Liebe vernahm, wo die ersten Sterne ihm leuchteten, die ersten Frühlinge ihm blühten, die ersten Donner und Sturmwinde ihm ins Herz brausten und klangen: Es ist ein Gott, es ist ein allmächtiges Wesen über uns, vor welchem die Sterblichen in den Staub fallen müssen. Da, da ist sein Vaterland, dahin klopfen alle Pulse seines Herzens; dahin blickt seine Liebe mit Sehnsucht – und seien es kahle Felsen, und seien es öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit ihm, er muß sie liebhaben,

denn er ist ein Mensch. Da ist seine Freiheit, wo er nach den Sitten, Weisen und Gesetzen seines Volkes leben kann, wo, was seines Ureltervaters Glück war, auch ihn beglückt, wo kein fremdes Volk noch fremdes Gesetz über ihn gebietet. Dieses Vaterland, diese Freiheit sind das Allerheiligste, was ein guter Mensch auf Erden hat und zu haben begehrt. . . . Darum wollen wir täglich arbeiten und beten, daß uns wieder ein Vaterland und eine Freiheit gegeben werde, wir wollen Gott bitten, daß er unsere Brüste mit dem Mut, der Standhaftigkeit und Tapferkeit stähle, wodurch wir die verlorenen wiedergewinnen mögen. Denn der Sklave ist ein listiges und geiziges Tier und der Mensch ohne Vaterland ein unglücklicher und liebloser Herumstreicher.

Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten (1812). Werke Steffens X. S. 122 f.

Lebensgesetze des Volks

82. Volk als organisches Wesen. – Jedes Volk, das in seiner Sprache und Art als ein abgeschlossenes Ganzes dasteht, muß man nach den Gesetzen jedes anderen organischen Wesens beurteilen, das einen bestimmten Kreislauf durchlaufen und dann vergehen und von der Bühne abtreten soll. Es gibt für jedes Volk die vier Bahnen des Alters: die Kindheit, die Jugend, die Mannheit, das Greisenalter. Wie aber einige Menschen frühe Greise werden und ihnen begegnet, daß sie durch Unglück oder Laster wohl im fünfzigsten Jahre so abgelebt sind als andere noch nicht im neunzigsten – so begegnet Gleiches auch manchen Völkern. Doch darf man die Länge der verschiedenen Entwicklungen, die ein Volk von seiner Kindheit bis zu seinem Tode durchlaufen muß, nie mit dem gewöhnlichen Maße der vier Alter des einzelnen Menschen vergleichen: wie der eine Mensch im ersten Monate oder ersten Jahre seines Lebens und der andere im hundertsechzigsten stirbt, so weit liegen nach unbekannten Beschlüssen des Schicksals die verschiedenen Lebenslängen der Völker voneinander.

Fantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen (1815). Schriften II. S. 357 f.

83. Das Volk als Urquell alles Großen. – Die große geschichtliche Ansicht kann uns überhaupt nur retten bei der Erziehung des Menschengeschlechts und bei der Erziehung der Staaten,

daß alles Große allein aus dem Volke ausgehen kann, und daß also dahin gearbeitet werden muß, daß es von dem Volke ausgehe.

Ebenda S. 403.

84. **Die Eigenwüchsigkeit des Volks.** – Jedem Volke ist nur gegeben, in eigener Art und Kunst groß zu sein; wer das Eigene verachtet oder nicht achtet, der verliert auch das Maß für alles Schöne und Gute und ist der Wildheit und Leidenschaftlichkeit der Triebe hingegeben.

Über das Verhältnis Englands ... usw. (1813). Schriften I. S. 464.

85. **Die Einzigkeit des Volks.** – Das Ganze, oder was man Volk nennt, die Gesamtheit des einzelnen Mannigfaltigen und der vielen einzelnen Eigentümlichkeiten, trägt zuviel Abgeschlossenes und Schweres in sich, als daß es sich aus sich selbst herausschnellen könnte. Daher muß ein Volk einem Volke, solange es als solches bestehen will, durchaus gegenüberstehen, und fast feindselig gegenüberstehen, wo der einzelne des einen Volkes den einzelnen des andern Volkes oft mit recht warmer und menschlicher Liebe umarmen kann. ...

Nicht die Sprachen allein, obgleich in diesen etwas Gewaltiges liegt, bilden den Unterschied und den Gegensatz der Völker; nein, es sind in jedem Volke, das noch ein Volk heißen kann, bestimmte und abgeschlossene Besonderheiten und Eigentümlichkeiten, die es von allen andern Völkern unterscheiden.

Der Wächter I (1815). S. 134 f.

86. **Sinken und Steigen der Völker.** – Wir lernen, daß das Sinken und Steigen der Völker, ihr Stillstand und ihre Bewegung nicht so äußerlich ist, als es oft scheint, nicht an einer neu entdeckten Handelsstraße oder ein paar gewonnenen oder verlorenen Schlachten hängt, sondern daß es allein der Geist ist, der da lebendig macht, das tiefer waltende Schicksal, die geheimste Entwickelung der Zeiten, welche durch die Weltgeschichte wandelt. ...

Entweder lebe oder sei ganz tot! Das gilt für den einzelnen wie für die Völker und Staaten.

Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte (1812). S. 447 u. 502.

87. Völkischer Umschwung. – Wie schwer es gewöhnlich ist, daß ein Mann, der die Hälfte seines Lebens in der Übung eines bestimmten Geschäftes oder Studiums verbracht hat und plötzlich in ein anderes hineingestoßen wird, sich in diesem neuen mit Leichtigkeit und Glück bewege – so schwer, ja tausendmal schwerer ist es einem ganzen Volke, sich in eine ungewohnte oder wenigstens seit langem nicht mehr betretene Bahn der Tätigkeit hineinzuschnellen; es gehören oft Jahrhunderte dazu, ehe es sich in den neuen Zustand, der nun notwendig geworden ist, wieder hineinleben kann, ja oft lebt es sich nie wieder hinein, weil aller Sinn und alles Streben der Menschen und alle Einrichtungen und Ordnungen des Staates zu sehr auf jenes Eine gerichtet gewesen, was es nun aufgeben muß. Denn nicht leicht dafür zurecht zu rücken und zu stellen sind die Verhältnisse, die seit Jahrhunderten für ganz andere Zwecke geordnet waren, oder die sich – richtiger gesagt – durch einen Instinkt des Volks von selbst geordnet und gefügt hatten wie alles, worin ein wirklich lebendiges und kräftiges Leben ist.

Über den Bauernstand und über seine Stellvertretung im Staate (1815). S. 27 f.

Überhaupt kann jedes Naturding – und Völker sind nicht bloß Geister, sondern als Völker sind sie recht sehr Naturdinge – nur aus eigenem Lebenskeim ihm selbst gleich, d. h. tüchtig, gebildet und entwickelt werden. Man kann unmöglich alle Gestalten tragen, das Volk ist das tüchtigste, welches als Volk am meisten *eine* Gestalt trägt.

Der Wächter II. (1815). S. 205 f.

Das Schicksal muß, wie den einzelnen Menschen, auch den Völkern oft einen Stoß geben, wenn sie sich mächtig umwenden sollen.

Reisen . . . usw. (1798/99). 2. Aufl. Bd. III. S. 196.

88. Uranlage und geschichtliches Schicksal. – Es ist mit einem Volke wie mit einem Baum. Licht und Luft zieht und lockt, aber durch den eigenen Keim wird der Baum nur herrlich; war dieser kümmerlich, so seht ihr endlich ein Zwergbäumlein. Licht und Luft, Regen und Tau können lange, sie können auf immer fehlen, und nie mag sich der Keim entwickeln; aber bei der Entwicklung wird immer erscheinen, ob er gut oder schlecht war.

Nordischer Kontrolleur (1808/09). S. 125.

89. Edle und unedle Völker. – Zweierlei Völker werden uns gezeigt: die einen treiben, die andern werden getrieben. Wir rühmen uns heiliger Urkunden, die nicht allein von uns aufbewahrt werden, daß wir zu den ersten gehören. Unsere Kindheit und Jugend war glücklich, unsere erste Erziehung ließ uns die Fülle des Leibes und Gemütes, die bei allen Wechseln und Umrollungen der Dinge nicht mehr vertilgt werden kann. ... Ein gnädiger Gott hatte unsern Altvordern verliehen, sich in ihnen selbst zu gestalten, durch sich selbst der Reife und Stärke entgegenzugehen. Als Fremde kamen, anzugreifen und gestalten und bilden zu wollen, da waren die Arme schon gestärkt zum Kampf und die Herzen schon gefestet, ihre Heiligtümer zu verteidigen.

Aber es gibt auch eine unselige Kindheit und Jugend der Völker wie der einzelnen. Über die Unmündigen und noch nicht Wehrhaften wälzen sich drei, vier fremdartige Völker und schänden und verkrüppeln sie; zehn und fünfzehn andere dringen auf ihre Jugend ein und mischen ihr Verschiedenartiges und Ungleiches bei; ein wilder Eroberer mit dem Eisen und dem, was am Eisen hängt, zermürbt und verwandelt sie vor ihrer Blüte; ein abgeschiedener und strenger Dämon, ein archimedischer Welthebler, den die Natur, als sie ihn gebar, außerhalb der Welt hinstellte, ... will Proben machen, übermütige und kühne Proben mit der göttlichen Gewalt, die in der Idee liegt. Er tritt hinzu mit Gesetzen und Religionen, achtet nicht die zarten und weichen Glieder, die zarteren und weicheren Seelen des unmündigen Volkes, sondern ohne Erbarmen zwingt er sie hinein in die Gestalten, die ihm gefallen, und mit allen Geistern und Gespenstern überirdischer Wesen, mit allen Schrecken und Ehrfurchten, die sie gebieten, im Bunde, macht er aus Gottes Schöpfung eine neue Menschenschöpfung. Völker, welchen in ihrer Jugend Ähnliches begegnet, können durch den frühen Reiz und Trieb, der durch Reibung und Gewalt des Fremden entsteht, durch den hohen Genius eines Kriegsfürsten, der bestimmt war, die Welt zu verwandeln, durch die feste Idee eines Gesetzgebers und Religionsstifters zu Herrlichkeit und Kraft fortgetrieben und zu einem Namen in der Geschichte erhoben werden, wenn andere ihrer Genossen, die sonst mit ihnen auf gleicher Stufe standen, noch als rohe Barbaren grasen. ... Aber wann die treibende Spannung aufhört, wann die Bildner und Gesetzgeber dahin sind und die bewußte strenge

Zucht, das stolze Streben nach einem Ziel nachläßt oder vergessen wird, haben sie selbst das Schaffende verloren. Sie liegen dann da als hingestreute Trümmer alter Herrlichkeit, worüber frischere Geschlechter nun hinwandeln sollen, um wie durch Winke und Deutungen aus der Geisterwelt dadurch an ein Leben gemahnt zu werden, das bisher unentwickelt in ihren Brüsten schlief; sie selbst stehen nimmer wieder auf, sie büßen ganz das Schicksal eines Menschen, mit welchem Eitelkeit oder Unkunde ein törichtes Bildungsspiel getrieben haben.

Hoffnungsrede vom Jahre 1810. Schriften IV. S. 17ff.

90. Rassenvermischung und Rassenauslese. — Wir können in der Geschichte die ungebührliche und verderbliche Vermischung der Völker miteinander, die Zusammenmischung zu vieler fremdartiger Bestandteile, kurz das, was wir mit einem ausdrucksvollen Worte die Verbastardung der Völker nennen, nicht immer nachweisen; aber nach allgemeinen Gesetzen der Natur und nach den einzelnen Winken und Zeichen, die uns denn doch die Geschichte gibt, haben wir mehr als Wahrscheinlichkeit, daß da, wo in glücklichen und der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten angemessenen Klimaten die Kräfte eines Volkes im Unmaß oder im Widerstreit untereinander liegen, eine Verbastardung oder doch etwas einer Verbastardung Ähnliches vorgefallen sei. . . .

Nicht die Überschwemmung durch Schätze und Reichtümer, nicht die Gefahren der Üppigkeit und Wollust, die in ihrem Gefolge kommen, sind einem edlen Volke so tödlich, als die zu viele Vermischung mit dem Fremden, wodurch endlich alle Triebe und Anlagen desselben eitel, tändelisch, wild und disharmonisch werden und alle die stillen Kräfte und Tugenden des Gemütes verschwinden, woraus alles Große und Göttliche und auch die politische Würde und die göttliche Freiheit von jeher gewachsen ist und allein wachsen kann. . . .

Das . . . hat sich als die bleibendste Erfahrung bewährt: daß man einen unedlen Stamm durch häufige Mischung mit einem edleren bis zu einem gewissen Grade wohl geschwind scheinbar verbessern kann, daß aber diese Verbesserung auf die Dauer nicht aushält, sondern daß das Unedle, was übrigblieb, immer wieder zurückschlägt und das Edle allmählich wieder verschlingt; daß aber das

andere viel mühseligere und viel langsamere Verfahren nie fehlt, welches aus jedem Stamm (gleichviel, ob edel oder unedel) immer das Kräftigste und Schönste ausliest und miteinander zeugen läßt. So wird durch die Paarung des Gleichen und Zusammengehörigen miteinander allein ein edles und vorzügliches Geschlecht. . . .

Jedes Volk wird nur dadurch das Beste und Edelste werden und das Beste und Edelste hervorbringen können, daß es immer das Kräftigste und Schönste seines Stammes ausliest und miteinander zeugen läßt. Die Bastarde, die durch Vermischung des Ungleichen oder gar des Ungleichsten entspringen, mögen allerdings manche glänzenden Eigenschaften zeigen, und sie zeigen sie in der Tat sehr häufig, wie man z. B. alle Tage an den Mulatten und Kreolen weisen kann, aber das Harmonische, Sichere und Genialische, kurz das Tüchtige und Bleibende wird aus ihnen nie hervorgehen.

Fantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen (1815). Schriften II. S. 363, 365, 368 f.

91. Die Gefährdung des deutschen Volkes durch jüdische Zersetzung. — Nimm zwei Drittel Judentum, und das übrige Drittel mische zur ersten Hälfte von abgeschwächtem Heidentum und zur zweiten von gehörig verdünntem Christentum zusammen; das Ganze wohl durcheinander gequirlt gibt den Saft der Quintessenz, womit das neue Menschtum eingeschmiert und verjüngt werden soll. . . .

Ich habe das Judentum genannt. Es steckt in dieser Humanitätslehre, in diesem Haß gegen Volkstum und Christentum . . . sehr viel von dem Hebräischen. Juden und Judengenossen, getaufte und ungetaufte, arbeiten unermüdlich und auf allen äußersten, radikalsten Linken mitsitzend an der Zersetzung und Auflösung dessen, worin uns Deutschen bisher unser Menschliches und Heiliges eingefaßt schien, an der Auflösung und Zerstörung jeder Vaterlandsliebe und Gottesfurcht. Sie sind mit ihrer Rührigkeit, Anstelligkeit und Tätigkeit ein gar nicht ungefährlicher Gärungsstoff beide in unserm sittlichen und öffentlichen Leben. Indem sie sich der guten Hälfte der Tagesliteratur bemächtigt haben, spielen sie Hohn, Haß und radikalste Lüge in alles Spiel des Tages hinein und schauen und lauschen ringsum, wo im Vaterlande noch eine Kraft gesund und stark ist, sie zu mindern und aufzulösen. Wer z. B. hat in Berlin,

Frankfurt, Mannheim usw. gegen Preußen und Preußens Macht und Herrlichkeit gewütet wie eben diese Jüdischheit? Darum sage ich: Horcht und schaut euch doch ein wenig um, wohin diese giftige Judenhumanität mit uns fahren würde, wenn wir nichts Eigentümliches, Deutsches dagegen zu setzen hätten! Wundersame Erscheinung! Auch hier die deutsche Gutmütigkeit — oder soll ich sagen Schwächlichkeit? —, daß wir uns von solchen so schlecht und dünn machen und zersetzen und unsere Simsonslocken abschneiden lassen. Wo in Europa seht ihr sonst eine ähnliche Erscheinung? ... In England, Frankreich, Italien, in den Niederlanden dürfen Juden wohnen; aber dürfen und können sie Gleiches, als sie sich bei uns unterstehen?

Reden und Glossen (1848). S. 36 ff.

92. Sterbendes Volk. — Wann einem Volke oder Völkern solches (d. i. der Untergang, d. Hrsg.) geschehen soll, dann liegt gewiß der geschwinde Todeskeim in allen Menschen, die in solcher Zeit unter ihnen geboren werden. Es ist mit solcher Tugend und Kraft, von welchen man dann zu sagen pflegt, sie verdienten eine bessere Zeit, wie mit so vielen Jugendblüten, die als blitzender Genius und tiefe Anlage zu edlen Künsten selbst aus verdorbenen Geschlechtern hervorzugehen, aber frühe zu verwelken pflegen; dem ganzen Boden des Volkes fehlte die Festigkeit und tiefe Fruchtbarkeit, worin die Wurzeln des Lebens sich verborgen befestigen und hinabsenken können, und auch das Einzelne, was allerlei Großes zu können und zu wollen scheint, hat dann mehr Schein als Wahrheit: es ist nicht fest gegen den Sturm und nicht ausdauernd in der Arbeit. Wann also diese Begräbnisse der Zeiten und Völker da sind, so beweisen Geschichte und Erfahrung, daß die Mehrheit tot und selbst das Lebendigscheinende krank ist; denn tückisch und ungerecht ist die Natur nicht, nie hat sie Zeitalter und Geschlechter weggeräumt, welche frisch und lebendig waren. Wo der schaffende und bildende Geist oben schwebte, dahin strömte die Herrschaft; der faule Schutt ward völlig zu Staub zermalmt, und die rohe und wilde Masse der Völker, die ohne geistige Triebkraft doch nur Dünger der Menschheit ist, wird unterjocht oder ausgerottet.

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 105 f.

93. Blüte des Volks. – Jeder Mensch, der kleine wie der große, wird von der unsichtbaren Gewalt allgemeiner Triebe und Ideen, worin sein Leben mit eingeschlossen ist, unwissend fortgestoßen; der höchste Schatten der vergangenen und künftigen Dinge, der rechte Schicksalsschatten, schwebt als ein höherer Geist auch über seinem Haupte, und er muß seinen Willen tun oder auch untergehen im Nichtigen. . . .

Glücklich ist derjenige, der in einer schönen Epoche seines Volkes geboren wird; ihm blüht und wächst umsonst, was andere durch viele Arbeit nie erreichen können; der Weg zu glorreichem Kampf und leichtem Siege ist ihm offen; die Herrlichkeit des Volkes trägt ihn unsichtbar, während er das Volk zu tragen scheint. Man spricht oft so in den Tag hinein: ach, schade um das herrliche Volk, daß es keinen besseren Regenten hat! Was könnte es sein, wenn einer verstände, seine Kräfte aufzuschütteln und zu erheben! Torenurteil! Das Volk muß schon in Bewegung eines herrlichen Lebens sein, wenn solche Männer werden sollen.

Einleitung zu histor. Charakterschilderungen (1808). S. 188f., 193.

94. Das Panische im Wesen des Volks. – Die Alten erzählen uns oft von einem panischen Schrecken, von einem unbekannten Grausen, das plötzlich, wie durch einen Gott erregt, sich aus der Menge erhebe, die Menge ergreife und sie unaufhaltsam zu schimpflicher Flucht und schimpflichem Tode forttreibe. Eine solche unsichtbare Gewalt, nenne man sie die Gewalt Gottes oder die Gewalt der Natur, weht und atmet in dem Volke, ja sie braust und flammt durch dasselbe hin. Wie es eine Luft und einen Atem gibt, die wir die physische Luft und den physischen Atem zu nennen pflegen, wodurch und durch das selige Licht wir glauben, daß die Tiere und Pflanzen leben und gedeihen, so gibt es gewiß eine geistige Luft und einen geistigen Atem, wodurch die Menschen als Menschen leben und gedeihen. Diese geistige, aus Licht und Gott gemischte Lebensluft weht da am reinsten, wo die geistigen und göttlichen Urkräfte Einfalt, Wahrheit, Treue, Liebe und Frömmigkeit am verhülltesten und unbewußtesten ruhen: in der großen Menge. Und damit auch der größte und klarste und weiseste der Sterblichen Demut lerne und erkenne, wie er einzeln ohne diese Vielen so gar nichts ist und nichts kann, spreche ich hier die

Erfahrung und den Glauben aller guten und hellen Menschen aus, daß auch den ersten der Menschen unbewußt und oft kaum geahnet das Anwehen des göttlichen Geistes, die Aufregung und Belebung der himmlischen Kräfte, kurz daß alle Eingeistung und Erleuchtung, wodurch sie Herrliches empfinden, denken, tun und schaffen, ihnen zuerst und zuletzt aus der Menge kommt, aus dem geistigen Gemeingefühl und Gemeinleben aller: d. h. die panische Begeisterung oder Entgeisterung kommt aus dem Volke.

Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß (1814). S. 6 f.

95. Volk und Genius. – In jedem Volke wird der Diamant, wenn es einen in sich birgt, nur durch den eignen Staub recht geschliffen. Versuch in vergl. Völkergeschichte (1843). S. 430.

Man sagt: ein großer Mann treibt ein ganzes Volk zur Blüte empor, und alles muß mit ihm zum Himmel hineinstreben. Das ist in gewissem Sinne wahr; aber wahrer ist, daß jedes Volk Zeiten hat, wo alles nach oben will.

Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte (1812). S. 349.

Kein Mensch, sei er groß und gewaltig, wie er wolle, wirkt als Herrscher und Feldherr, wenn seine Wirkung nicht die lebendige Gestalt, ja selbst das allgemeine Gefühl des ganzen Volks hat, worin er steht. Durch Klugheit, Schlauheit und geistige Überlegenheit berührt man noch keinen Menschen; es muß etwas Sichtbares, Irdisches da sein, unmittelbar wie das Leben und die Kraft, welche es hält; nur dies begeistert, erschreckt und besiegt. Peter[39]) war seinem Volke gleich, aber er stellte das Größte seines Volks dar, und deswegen konnte der Gewaltige es tyrannisch beherrschen und zwingen. Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 129.

Freilich gibt es einzelne außerordentliche Menschen, Sonnenkinder eines Zeitalters, wie von einem fremden Planeten Herabgekommene, die als Verkünder, Herolde und Weissager gleichsam ohne ein Volk und eine große Geschichte einer herrlichen Zeit, die da kommen soll, voranschreiten, oder die auch wie zum Troste als letzte Heldenkrone und Liebeskranz von Gott auf die Leiche eines vergehenden Zeitalters gelegt werden; aber für die Mehrheit bleibt es immer wahr, daß geschrieben und gedichtet werden muß, wie gefühlt und gelebt wird.

Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 179.

Den Frieden, den die Menge will, bringen große Menschen selten.
An Karoline Hegewisch, 1838. Lebensbild in Briefen S. 345.

96. Das Andenken der Helden. — Warum hat das Andenken der Helden etwas so Großes? Doch wohl nur, weil es das Leben als ein Nichts fühlen und ansehen läßt und zugleich die höchste Idee der realen Welt darin liegt.
Reise durch Schweden im Jahr 1804. Bd. IV. S. 234.

Volksherz ist Heldenherz.
Geist der Zeit IV. (1818). Werke Steffens IX. S. 150.

97. Volkserziehung durch die Besten. — Zwei große Dinge machen die Geschichte der Völker und ihr Glück und Unglück. Das erste und größte ist Gott oder die Vorsehung; das zweite sind feste Grundsätze und Lehren der Menschen... was Schwerter gewinnen, zerrinnt, wie das Blut trocknet, das sie vergossen; nur was der Geist will und bauet, ist das Ewige. Glaube, wolle, denke immer dasselbe, denke es dir bis zur gräßlichsten Furchtbarkeit, bis zum tiefsten Abgrund des Verderbens, treibe es in alle Säfte und Adern deines Lebens, treibe es in alle Regungen deines Gefühls hinein — und du stehst über der Welt und ihren Schrecken, du beherrschst die Welt. Ein fester Sinn macht Hunderttausende fest, ein wankender Mut verdirbt Zehntausende... Wie wackere Väter ihre Kinder lehren, so laßt uns das deutsche Volk lehren, was deutsche Liebe, Treue und Tapferkeit ist, und ein herrliches und freies deutsches Geschlecht wird wieder erstehen. Du bist gut, du bist fromm, du bist sanftmütig, du bist gehorsam, denn du bist ein Mensch — das lehre ich meinen Sohn, so behandle ich ihn, ich erziehe ihn zur Tugend durch den Glauben an die Tugend. Du bist frei, tapfer, fromm, menschlich, redlich und keusch, deutsches Volk — das glaubt und bekennt und sagt es allem Volke und behandelt es als solches, und ihr werdet freie, fromme, tapfere, menschliche, keusche und redliche deutsche Männer sehen. Was die Besten glauben und bekennen, das tut die Menge immer — nur müssen die Besten immer dasselbe glauben und bekennnen, immer dasselbe wollen; denn nur das Feste baut das Feste. Die Liebe ist wie der Frühling, sie schafft und zeugt eine frische und lebendige Welt; ihre Gewalt ist unendlich, denn sie ist eins mit Gott.
Über das Verhältnis Englands ... usw. (1813). Schriften I. S. 444 ff.

98. Der Dienst des Höheren und seine Zerstörung durch den Individualismus. — Wie der eitle Mensch sich von seiner Natur nicht mehr kindlich führen lassen will, so will er sich auch von ihren größten Repräsentanten nicht mehr führen lassen wie vormals. Die Großen und Gewaltigen, die es nämlich zugleich von Gottes und der Natur Gnaden sind, ziehen die Menge nicht mehr so unwiderstehlich nach sich wie in früherer Zeit ... Vormals wuchs der große Mensch mit der ganzen Menschenmasse, worin er wirkte und lebte, zu einer großen Pyramidensäule zusammen, deren Glanz und Haupt er war; die Seele aller, die innigste Lebens- und Liebeskraft aller war in dem einen Großen, wodurch alle bestanden und alle herrlicher wurden. Aber die geistige Gewalt, die jetzt auch herrisch zwingt und die Menge zusammenbannt und sich nachzaubert, läßt doch die Gestalten aller Kräfte nur einzeln erscheinen, wie sie selbst auch zusammen wirken mögen. Denn das ist der Sinn dieser Welt, daß jeder, der Ansprüche auf Geistigkeit hat, sein eigener Gott und Herr sein will und sich gegen den Dienst des Höheren sträubt. Die ganze Kette der Dinge zieht nicht mehr in einem langen Zuge, durch die Hand des gewaltigsten Menschen in der Zeit gehalten; denn jedes Glied will auch sehen lassen, daß es mit halte. Deswegen scheint unsre Zeit noch kleiner, als sie ist. Aber es wird und es muß eine Kraft kommen, wodurch die Menge sich wieder in Liebe verbindet; denn in dieser einzelnen Eitelkeit und Armut muß alles vergehen.

Einleitung zu histor. Charakterschilderungen (1808). S. 249.

99. Zerstörung des Volks in entarteter Zeit. — Es gibt allerdings große Begebenheiten, die wie eine lange Zeit, große Menschen, die wie ein ganzes Volk aussehen, aber es bleibt darum nicht weniger wahr, daß das Gemeine das Größte und Bedeutendste in der Welt ist. Wie dies Gemeine und Niedrige es hier unten treibt, in demselben Sinn treiben es die Ungemeinen und Hohen dort oben, die sich gar nichts darauf einzubilden haben, daß sie so hoch stehen; denn der Abstand zwischen den beiden ist doch nie so lang als von dem Kopf zu den Füßen, denn diese stehen nur auf ihren Schultern. ... Möchten doch alle Menschen so denken wie ich und oft das Gemeine betrachten, um ihr Bild zu erblicken! Sie würden wohl in sich gehen und sich schämen, daß es so häßlich

ist, noch öfter sich schämen, daß sie es wohl gar so häßlich gemacht haben. Sie würden aber von diesem Gemeinen, was sie gnädig Volk, gerecht Pöbel nennen, noch gar viel Verstand und Güte holen können, wenn es ihnen anders um solche gemeinen Dinge zu tun ist.

Der große Text der folgenden Worte ist Brot, Brot. Danach läuft und schreit die Menge. Sie hat es von jeher getan, wie ich vorher sagte, aber nicht mit solcher Angst und nicht mit solcher wahren Angst. So erliegen die Menschen in Not und Schwachheit, und die Furcht jagt sie in den Geiz hinein, aus welchem keine Erlösung ist. Unter der Arbeit stöhnt die Mehrzahl der Menschen, den Genuß, welchen sie haben sollte, nimmt der Staat für seine Bedürfnisse. Genuß und Freude hat die Natur allen Lebendigen verheißen, und sie müssen danach streben, sollten sie die Lust auch von Galgen und Rad herabstehlen. Weil die Kräfte überspannt sind, weil die Staatsmaschine, welche die Menschen umtreibt, sie wie Mühlenpferde mit verbundenen Augen rundlaufen läßt, weil sie bei der neuen Ordnung in Ausnahmen und Vorrechten so viele alte Ungleichheit und Ungerechtigkeit sehen, so hat sich ein schlauer und spitzbübischer Sklavensinn bei ihnen angesetzt, der, wo er durch das Gesetz kann, allenthalben durchdringt und wie ein Dieb wieder stiehlt, was er als ein ehrlicher Mann gab. Es ist wenig Redlichkeit zwischen den Bürgern und dem Staat; zu welcher Entwürdigung dies führt, ist begreiflich. So im gemeinen Diebssinn genießen die meisten Menschen jetzt das Leben und seine Güter, ohne das Gefühl, daß, was einer hat, allen gehöre und alle es mitgenießen sollten. Weil sie dabei immer noch fühlen müssen, daß ihnen bei aller Arbeit doch kein Menschengenuß kommt, sondern nur wie des Tigers, der seinen Rachen voll hat, so haben sie eben keinen freudigen Arbeitssinn, sondern die meisten sind faul, gehen wie Sklaven darum hin und bürden sie gern andern auf, suchen aber desto mehr zu genießen: die schlimmste Erscheinung der entarteten Menschheit.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 65 f.

100. Volksverfall durch Mechanisierung. — Ein Volk, in welchem alles mechanische Fertigkeit geworden ist, in welchem das Denkende oben liegt und das Empfindende zurückgetrieben oder zur

Lüge und Fratze übertrieben ist, in welchem die sinnenden und schaffenden Geister, die uns wieder zu den Bildern des verlornen himmlischen Zustandes zurückmahnen, ja zurückspielen, ausgeleert sind — ein solches Volk hat die schönste Seite des Daseins verloren, das, was den irdischen Zustand allein zuweilen noch mit überirdischer Freude bedecken kann: ein solches Volk kann keine Reue haben über verlornes Glück, keine Sehnsucht nach höheren Gütern; die Erde mit ihren Lüsten und Begierden fesselt es ganz, die irdischen und elementarischen Geister, deren Name Stolz, Ehrsucht, Eitelkeit, Habsucht, kurz deren Name alle Suchten ohne Unterschied sind, treiben es in wilden Leidenschaften umher und schließen das eitle und armselige Leben hier auf Erden schon zu.

Der Wächter I. (1815). S. 312f.

Wenn in einem Volke das Scharfe, das Spitzige, das Geistige, das Schlaue und Pfiffige durchaus vortritt, wenn das Schwärmerische, das Fromme, das Selige, das Einfältige, das Treue und Gläubige von ihm als Wahn oder gar als Dummheit verlacht und verspottet wird, dann ist der Boden des Lebens und der Liebe in ihm ausgebaut, es ist ein ausgebautes und erschöpftes Volk, in welchem keine Zeugungen mehr eingewickelt liegen, und als etwas Unfruchtbares und Totes muß das Schicksal es dann bald aufräumen.

Fantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen (1815). Schriften II. S. 358.

101. Rettung durch die Idee einer höheren Welt. — Es wohnt in dem menschlichen Gemüte die unendliche Kraft, daß Geist immer frischer und lieblicher aus Geist blüht, daß jedes innere Leben von Ideen neue Ideen gebiert, bis der volle Glanzhimmel leuchtender Bilder mit Göttern, Engeln und Heroen vor dem erstaunten Blick steht und der Mensch selbst irdischer Not und Begier vergessend, in der süßen Harmonie des allgemeinen Lebens selig zerschmilzt. . . . Nicht der Mensch wird vergessen in der Idee und dem Bilde einer höheren Welt, wohin uns die Kunst führt; sondern grade in dieser höheren Welt steht der Mensch: da scheint sein leuchtendes Bild unvergänglich und unsterblich; da ringt und lebt seine Kraft, die mit den Göttern verwandt ist; da zeigt der unendliche Mut und die überschwengliche Lust seine Tugend und seine Würde. . . .

Nie ist ein bedeutendes Ding von List und Betrug ausgegangen, sondern das lange Gefühl der Not hat es langsam, das geschwinde der Begeisterung hat es schnell geboren. . . .

Nur durch Geist[10]) kann diese Zeit gerettet werden und alle künftige Zeit: das ist mein fester Glaube.

Einleitung zu histor. Charakterschilderungen (1808). S. 13 f., 51 und 221.

102. Unpolitische Geistigkeit und deutsches Volksschicksal. — Hohe, glorreiche Genien, die das Vaterland mit Stolz, das Ausland mit Ehren nennt und erkennt, wurden durch einen andern Geist regiert und erleuchtet als unsre Väter. In Mitte der fürchterlichsten Revolutionen, welche die Welt aus ihren alten Angeln heben, hofften sie von der geistigen Bildung, von dem erleuchteten Geist der Zeit, wie sie ihn nannten, eine Mäßigung und Vereinigung der edelsten Kräfte der Europäer, welche altes Verderben und lange Kämpfe stillen und alles Gute und Schöne, was die vorigen Alter zeugten, in herrlicher Gesamtheit göttlicher darstellen würden. Das Politische — Umstürzungen alter Throne und Verfassungen, zerstörende Kriege, Vertilgung und Untergang von Nationen[2]) — schien ihnen in jener hohen Ansicht nur kleinlich, ja dem hohen Zweck der Zeit, wie sie ihn meinten, wohl gar dienlich. Ihr Irrtum betörte viele, betört noch immer einige und bedeckt durch die Ägide ihres Namens die Menge blinder Dummköpfe und feiger Schurken, welche, was am Tage ist, nicht sehen können oder scheinen nicht sehen zu können. In denselben Tagen, wo das heilige Herz des alten Europa, Germanien, nicht mehr mit dem fröhlichen Puls des eigenen Lebens schlagen soll, wo die schändlichste Sklaverei alles Ehrwürdigste besudelt und mit unverschämter Kehle als Rettungsmittel ausschreit, was alle edlen und freien Völker von jeher verabscheuten — in denselben Tagen, wo alles Erhabene und Heilige des Geistes einer Nation[2]) und einer Menschheit als Aberwitz und philosophische Tollheit verrufen wird, hofften unsre Barden und Philosophen Erlösung und Freiheit der Enkel gerade durch einen Geist der Geduld und Erschlaffung, der die Blüte und Tapferkeit der alten Welt verdarb. Kümmerlinge ihr! Eure nachgesungenen Hellenentöne werden die Begeisterung des Volks nicht wecken, eure philosophischen Gespinste werden das schwere Leid einer geplagten und entnervten Welt nicht emportragen können,

ohne daß sie zerreißen. Euer Edles erkannte das deutsche Volk, dumm aber wie eure Hoffnungen ist euer Weltverstand und eure Weltlehre.

Geist der Zeit II. (Sept. 1806). Werke Steffens VII. S. 12 f.

103. Vertilgung der Volksverderber! — Das ist der höchste Mut und Lohn der Guten, daß die Bösen gestraft werden. Läßt man allen Schmutz und Verrat im Volke, so wird er und sein Anhang immer noch im Finstern arbeiten und mit tausend und zehntausend Fäden unsichtbare Spinnengewebe des Truges und der Hinterlist ausstellen und zu seiner Zeit seinen Raub belauern; er wird immerfort viele verpesten und vergiften, Unglück und Unheil brüten und prophezeien und Glück und Sieg mißdeuten. . . . Wird der Abscheu und Abschaum des deutschen Volkes nicht aus ihm vertilgt, so wird Sieg und Glück nimmer um seine Paniere schweben, noch Freiheit je wieder seine Hütten bewohnen.

Geist der Zeit III. (1813). Werke Steffens VIII. S. 120 f.

Das ist überhaupt ein untröstliches Zeichen unsers Zeitalters, daß man über die Aufführung öffentlicher Menschen zu gleichgültig oder zu nachsichtig ist, daß man mit einer gewissen Weichlichkeit, die von vielen Menschen Duldsamkeit genannt wird, die Wölfe und die Schafe immer noch zusammen in einen Stall treibt. Wenn die Ehre alter Zeiten gehört würde, wenn die Meinung und die Stimme des Volks (ich meine nicht den Pöbel, der immer und allenthalben kläfft und schreit) den Regierungen eine Stimme Gottes wäre, wie mancher Minister und General hätte seit der Leipziger Schlacht auch in Deutschland auf ewig in den Ruhestand versetzt werden müssen, wie viele Hunderte von Beamten und Schriftstellern hätte man an dem Rhein die Urfehde schwören lassen und dann den fliehenden Franzosen nachtreiben müssen, für welche sie zur Unterjochung und Entehrung ihres Vaterlandes mit Leib und Seele gearbeitet haben! Der Wächter II. (1815). S. 88 f.

IV. Volk und Staat

Der doppelte Kampf gegen Reaktion und Revolution von links

104. Erster Kampf gegen die mechanistische Staatsauffassung des Absolutismus und der Französischen Revolution. — Mit der Gestalt, die nur Kraft gibt, weil sie in das All eingreift und daraus ewige Lebenswärme saugt, hatten die Menschen die Haltung eines Staats und einer politischen Freiheit verloren. Der Geist[41]), der nur Fortschwingungen und Zuckungen hat, kann nichts In-Kraft-Dauerndes erzeugen. Dies fühlten die Regierer wohl; aber sie fühlten auch, daß eben in dieser Elastizität des Geistes eine Gefahr liege wie die der Vesuve und Charybden; — sie mußten also die feuerspeienden Berge und Meeresstrudel zu hindern suchen. Es lag eine Schwäche in dieser Furcht; aber diese Schwäche war eine tiefere Notwendigkeit der Weltordnung: denn wo Geistigkeit regiert oben in der Luft, da muß Despotismus regieren unten auf der Erde. Die Notwendigkeit desselben oder die Anschauung, daß keine volle bürgerliche Freiheit in den letzten Jahrhunderten möglich war, ließe sich wohl zeigen. Die Regierungen zogen also enge Schranken um die Menschen, insofern sie Bürger eines bestimmten Staates waren, und die Menschen ließen sie meistens ohne langen Widerstand ziehen, weil sie durch die Vergeistigung zu leicht und zerlegt zum Widerstande geworden waren. . . . So ward Subordination, ewig ein heiliges Ding in einem Staate, das Höchste und ging nicht bloß durch das Staatsleben, sondern auch durch das Menschenleben, die man durchaus zu *einem* machen wollte; höchste Haltung dieser Subordination, ein strenges und grausames Kind des Geistes, ward Patriotismus; was nach Enthusiasmus und Begeisterung aussah, hieß gefährlich und närrisch, selbst wenn es für den so geordneten Staat anschlug; denn man war sich schlau bewußt, daß es in der bloßen Subordination keine Begeisterung geben müsse. Aus dieser Ordnung, der Seele der neueren Staaten, ging unter

energischen Regierungen oft etwas hervor, das die Täuschung einer starken und schönen Menschheit hat; aber der Schein entflieht bei der näheren Beleuchtung: es ist bloße Zusammenraffung und Erleuchtung aus einem Treibhause, wo man künstliche Sonnen und Feuer angezündet hat, nicht das fröhliche, jugendlich-fromme und starke Emportreiben aus dem Keim durch Licht und Luft. Aus der Ordnung, womit man begann, ist gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts fast in allen Staaten Europas eine Zuchthausordnung geworden; die Französische Revolution und ihr Ausgang hat diese Zuchthausordnung noch mehr gespannt. Germanien und Europa (1802). S. 88–92.

105. Das friderizianische Preußen. – Friedrich der Zweite war der Geist des geistigen Zeitalters[42]), und deswegen konnte er so Ungeheures und Großes mit kleinen Kräften und erstaunte die Zeitgenossen durch sein Kleinstes, weil es geistig gesprochen und getan ward, während sein Größtes bis jetzt wenig gewürdigt ist. Reif für die Idee und für alles, was durch Idee geschieht, war das Zeitalter, deswegen dem geistigen Manne zum Bewundern geduldig und dienstbar bei einer geistreichen Behandlung. Mit Menschen solcher Art, wo noch physische Kraft im Grunde liegt, läßt sich auf das schnellste das Wirksamste tun; sie verstehen und fürchten den höheren Geist, und kein Barbarentrotz und Barbarenaberglaube schieben altgewohnte Götter und Freiheiten zwischen sich und den Regenten und heißen ihn innehalten. Friedrich der Geist fuhr nun durch und bearbeitete die fertige Masse, er drückte, wohin die Lust des Herrschens, die mächtigste aller Lüste, und die Weichheit der Masse ihn drücken ließ, und eine kurze Zeit zeigte vollendet, was die Zeitgenossen bewunderten, was auch der weiseste und energischste Mann in andern Zeitaltern nicht in einem halben Jahrhundert vollendet hätte. Welch ein Staat! und welch ein Regent! schrie man überlaut. Alles Weisheit, Gerechtigkeit, lebendige Beweglichkeit! Und doch alles nur Maschine! Ja, Maschine! Maschine! Dies war das Zauberwort, und indem man des Königs Staatsgebäude so nannte, schien man das Trefflichste und Größte zu preisen, was je ein großer Mann erdacht und vollbracht hatte. So künstlich war die Zeit geworden und so närrisch klug, daß sie die Dinge nur nach ihrer Künstlichkeit achtete, ...: .. totes Maschinenleben ohne Gefühl als das der Ehre, von dem Einzigen bewegt und geleitet zu werden.

Wie soll sich das Leblose endlich in Tugend und Kraft offenbaren, wenn die Seele des Großen, die nun zuerst darin leben wird, heraus ist, wenn die irdischen Tugenden, die ihr noch von euren Vätern empfangen und dazu mitgebracht habt, ausgestorben sind? Aus dem Toten wird nur Totes geboren, und hohl und gespenstisch mit dem Abscheu der Zukunft wird das Kunstgerüst zusammenbrechen[43]). . . .

. . . Seine kämpfereiche und arbeitvolle Regierung, seine persönliche Mäßigkeit, seine Gerechtigkeit, wo seine hohen Hohenzollerischen Entwürfe nicht dazwischen traten, seine Strenge gegen groß und klein, endlich der Ruhm seines Namens, der auf alle zurückfiel, ließ oft vergessen, daß man in einem angespannten, knechtischen und atemlosen Zustande war. Wann sind die unglücklichen Menschen nicht durch Scheine und Klänge betört? Auch sprach das Wirkliche für Friedrich. Die Härte des Despotismus, worunter Europa zu erliegen begann, drückte auch die mächtigeren Staaten ohne die großen Vorteile der Einheit des Strebens und Regierens, die er in alles brachte, ohne die hohe Sorge für das Ganze, wenn es auch als Maschine nur despotisch gewürdigt ward. Die andern in Frankreich, Rußland und Österreich waren selbst in dem Maschinenwesen nur Pfuscher und hatten kaum einen Begriff vom Staatsleben, ohne welchen nicht einmal eine Maschine sich leidlich bewegt und schwingt. Er teilte künstlich, wie er konnte, Leben und Kräfte allen mit, baute Städte, pflanzte Dörfer, trocknete Sümpfe, suchte Handel und Fabriken mit dem möglichst künstlichen Leben in einem Despotenstaate lebendig zu machen. Und wenn auch sein Werk endlich als Zeitwerk alten und zerfallen wird, nie wird er aufhören, der große König zu heißen. Seine Fehler hatte er mit seiner Zeit gemein, es waren zum Teil die Schoßkinder seiner Zeit; seine Größe, seine Energie, seine Unbeugsamkeit im Glück und Unglück mit so vielen Tugenden gehören ihm allein.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 144 ff.

106. Instinktive Ablehnung der Französischen Revolution durch den Jüngling 1789. – Und endlich die Französische Revolution? Die fand doch schon den Jüngling; aber kalter und bedächtiger haben wohl wenige sie in Europa empfangen[44]). Hier möchte ich fast sagen, daß eine dunkle Vorahnung mich geleitet habe; denn sonst weiß ich nicht, wie ich Heißer, der damals Homer

und Thucydides mit Andacht las, nicht auch Feuer fing, da alte Herzen und Köpfe rasend wurden; oder war es, daß ich Homer und Thucydides mit Andacht las und das Volk, welches Europa zu verjüngen versprach, verstand? Ich weiß noch – es war im Herbst 1789 –, als unser Rektor in S. seine Zeitungskollegien hielt. Der Mann wollte nicht schlechter sein als andere. Aufklärung und Freiheit mußte derzeit jeder im Munde führen, der nicht für einen Tropf gelten wollte. Von Pfaffentum, Vernunftreligion, unveräußerlichen Menschenrechten und vielen anderen Unveräußerlichkeiten, die seit fünf Jahren nur wieder gar zu veräußerlich geworden sind, hörte man damals in jeder Schenke, geschweige von jedem Katheder. Der gute Rektor erzählte denn mit heiligem Enthusiasmus die Einholung des Königs von Frankreich von Versailles, die herrlichen Äußerungen des Volksgeistes, die Entstehung der Klubs und Kokarden, und was sie für die neue Freiheit bedeuteten, und gab uns sogar den Prunk einiger Reden wieder. Er schien wirklich begeistert, was ihm sonst selten begegnete, und dies und die französische Art zu reden mußte mich verdrießen; genug, ich lachte und nicht bloß im Scherz. Dies merkte er und ward noch heftiger und entlockte mir Worte, worin ich laut protestierte und es klar aussprach, ich halte die Franzosen für ein albernes Volk – dies war das Wort –, das nichts Herrliches machen werde, und ich sehe nicht, wie man sich über kindische Streiche freuen könne. Ich vergaß wohl, mit wem ich sprach, und er behielt recht und überzeugte mich durch eine Beweisart, die jetzt auch bei den Franzosen gilt. Ich schwieg und dachte dem Wörtchen albern weiter nach. – Und sagen Sie selbst, hat ein Mensch an dem ganzen Wesen Freude haben können? Ist es nicht wüst und wild gegangen, und geht es nicht mit jedem Jahre wüster und wilder aus? Wo sind alle jene Tribunenklänge und Klubmotionen[45]) geblieben? Was ist aus den Konstitutionen geworden und den Menschenrechten, die nun für ewig festgestellt sein sollten? Und wo sind die herrlichen Taten, das hohe Leben und der große Tod der Repräsentanten der Zeit? Ich bin nicht mehr der Einzigsehende; Millionen weinen jetzt über zu leicht geglaubte Narrheit und gutmütigen Wahn, und die Waage der Welt sinkt und sinkt tiefer mit jedem Tage.

Briefe an den General Grafen S. (Schwerin), Sommer 1807. Nordischer Kontrolleur. S. 570.

107. Begegnung mit den Trägern der Revolution in Oberitalien 1799. — Den Abend brachte ich mit dem Wirt und einem barschen französischen Offizier in republikanischen und demokratischen Gesprächen zu, und besonders gab eine reiche Gelegenheit zur Entflammung seiner Beredsamkeit der Mord eines der ersten Demagogen, des Biagini, welchem zu Ehren den 14. März durch die ganze Republik Leichen- und Feierzüge der Söhne der Freiheit angestellt werden sollen. Sein Mörder und Gegner ist sogleich in den ersten 24 Stunden gerichtet und arkebusiert worden; beide waren Volksrepräsentanten. Bei dieser Gelegenheit ward mein Mann wild und überholte mich so in der Begeisterung für die Freiheit, daß ich mich gegen ihn wie ein kalter Schneemann fühlte und in einer ebenso großen Verlegenheit war, weil ich nicht heucheln wollte, als ich mich nur je unter den Klauen der Unverschämtheit des italienischen Pöbels gefühlt habe. Seine Augen brannten, und alle Züge spannten sich: O es ist noch viel unreines Blut, viel aristokratisches Gesindel unter der Larve der Freiheit auch bei uns, man sollte noch etwas abzapfen; ohne das Schrecken können Freiheit und Gleichheit nicht bestehen (ein Grundsatz, der mir Schauder durch den Leib jagte); dies ist die große Stütze des Gesetzes. Freilich, dachte ich, wenn das Volk ohne Sitten und Redlichkeit und bürgerliche Tugenden ist, und legte mich mißmutig mit mir und mit der ganzen Welt zu Bette.

Reisen . . . usw. (1799). 2. Aufl. Bd. II. S. 360.

108. Eindruck des revolutionären Paris 1799. — Welche Nativität soll man einer Republik stellen[46]), wo es glorreich scheint, mit dem anzufangen, womit die meisten aufgehört haben? Wo Schurken herrschen und Huren so frech einhergehen, da sollte der freieste Staat, der allein durch nüchterne Sitten und den Geist der Aufopferung bestehen kann, da sollte eine Demokratie möglich sein? Es breche keiner den Stab über mich, wenn ich sage: ich zweifle.

Ebenda. S. 430.

109. Das revolutionäre Frankreich am Rhein 1799. — Man weiß, wie ich über die französische Nation denke und denken muß, wenn ich von ihr im ganzen spreche. Ganz anders ist es, wenn man sie gewaffnet und siegreich in einem fremden Lande denkt,

da bleibt ein Volk sich nicht getreu. Doch sind nicht die Bewaffneten die größten Dränger, sondern die ihnen wie die Krähen und Raben folgen, um den Raub zu verzehren . . .

Dies sind keine Franzosen mehr, wie man sie bei ihnen selbst zu Hause findet, es ist ihr Ausschuß, ein Anhang der großen Räuberbande, welche das eigne Land, wenn es möglich wäre, auffressen möchte. Weil sie nichts anders zu tun haben noch wollen, so brüten sie immer auf neue Namen, unter welchen sie den letzten Heller der armen Länder erpressen können, welchen sie zur Geißel gesandt sind. . . . So weit haben sie die Frechheit getrieben, wenn einige deutsche Beamte die von ihnen selbst gegebenen Gesetze vorgehalten haben, zu sagen: Die Gesetze sind für euch und nicht für uns. Sie sitzen in den besten Stellen, treiben die Gelder haufenweise ein, um sie nicht zum Besten ihres Volkes zu verwenden, prunken mit einem empörenden Luxus und Sardanapalismus, heiraten die reichsten Mädchen des Landes, weil sie die Herren sind. . . . Wenn solches alles eine Nation ohne Murren leiden kann und ohne endlich fürchterlich auszuschlagen, so hat sie den Namen und die Ehre eines Volkes verwirkt. Ich habe in Frankreich einige Franzosen verabscheut, die meisten beklagt, viele geschätzt und einige geliebt; hier lerne ich sie hassen als Feinde und Verderber meines Volks, und kaum kann ich einen mehr sehen, daß mir das Blut nicht heiß in die Wangen aufkocht. Und diese predigen uns das Gesetz und Freiheit und Gleichheit? Sitten und Wohlstand haben sie genommen, wohin sie gekommen sind, was können sie noch nehmen? Reisen . . . usw. (1799). 2. Aufl. Bd. IV. S. 397—400.

110. Das Unorganische der französischen Staatsidee. — Daß man nun auch in dem Wahne stand, alles zu können, weil man so vieles wußte, das offenbart sich bei allen Unternehmungen und Begebenheiten, das offenbart sich aber am traurigsten bei der Französischen Revolution, die am blutigsten und glänzendsten des Geistes Übermut und Ohnmacht zugleich zeigt, und die endlich alle lehren muß, daß der Geist[41]) nur die Rolle eines Chemikers und Anatomen übernehmen sollte. . . . In diesem Wahn zeigt sich, wie die Geistigkeit selbst die Ahnung verloren hatte, wie eine Gestalt — sei es Mensch, Staat oder Kunstwerk — entsteht. Sie kann nicht zusammengehaucht noch zusammengesprochen

werden wie ein System von Worten, das nur durch die Willkür ineinander gehäkelt ist: sie muß im langsamen Keimen und Wachsen in Liebe und Haß zwieträchtig und einträchtig sich bilden; das Dunkle und Mystische der Erzeugung muß man ihr ansehen; der Geist aber hat keine Dunkelheit und Mystik; durch ihn kann also nichts zur Gestalt geboren werden, sondern die Gestalt zerfällt vor ihm. . . .

Der Welt und dem Staate war allenthalben die feste, kräftige Gestalt genommen, die aus den Wurzeln der Erde emporwächst und sich immer an diesen Wurzeln festhält, auch wenn sie den Himmel zu berühren scheint. Auch die Besten spielten oft mit Ideen, die noch nicht für die Erde gehörten, auch wenn sie einen festen archimedischen Erdpunkt gefunden hätten, die Welt zu bewegen; auch die Weisesten wollten schon in Tat und Wirklichkeit sehen, was für das Zeitalter, worin sie lebten, noch nicht sein konnte. Sie meinten, was sie im Geiste scharf und bestimmt gebildet und gedacht hätten, könne auch sogleich frisch und jugendlich auftreten als Tat und Staatseinrichtung. . . . denn darin liegt eben das Unheil der Zeit. Je weniger einer von der Erde festhält, desto mehr glaubt er, sie gestalten und bessern zu können, und desto schneller glaubt er dies möglich.

Germanien und Europa (1802). S. 150f. und 175f.

111. Bedeutung der Französischen Revolution für den deutschen Kampf um den völkischen Staat. – Die das kennen, was ich früher bekannt habe, und die mich und das kennen, was ich jetzt bekenne und bin, werden mich schwerlich beschuldigen, daß ich jemals ein Anhänger der Franzosen und ihrer Revolution gewesen, noch daß ich die Grundsätze je gebilligt und anerkannt habe, aus welchen die Anführer und Anfänger dieser Revolution Verfassungen und Staaten haben bauen wollen; aber ich würde sehr undankbar und zugleich ein Heuchler sein, wenn ich nicht offen gestände, daß wir dieser wilden und tollen Revolution unendlich viel verdanken, daß sie ein reiches Feuermeer des Geistes ausgegossen hat, woraus jeder nicht lichtscheue Mann sein Teil hat schöpfen können, daß sie Ideen in die Köpfe und Herzen gebracht hat, die zur Begründung der Zukunft die notwendigsten sind und die zu fassen vor zwanzig und dreißig Jahren die meisten Menschen noch zitterten:

sie hat jenen geistigen Gärungsprozeß beschleunigt, durch welchen wir als durch unser Fegefeuer gehen mußten, wenn wir zu den Himmelspforten des neuen Zustandes gelangen wollten; sie hat gewiesen, wie weit der menschliche Geist sich in irdischen Dingen vermessen darf, alles zu wollen und zu wagen, was er in ihm selbst als ewige Aufgabe der Vernunft gegründet findet. Es wird künftig unsere eigene Schuld sein, wenn wir den glücklichen Mittelweg nicht zu halten verstehen, der uns zwischen der unendlichen Theorie und der beschränkten Praxis allein durch die politischen Gefahren hindurchführen kann; wir haben durch sie gelernt, wo wir der Erde und den irdischen Gewalten und Trieben in uns und außer uns dienen und gehorchen müssen: nicht allein durch das unsägliche Unglück, das wir erlitten haben, nein, noch mehr durch die Unklugheit, womit der geistige Übermut die Erde einrichten und verwalten zu können gemeint hat, haben wir wieder Demut und Glauben, Gehorsam gegen Gott und Anerkennung unserer Unvollkommenheit und Beschränktheit gelernt.

Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland (1814).
Werke Steffens XI. S. 95.

Das ist kein Verbrechen gegen die Könige, daß die Völker nach Gesetzen regiert sein wollen, die sie kennen und anerkennen; die Gesetze sind die sicherste Wehr der Fürsten: wo Willkür herrscht, herrscht sie gegen sie wie gegen alle. Die Franzosen können weder als Muster noch als Warnung angeführt werden. Wer der Liebe und des Gehorsams mangelt, der ist keiner Freiheit fähig, der muß einen Caracalla und einen Buonaparte haben, damit er zittere und ruhig sei. Mit gerechten und frommen Völkern haben die Herrscher nichts zu fürchten; aber fürchten sollen sie die Schmeichler und Zuflüsterer, welche durch Geschrei von erdichteten Gefahren selbst die Gefahren hervorbringen. Selig aber wird der Herrscher sein, der die Zeit mit stolzer Seele und frommer Zuversicht erfaßt! . . . Frömmelnde Dünkelei aber, die aus Feigheit Jahrhunderte zurücklaufen möchte, und knechtische Dunkelei, der vor dem Lichte graut, werden freilich das nicht zähmen und bändigen, was die Guten und die Bösen auf verschiedene Weise, was aber alle gleich gewaltig bewegt.

Der Wächter II. (1815). S. 69 f.

112. Der Verrat der Fürsten am deutschen Volk. — Land habt ihr ungerecht gekauft, ungerecht gewonnen, so werdet ihr es verlieren, vielleicht eher, als ihr träumt. Als Knechte und Sklaven seid ihr neben den fremden Fürsten gestanden, als Sklaven habt ihr eure Nation hingestellt und geschändet vor Europa. Wo ist Achtung gegen sie, wo Gemeinsinn und Mitgefühl erschienen? Nirgends in Tat noch in Wort. Und ihr wollt Begeisterung, ihr wollt Geist des Volks in der Gefahr? Ihr sprecht von Pflichten der Völker gegen ihre Führer und Fürsten, ihr, die ihr euch und deutsches Blut und deutsche Ehre sogleich dem Großmogul verkauftet und mit dem Tatarkhan ausgingt, Deutsche zu vertilgen, wenn durch viel Blut und mehr Schmach einige Quadratmeilen Land zu gewinnen wären. So flieht zu euren kleinen Hilfen und Künsten, so tragt Deutschlands Feinden euer Gold hin und wetzt für sie eure Schwerter auf deutsche Schädel. Der Tag der Rache wird kommen, schnell und unvermeidlich, und ohne Tränen wird das Volk die unwürdigen Enkel besserer Väter vergehen sehen.

Geist der Zeit I. (Nov. 1805). Werke Steffens VI. S. 172.

113. Sinn und Wahn des revolutionären Geschehens 1830. — Es braust von außen her über den Rhein und über den Kanal, von den Alpen und von den Vogesen her Begeisterung gegen uns und über uns, jugendliche, kräftige, todverachtende Begeisterung, auch sie ein Anhauch von dem Atem jenes Riesen, den ich so oft genannt habe[47]). Sei diese Begeisterung von Gott oder vom Teufel, sie ist einmal da und bläst wie ein Sturmwind zu uns hinein. Nur Hoheit und Gerechtigkeit im edelsten, höchsten Sinn, nur Stolz gegen das Ausland und Freundlichkeit gegen das Inland wird eine bessere Begeisterung schaffen, wodurch wir jener ruhig gegenüberstehen können. Es ist die Zeit hohler Klänge, worin aller Wind der Lüge und des Unsinns tönt, es ist aber auch die Zeit der Ideen, wo nach Höherem gesehnt und gestrebt wird — o für diese Erde und für die Menschen, die darauf grasen, oft nach viel zu Hohem! Auch die Verruchtheit und Verworfenheit, wenn sie die Namen F r e i h e i t, G e s e t z, V a t e r l a n d, V o l k, diese idealen Größen, die niemand klar ausmessen noch bestimmen kann, erklingen läßt, spielt mit einem Ideal. Sei es in ihrem Busen ein Ideal der Hölle, diese Worte und Klänge, im edlern, höheren Sinne

gebraucht, in einem Widerklange, woraus Frömmigkeit, Redlichkeit und Gesetzlichkeit, woraus Gott widertönt, werden die Geister des Abgrundes nur überwinden können. Es brennt ein Feuer durch die Welt, das man dem Öl der Medea vergleichen kann; führe Gräben und Wälle auf, reiße Ströme aus ihren Ufern und wirf ihm ihre Fluten entgegen — Steine und Erde ersticken es nicht; Ströme löschen es nicht aus; es brennt nur um so fürchterlicher, je mehr du es überwässern willst. — Schaffe ein stärkeres Feuer, und es erlischt.

Belgien und was daran hangt (1834). Werke Steffens XII. S. 60.

114. Nicht Gleichmacherei, sondern Volksgemeinschaft! — Wehe der rohen und elenden Gleichmacherei und ihren Grundsätzen, welche alle Gipfel und Höhen niederreißen will und wähnt und prahlt, sie habe damit der Menschheit eine schöne, freie Aussicht geöffnet. Nein, die Gipfel und Höhen sollen nicht niedergerissen werden, aber die Ebenen und Täler sollen erhöhet werden, auch der kleinste Mann im Volke soll zu dem schönen, fröhlichen Gefühl gelangen, daß er ein Vaterland hat und in seinem Vaterlande als Mensch und Bürger den Höchsten gleich geschätzt wird. Dies gibt auch eine Art Gleichung, aber die menschlichste.

Versuch in vergleichender Völkergeschichte (1843). S. 425.

115. Das Märzgeschehen von 1848. — Die Sachen menschlich betrachtet und gewogen, hätte alles vor einem Jahre, ja noch vor ein paar Monaten schöner gefädelt und gewebt werden können, als es auf dem blutigen Webstuhl der Zeit jetzt zutage liegt. O es sind gewesen, die lange gewarnt und das Rechte gewiesen haben, auch mein kleiner Teil hat es an dem Seinigen mit Winkung und Weisung nicht fehlen lassen, aber umsonst. Es sollte gegen Verstand und Weisheit alles im düstern, blutigen Gemengsel erfüllt werden, und wir müssen nun die Berliner Straßengetümmel nicht bloß in effigie[48]) nachmachen — und Gott weiß, ob wir sie in vielen deutschen Städten nicht blutig nachmachen werden. Am Ende macht freilich Gott alles, daß er die Pfiffigkeit der Bösen beschäme und den Witz der Mächtigen in den Staub werfe. So hat er unserm Könige getan, der von ein paar elenden, pfiffigen, halbritterlichen, halbjesuitischen Kerlen verblendet und für die Zeichen der Zeit gar verblindet worden. Das wird das liebe Deutschland

und seine sogenannte stärkende Einigung zu einem Reiche ausbaden müssen, vielleicht mit blutigem Zwiespalt ausbaden müssen. So sind uns die schönen Hoffnungen verdüstert, und schlimme, ja böse Geister spielen mit in den Zuckungen und Erschütterungen der Zeit. Ich mit vielen Guten liege hier im offenen Kampfe mit einem Gewimmel von Narren und Taugenichtsen, die alles umwälzen und rasieren möchten. Siegen sie – es ist schwer zu sagen, was dann geschehen wird. Ich mache mich auf manche schweren Stöße gefaßt und bitte Gott, mir den rechten Mut zu geben bis ans Ende.

An Ch. v. Kathen, 1848. Briefe an eine Freundin. S. 396.

Der völkische Staat

116. Ursprung der Staatsschöpfung aus der Wandlung des Menschen[49]). – Man hat in der neueren und in der neuesten Zeit immer die Pferde hinten an den Wagen gespannt und durch einen andern Staat wie durch einen Zauberschlag auch andere Menschen machen wollen; aber die lange Betörung sollte doch einmal aufhören: man sollte nach Jahrhunderten lernen, daß andere Menschen sogleich einen andern Staat geben; man sollte also zuerst sorgen, die Menschen, wenn sie, wie sie nun sind, für einen guten Staat wenig taugen, so zu machen oder nur sein zu lassen, daß ein guter Staat für sie tauge: sie werden ihn dann schon finden; denn das Rechte und Gerechte begreift auch ein einfältiges Kind.

Germanien und Europa (1802). S. 4 f.

117. Verwurzelung des Staates im Gesetz der Erde. – Der Staat in seinem Ursprunge, seiner Gestaltung und seiner Erhaltung steht sehr fest auf der Erde gegründet. Mit seinem Leibe der Schwere gehört er der Erde an, ist aus irdischer Notwendigkeit, aus irdischen Elementen zusammengesetzt und kann nur durch diese erhalten werden. Wir sehen diese Notwendigkeit der Erde, die physische Macht und Herrschaft der Elemente nicht mehr als etwas Unheiliges an, weil wir in ihnen die Göttlichkeit und ein überschwengliches Leben finden. Wir würden uns vielmehr herzlich freuen, wenn wir finden könnten, wie der Baum nach ewig festen Gesetzen wächst, das Feuer brennt und das Wasser fließt, daß auch so der Staat seine ersten ewigen Gesetze, seine auf der Erde

ruhenden Gesetze habe, wonach er entstehe, erwachse und sich erhalte. Wir würden hoffen, wenn wir solche Gesetze fänden, dann den Ariadnefaden aus dem politischen Labyrinthe der Systeme und Verfassungen zu finden, in deren Künstlichkeit, die mit jedem Jahrhundert zunimmt, wir uns immer mehr verirren und verwirren und zuletzt keinen andern Glauben annehmen als an den Zufall und die Erfahrung, wie sie in unserm Leben sind. Wie, wenn wir wenige Gesetze fänden, welche die Notwendigkeit für alle Staaten gemacht hätte, weil sie alle Staaten durch sie machte? Wie, wenn wir fänden, daß nur Verkehrtheit des Wahns, Transzendenz[50]) der Klügelei, Hinterlist der Tyrannei die Menschen davon abgeführt, auf diese ersten bündigen Gesetze mit unverrückbarem Blick zu sehen; wenn wir fänden, daß, wie man alles Schlichte und Einfältige eine lange Zeit als Kinderei verlacht und verachtet hat, dies auch hier der Fall sei? . . . Ja, ich sage es geradezu: es gibt solche einfältigen Gesetze aller Dinge: aber nur der Fromme und Einfältige kann sie finden, weil sie den Klugen zu gemein und den Feigen und Schurken zu offenbar scheinen. Ich sage es geradezu: der Geist[41]) hat die Natur auf den Kopf gestellt und, was unten war, zu oben gemacht. Er durfte es tun, wenn er bloß den Chemiker und Zergliederer machte; aber er ward ein Sünder am Heil der Welt, wenn er sie so stehen ließ, als er die Erde einrichten und ihr Gestalt geben wollte. Ich sehe die Erde fest, ihre Gesetze klar und bestimmt, so wie wir überall etwas klar und bestimmt sehen können. Wie wenn diese irdischen Gesetze die ewigen wären, zur Gestaltung und Erhaltung der Welt und der Staaten hinreichend; wenn aus diesem festen Boden alles Himmlische, Göttliche, kurz, alles Höhere, wenn nicht gerade entspränge, doch aus ihm sich entwickelte, und zwar so sich entwickelte, daß es immer an ihn sich hielte, sobald es das Maß zu verlieren in seinem Äther fürchten müßte? Es kommt mir dies freilich nur wie eine Ahnung, wie ein Blitz aus der Nacht: aber ich habe nichts Besseres; doch, in wie vielen Punkten will ich aus dieser behaupteten Haltung eine herrliche Weltbildung beweisen! . . . Ich muß hier ehrlich sein. Ich nehme die ganze Natur, die ganze Welt der streitenden und spielenden Kräfte nur wie ein Spiel aufeinander und miteinander; aber in diesem Spiele wird mir die Welt weit ernster und größer, als wenn ich unmittelbar alle Phantome

einer philosophischen Behexung, alle himmlischen Geister des frömmelnden und unbewußten Aberglaubens darauf herumtanzen lasse; denn aus diesem Spiele, das sich selbst hält, das in seiner Leichtigkeit und seinem Zufalle nur ein Schein, in seinen Erzeugnissen aber ein heiliges Geheimnis ist, erscheinen mir eben die Geister des Himmels. Aber ich halte meine Erde rein von ihnen, und das mit Recht; denn ich will nicht länger Teufelei und Verzweiflung auf der Erde verewigen. . . . Ich weiß nichts; ich klügele nicht, wo ich nur ahnen und glauben kann, und der größte Unverstand ist mir von jeher gewesen, das Himmlische und Überschwengliche entkleiden und nackt zeigen zu wollen. Ebenda. S. 260–64.

118. Führung und Volk im echten Volksstaat. – Die Idee des Staats ist Leben. Der beste Staat ist derjenige, welcher das meiste freie Leben erweckt und entwickelt und von diesem Leben doch nicht aus den Fugen getrieben wird.

In einem guten Staate muß Welle auf Welle stürzen, Rad auf Rad treiben, Kraft auf Kraft stoßen. Tropfen werden Quellen, Quellen rieseln in Bächen weiter, Bäche versammeln Ströme, Ströme brausen die freudige Kraft zu einem Meer zusammen. . . .

Aber das Leben, das wieder jung werden soll, muß man aus den Tiefen schöpfen; denn oben ist es lange abgeschöpft. Man muß das Einfache und Kräftige wieder suchen und ergreifen, das Volk muß wieder mitraten und mitregieren, damit sich wieder rüstige und weise politische Männer bilden, die in Gefahren vor den Riß treten und halten und helfen können.

Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß (1814). S. 30f.

Wo die Seele des Staats in allen lebt, da bedarf es oft kaum einer Regierung, das Volk treibt sich durch sich selbst zu Glück und Ruhm.

Über das Verhältnis Englands . . . usw. (1813). Schriften I. S. 509.

Alle Kräfte treiben durch einen dunklen Drang, welchen der Weise und der Herrscher belauschen und verstehen lernen muß, von unten auf; von unten bricht das Wasser das Eis. Wenn ein Volk schläft, schlummern die Fürsten gewiß. Man fragt wohl: Was sprichst du da? Die Gedanken des Volks sollen belauscht werden? Ideen in der blinden Menge? Hat ein Volk Ideen? Wo sind sie? Wo

soll man sie finden? O diese Fragen sind Redensarten. Gebt nur acht, wo es blitzt! O es blitzt oft recht hell aus dem Volke heraus. Blitzableiter hat man bauen gelernt, die Volksblitze zu leiten ist schwerer; aber doch gebärden sich viele, als seien solche Volksblitze nur Sternschnuppen, die nicht zünden, sondern kalt und wirkungslos in der öden Luft dahinfahren.

Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volkes, was man wohl Charakter zu nennen pflegt (1847). Schriften IV. S. 146.

Die Weisesten geben die Gesetze durch das Volk. Ich will damit nicht sagen, daß alles Volk sie mit entwerfe oder wenigstens von diesen Weisesten den Schein empfange, als wenn es sie mit entwerfe: sondern „durch das Volk" heißt mir „durch die Idee des Volks", indem sie nicht vergessen, was diese größere Menschenmasse eigentlich wollte, als sie mit mancher Aufopferung in den Staat trat. Dem Volke werden diese Gesetze vorgehalten, indem die Gesetzgeber sie ihm an dem Zweck des Staates beleuchtet zeigen. Erkennt das Volk sie an als diesen Zweck sichernd und befördernd, so sind sie durch und für das Volk gegeben; dann kennt und erkennt es sie; anders soll das Volk als Masse nie gesetzgebend sein; aber nicht gesetzgebend soll ein Volk nie sein, d. h. du darfst keine Gesetze geben, die nicht die Masse des Volks kennen und erkennen könne noch dürfe; alle Gesetze, bei denen das nicht ist, sind Sünden an einem Volke oder an vielen. Das Volk kennt und erkennt seine Gesetze; nun sucht es, wodurch diese stehen können; es sucht eine Gewalt, die diese Gesetze verherrliche, d. h. zu Herren mache, eine Gewalt, welche stark sei, die vielen streitenden Kräfte des Unrechts und der Leidenschaften, die von außen und innen den Staat angreifen, zu besiegen. Es entsteht so die ausübende Gewalt, die Herrschaft, die man mit einem frühen moralischen Absprung von dem Begriffe auch Regierung nennt. Diese Gewalt oder Regierung soll nichts sein als das gewaffnete Volk und das durch das Volk gewaffnete Gesetz. Sobald sie sich andere Gesetze macht oder gar sich selbst als ein höchstes Gesetz über alle Gesetze setzt, verwirkt sie ihre Herrlichkeit und gibt sich selbst eine Todeswunde, wenn sie in dem Kleinsten aus ihrem Wege beugt; denn nur durch die Lehre, die Gesetze seien unverletzlich und ihr Bruch verbreche den Tod, soll die Gewalt stehen. Germanien u. Europa (1802). S. 275 f.

Was das Volk will, d. h. was das Volk tragen kann, das sollen die Besten und Weisesten verstehen und machen; sie sollen die Geduld haben, sich ebenso sehr vom Volke führen zu lassen, als es führen zu wollen. Fehlt aber das Volk noch, d. h. die Möglichkeit, daß es sein Bedürfnis und seinen Willen zuerst in ihm selbst erkenne und dann deutlich und energisch ausspreche, so ist es auch fast unmöglich, daß es viele Weiseste und Beste geben könne; denn woher sollen die einzelnen zu Rat und Tat den notwendigen Verstand nehmen, wenn nicht von dem Volke?

Schwedische Geschichten ... usw. (1810/11). S. 15.

119. Volksstaat und Freiheit. — Freiheit ist auch nur eine Idee; denn kein Mensch, der im Staate lebt, kann sagen, er sei frei. Wer am meisten frei sein will, muß den größten Gehorsam haben. Man sagt, ein Volk sei frei, das sich seine Gesetze selbst gibt und keine Herrschaft erkennt über diese Gesetze hinaus. Ich möchte, wie die irdischen Dinge stehen, nicht eben sagen, daß ein Volk sich seine Gesetze eben g e b e n solle, sondern daß es sie nur k e n n e n und a n e r k e n n e n solle, und daß vor diesen Gesetzen kein Unterschied der Person, keine Ausnahme sei, sondern daß sie alle — die Großen wie die Kleinen — gleich milde und gleich strenge treffen. Aus diesem Bewußtsein keimt bürgerlicher Stolz, Freiheitssinn, weil der Mensch sich unter keinem andern Druck als unter dem Gesetze fühlt, den er sich leicht machen kann, wenn er gut zu sein den Mut hat; es keimt aus diesem Bewußtsein jede Kraft und Tugend, weil der Mensch nicht allenthalben ein Sklave und Diener ist in diesem Staate; es keimt daraus die Freudigkeit, dem Unrecht zu wehren, ritterlich für den Staat, der alle seine Kinder so gleich behandelt, zu stehen, — wenn es sein muß, zu fallen.

Germanien und Europa (1802). S. 318 f.

Nicht was auf dem Papiere steht und mit Eiden, die ebenso leicht zerreißlich wie Papier sind, bekräftigt worden, ist die Freiheit, sondern was sich durch festes und mutiges Ringen um die schönsten Güter in den Herzen der Bürger festgewurzelt hat, das drückt dem Papier das rechte Bestätigungssiegel auf, das ist die Verfassung, die in der starken Brust verfaßt ist. ...

Jedes Volk verdient den Grad von Freiheit oder Knechtschaft, den es eben hat, und keines kann mehr Glück haben, als es Tugend hat.

Fantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen (1815). Schriften II. S. 336 u. 429.

Man kann einem im verblendeten Freiheitsschwindel hintaumelnden Zeitalter nicht genug sagen, daß nicht alles Freiheit ist, was den Schein und den Namen davon hat. . . .

Das haben wenige bedacht, daß, wenn man alles frei läßt, nichts frei bleibt, sondern notwendig ein Zustand der Auflösung und Ausschweifung entstehen muß, der die Freiheit in ihren Keimen tötet. Das ist das Geheimnis der wahren Freiheit, daß der Mensch durch viele sächliche Bande, durch Einrichtungen, die sich zunächst auf Dinge außer ihm und erst in der dritten, vierten Instanz auf ihn beziehen, gehalten und zur Zucht und Ordnung und zu dem heiligen Gefühle des Stetigen und Bleibenden, ohne welches keine guten Bürger sein können, angehalten werde.

Der Wächter III. (1815). S. 273 u. 287.

120. Neue Gesetzgebung und neuer Staat. – Jetzt beginnt die Welt einen neuen Zeitraum, sie beginnt ihn durch uns, durch das Volk der Idee; das große Fegefeuer ist offen und reißt selbst diejenigen in seine Flammen, die nicht den freien Mut haben, selbstmächtig hineinzuspringen. . . . Die Zeit ist da, wo auch die Erde, und was zunächst auf dem festen Boden der Erde ruht, nach ewigen Gesetzen für alle künftigen Zeiten eingerichtet und bestimmt werden soll. Wenn der Mensch sein Verhältnis als Erdenwesen des Dienstes und als Himmelswesen der Freiheit besonnen und klar erkannt hat, so ist die Stunde da, daß ein fester Staat, ein heiliges Gesetz, ein unverdrehbares Recht aufgerichtet und erhalten werden kann. . . .

Eine neue Gesetzgebung – ich meine die große des Staatsleibes – muß und wird werden wie weiland die von Charondas und Numa, eine Gesetzgebung nach dem Maß der alten Welt, aber in dem Geist der neuen Welt; denn das Alte lebendig machen wollen, heißt das Neue töten. Die Staatsverfassung muß ein Kunstwerk werden, wo alles genau und streng ineinandergreift, ein einfaches, leicht übersehliches Kunstwerk. Beinahe zwei Jahrtausende haben wir in Kunstlosigkeit fortgeschwankt, und durch alte irdische Schwere und übrige physische Kraft trugen die Dinge sich immer

noch ganz leidlich. Jetzt aber schwanken wir rettungslos in dem Ruin hin; denn in diesem Zeitalter ist Kunstlosigkeit der Gesetzlosigkeit gleich. . . .

Denn dreierlei Gesetze gibt es, die wohl unterschieden werden müssen, und deren Charakter sich ungefähr folgendermaßen ausspricht nach dem Maße von Allgemeinheit und Unbedingtheit, welches Dinge gewinnen können, die mit der Erde und also mit dem Wandelbaren und Äußerlichen zu tun haben:

1. Staatliche (politische) Gesetze, begründende und erzeugende, sind positiv.
2. Bürgerliche (kleinpolitische) Gesetze, erhaltende und befördernde, sind mehr negativ.
3. Polizeiliche Gesetze, behütende und beschützende, sind negativ und positiv.

Alle politischen Gesetze müssen, wie alle ewige Notwendigkeit der Wahrheit, kurz und befehlend ausgesprochen werden; müssen von allem Zufälligen möglichst rein erscheinen; müssen als eine hohe und unvergängliche Ordnung für sich dastehen und auf das Zufällige, Willkürliche und Gemischte, das in bürgerlichen und polizeilichen Gesetzen auch erscheinen wird, gar nicht hinblicken. Sobald sie zu der niedrigen Sphäre und dem vergänglichen Bedürfnis dieser letzten hinabschauen, verlieren sie ihre Würde und Notwendigkeit; denn ein Schritt aus ihrem geschlossenen Kreise heraus führt zu tausend andern Schritten. Denn die politischen Gesetze sollen dastehen als die ewige klare Regel, woran die bürgerlichen und polizeilichen gemessen, gerichtet und gebessert werden können.
Der Bauernstand, politisch betrachtet (1810). Werke Steffens X. S. 36 ff.

Nicht das Vollkommenste und Geistigste, nicht was als Urbild der Gerechtigkeit im innersten Gemüte steht, muß der Gesetzgeber immer machen wollen, sondern das Beste und Vollkommenste, was nach der Lage, den Verhältnissen und Bedürfnissen des gegebenen Landes, nach der Bildung, den Trieben und Neigungen des gegebenen Volkes werden und bestehen kann; d. h. er muß aus den Elementen schaffen, welche sind, er muß die Art, die Beschaffenheit und die Brauchbarkeit des Stoffes berechnen, aus welchem er einen Staat bauen soll. Tut er das nicht, so bläst der erste Wind sein zu dünnes und zu geistiges Gespinst um. Er muß den Menschen

überhaupt betrachten, was er ist und will und was er wollen kann; dann muß er sein Land und sein Volk betrachten und so das Geistige und Leichte an das Irdische und Schwere hängen.

Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland (1814).
Werke Steffens XI. S. 98.

121. Zerstörung des deutschen Volksrechts durch das Römische Recht. – Will ich schelten oder kindisch fluchen, daß das Römische Recht Rom gewissermaßen überlebt hat, daß es seit dem elften, zwölften Jahrhundert wieder Gegenstand eines ernsten und tiefen Studiums geworden? Nein, das nicht. . . . Aber die Anwendung, die ganz verkehrte, sogar böse Anwendung mancher römischen Grundsätze und Lehren, die aus dem Bestimmten, Lebendigen, Geltenden eines ganz andern Zeitalters und eines ganz andern Volkes jetzt im dreizehnten, fünfzehnten Jahrhundert auf die freien christlichen Deutschen hinübergedeutet und hinübergedreht werden sollten: Grundsätze und Lehren nicht in der Zeit des edlen, freien, tugendhaften Roms geboren, sondern in bösen und verworfenen Tagen der Tyrannei und Sklaverei entstanden – man denke und bedenke!! Sie sollten auf die welsch-deutschen Verhältnisse der Kaiser in der Lombardei, Toskana und Ligurien angewendet werden, aber vieles davon ward als Brauch und Gewohnheit allmählich über die Alpen auch in Deutschland unter dem Namen ältestes Kaiserrecht eingeschmuggelt und auf die deutschen Zustände und die deutsche Verfassung vielfach angewandt, und durch eine falsche Mischung wurden die Rechte und Verhältnisse des deutschen Bauern und Bürgers, ja selbst des deutschen Freiherrn und Edelmanns vielfältiglich dadurch verändert, verschoben, verfälscht und verdunkelt. Dies waren die Anfänge und die ersten leisen Einschleichungen; aber seit dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert setzten sich in den meisten Landen und Herrschaften deutscher Nation die gelehrten Doctores juris Romani[51]) auf die Stühle der alten deutschen Grafen, Vögte, Schultheißen und Schöffen und wußten Altes und Neues, Totes und Lebendiges zu einem solchen Gewirr zusammenzumischen, daß dem Volke, das weiland mit dem „Zische nicht, Natter!" den römischen Richtern und Sachwaltern die Köpfe eingeschlagen hatte, sein gesunder Verstand und sein frommes, tapferes Urteil über Recht und Unrecht genommen und sein Sinn verdunkelt ward, daß eine pedantische, tote und doch

pfiffige und gefährliche Gelehrsamkeit den lebendig und kräftig waltenden, findenden und entscheidenden Geist tötete, daß die Gerichte aus der Öffentlichkeit und Gemeinschaft der Menschen verschwanden und die Finder und Urteiler, die sonst vor allem Volke Rede führen und Rede stehen mußten, sich von den geheiligten offenen Malstätten in die verschlossenen stummen Kammern und bestaubten Papierhallen zurückzogen, wo aus Lehren, Ansichten und Grundsätzen und in einer Sprache, die diesem Volke nicht gehörte, Recht gewiesen und gefunden ward. So hat Deutschland durch diese unselig gebrachte Gabe den Verstand seines Lebens, das Urteil des Rechts, den Sinn und Stolz der freien Männer verloren, es hat das Römische Recht eben durch seine verkehrte Anwendung zur Tötung der edleren männlichen Deutschheit, zur Schwächung des Gefühls einer großen vaterländischen Gemeinsamkeit und zur Minderung der deutschen Kraft und Herrlichkeit geführt; das deutsche Volk ist in den letzten Jahrhunderten in Beziehung auf seine heiligsten, innerlichsten Angelegenheiten unmündig, dumm, stumm und fast starr und tot geworden. Ich meine hier nicht, daß das Germanische an sich in jeder Hinsicht durchaus das Bessere und Vollkommenere gewesen sei, aber wie es war, war es den Deutschen das Angemessene, das aus ihnen Geborene und für sie also doch durchaus das Bessere und Glücklichere. Mag man mir z. B. noch so viel dartun und beweisen wollen, daß das englische und friesische Volksrecht, daß die Gesetze der Isländer, Norweger, Schweden in manchen ihrer Teile roh und unausgebildet waren und vielleicht heute noch sind, aber sie waren lebendig, natürlich im Volke und haben den Menschen ihr eigenes politisches Gemeingefühl und den starken, mutigen Sinn für Freiheit, Recht und Ehre bewahrt, welche in Deutschland von den Mäulern und Schreibfedern der juristischen Exzellenzen weggeschwatzt und weggekritzelt sind.

Versuch in vergleichender Völkergeschichte (1843). S. 122 ff.

122. Bauer und Volk. – Wo ein freier Bauer ist, da ist ein tapferes Volk, ein freies Land. . . .

Alle Tugenden des Leibes und Gemütes bewahrt niemand sicherer und leichter als der freie Bauer; denn ihm erhält das natürliche Leben, was die andern Bürger des Staats durch ein künstliches Leben kaum erhalten können. Denn was ist der Bauer?

1. Er steht in dem kindlichsten und reinsten Verhältnisse mit unser aller Mutter und Göttin, der Natur. In bescheidener und stiller Tätigkeit, in gläubiger und frommer Hoffnung gewinnt er ihr die Gaben ab, die sie ihren fleißigen Kindern so gern gibt.

2. Sein Erwerb ist der natürlichste und unschuldigste aller. Er gewinnt das Rohe und Einfache, was er, wenn er in seine Wirksamkeit auch mehr Kunst bringt, höchstens im ersten oder zweiten Grade verkünstlicht oder veredelt und die weiteren Bearbeitungen des Rohen bis ins Unendliche dann fremden Tätigkeiten überläßt. Wer mit dem einfachsten Erwerb umgeht, ist am mildesten und freigebigsten; Geiz und Ungerechtigkeit verführen ihn weniger zum Bösen als die mehr zusammengesetzten und künstlichen Gewerbe, die schneller gewinnen und verlieren als der Bauer.

3. Der Umgang mit der Natur erhält das innere und äußere Urbild des echten, alten Menschenstammes, die ewigen Gefühle und Ahnungen, die unvergänglichen Triebe und Kräfte, welche den Urnaturen inwohnten, als sie aus ihrem Garten Eden über die Länder zerstreut wurden.

4. Das Leben mit der Natur, die freie Luft und das freie Licht, der unaufhörliche Kampf mit den Elementen, die tüchtige Arbeit und der tüchtige Genuß erhalten die ursprüngliche Stärke und Macht. . . .

5. Daher geht es am besten vom Pfluge zum Schwerte. Der Bauer ist der fertigste und treueste Verteidiger und Erhalter des Vaterlandes; er ist der Bürger, welchen eine unendliche Liebe an seinen Herd fesselt, welcher die sicherste Liebe zu seinem Vaterlande und seiner Regierung trägt, der letzte, der sie verläßt, der letzte, der an ihnen verzweifelt.

6. Weil er in mäßigem Glück und fortgehender Arbeit gehalten wird, kann er nicht ausarten, wie allen andern Ständen des Volks leicht begegnet. Alles andere schwächt und verschleift sich in dem Umlauf von drei, vier Zeugungen. Er gießt immer frisches Lebensblut auf das Alternde und Welkende; er ist der Vorgänger und Ergänzer, und ist sein freier und rüstiger Stamm knechtisch geworden, so kann man, ohne Prophet zu sein, das Schicksal des ganzen Volks vorhersagen.

7. Er steht endlich da als die feste und unvergängliche Regel, woran der gebildetste Mensch messen und richten kann, was und

wie er sein soll. Fühlt er, daß ihm die Einfalt, die Treue, die Tüchtigkeit, die Mäßigkeit fehlt, worin der Bauer durch eine glückliche Schranke der Notwendigkeit gehalten wird, so ist er mit allem seinem Geist und Wissen doch nur ein Halbmensch.

Gegen dieses wird man einwenden, ich stelle einen Bauern und ein Bauernleben auf, die nirgends jemals gewesen noch jetzt seien. Aber das wird man nur in solchen Ländern einwenden, wo der Bauer bisher mehr oder weniger knechtisch gewesen ist. Wer aber Norweger, Schweden, Tiroler, Siebenbürger, Franken und einige Bauernmarschen Westfalens, Niedersachsens und Schleswigs gesehen hat, der wird mir nicht leugnen, was jede Geschichte meldet und die alltägliche Erfahrung bestätigt. Ein Ideal, d. h. das beste und edelste jedes Dinges, muß man aufstellen, wenn man im allgemeinen spricht. Denn allerdings in knechtischen Ländern gibt es edle und freie und in freien Ländern unedle und kriechende Bauern. Aber überhaupt, wo die größte Freiheit ist, da ist immer der edelste Mensch.

Der Bauernstand, politisch betrachtet (1810). Werke Steffens X. S. 44 ff.

123. Notwendigkeit eines politischen Bauerntums. – Soll der Bauer als Stand dargestellt werden, und wie soll er dargestellt werden?

Das erste bejahe ich ohne weiteres, und jeder verständige und patriotische Mann bejaht es ohne Zweifel mit mir. Den Bauern freimachen, ihm Eigentumsrecht und Gefühl der Unabhängigkeit geben, ist freilich sehr viel. Aber damit hat er immer nur erst sein halbes Bürgerrecht; und – was die Hauptsache ist – er hat nur erst das Gefühl eines freien und unabhängigen Menschen; er muß aber das Gefühl eines freien und unabhängigen Bürgers[52]) gewinnen ... Das Höchste, was eine edle Regierung erschaffen kann, ist, daß Bauernsinn und Bürgersinn sich kräftigst und innigst durchdringen ... Ohne eine ordentliche Landstand- und Reichsstandschaft bleibt der Bauer, auch wenn er frei ist, immer nur ein trauriges Halbding. Selbst wenn er als Ackerbauer seine Tätigkeit und Kenntnis auf das höchste treibt und erweitert, bleibt seine Bildung einseitig; und ohne echte Teilnahme an dem Allgemeinen verengt sich sein Herz und Sinn: er wird eitel, egoistisch, aristokratisch, oder – was dasselbe ist – erbärmlich und dumm ...

Erst wenn er selbst als der Einrichter, Darsteller und Verteidiger seiner Klasse dasteht, wird er lernen, was er will und was er wollen soll. Dann wird Blick, Herz, Trieb, Arbeit, indem es sich süß an das Haus und das häusliche Glück bindet, zugleich mächtig in das Allgemeine hinausgehen, und aus den Kleinsten werden Männer des Volks hervortreten. Dies beweist die Erfahrung in England und Schweden jeden Tag. . . .

Wie soll der Bauer dargestellt werden? Ich antworte: durch sich selbst und durch keinen andern. Er wählt aus seiner Mitte die Männer, welche sein Vertrauen besitzen und welchen er den Kopf und das Herz zutraut, sie werden seine Vorteile und die gemeinsamen Vorteile des Vaterlandes würdig vertreten.

Der Bauernstand, politisch betrachtet (1810). Werke Steffens X. S. 73 f.

124. Ein freies und gefestigtes Bauerntum durch ein deutsches Erbhofrecht! — Es ist meine innigste Überzeugung, die ich aus dem Studium der alten Geschichte und aus der Betrachtung der Verhältnisse und Begebenheiten meines eigenen Vaterlandes hole, daß zum rechten Bestand und Wohlsein auch der neuen Staaten Ackergesetze notwendig sind: nicht eben jene strengen der alten Welt, die nur in sehr beschränkten Staaten und in den ersten Graden der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Völker möglich waren, aber doch solche, die wenigstens die Hälfte aller Grundstücke für feste und unveränderliche Verhältnisse binden . . .

Zuvörderst wünsche ich, damit ein rechter Kern des Volkes sei und werde, daß in allen deutschen Landen die Hälfte aller Ländereien von freien Bauern bewohnt und besessen sei.

In den Landschaften, wo der Bauern mit eigentümlichem Besitz unverhältnismäßig wenig sind, ließen sie sich erschaffen durch Zerstückelung der Staatsgüter oder sogenannten Herrengüter (Domänen), welche die Regierungen in Teile von einer bis drei Hufen Landes zerschneiden und als Bauernlehen des Staats den Meistbietenden verkaufen könnten; so daß der Staat bei der Gründung dieser nützlichen Anstalt im Grunde wenig aufopferte.

Diese also geschaffenen Bauernhöfe und die übrigen freien Bauerngüter im Lande würden zu einer Art Bauernmajorate erklärt. Sie würden immer nur von einem aus der Familie besessen, welcher seinen übrigen Geschwistern nur eine leidliche bestimmte

Abfindung und Ausstattung gäbe, er selbst aber das Haupterbe behielte und besäße. Sie wären unteilbar. Nichts ist dem Staate in der Regel verderblicher als die übertriebene Zerteilung der Grundstücke; sie macht Bettler und Vagabunden und schafft Gesindel, wo nur treue und redliche Menschen wohnen sollen.

Niemand mag zu gleicher Zeit mehr als einen dieser Höfe besitzen. Wer durch Erbschaft oder Heirat zu dem seinigen noch einen oder mehrere derselben erwirbt, der hat die überzähligen zu veräußern. Denn es war die Absicht des Staates bei dieser Einrichtung, daß viele freie und unabhängige kleine Grundbesitzer und Bauern als rechte Nährer und Erhalter der Tüchtigkeit und Tapferkeit des Volkes da sein sollten. Wenn aber mehrere dieser Höfe vereinigt oder nur zugleich von einem Besitzer besessen werden könnten, so ginge die Absicht verloren, und aus dem Bauern würde ein Herr.

Diese oder eine ähnliche Einrichtung scheint mir notwendig zur Befestigung jedes Staates und zur Erhaltung des achtbarsten und kräftigsten Teils eines Volkes. Denn wenn der Staat nicht solche Vorkehrungen macht, so werden früher oder später Umstände und Verhältnisse eintreten, welche die kleinen Besitzer der Erde vertilgen und alle Landbewohner in eine große Masse von Herren, Pächtern und Tagelöhnern verwandeln; wobei die Gediegenheit und Würdigkeit des Volkes, die sich gerade aus dem Bauernstande immer ergänzen soll, sehr leiden würde....

Die Erde und die Geschäfte, welche sich zunächst und unmittelbar auf ihren Anbau beziehen, sind das Ruhende und Bleibende im Staate, das Bild des Festen und Ewigen; sie sind dem Wandelbaren und Unruhigen entgegengesetzt, was das Leben der Städte und der städtischen Gewerbe ist. An dem festen und sichern Besitz des Bodens durch lange Geschlechter von dem Urahn bis zum letzten Enkel hinab befestigt sich die Sitte, das Gesetz, die Ehre, die Treue, die Liebe: der Bauer ist des Vaterlandes erster Sohn; wann er ein Knecht wird, wann sein Herz kalt und sein Arm schlaff wird für das Vaterland, dann ist es wahrhaftig untergegangen. Wer also ein festes und glorreiches Vaterland will, der macht festen Besitz und feste Bauern. Die Erde muß nicht wie eine Kolonialware aus einer Hand in die andere gehen, des Landmanns Haus muß kein Taubenschlag sein, woraus mit leichtfertigem

Herzen aus und ein geflogen wird. Wo das ist, da stirbt Sitte, Ehre und Treue, da stirbt zuletzt das Vaterland.

Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland (1814). Werke Steffens XI. S. 113 ff.

125. Gefahren des Industriesystems und der Proletarisierung. — Nun kommt mir einer und lächelt mir mit kalt spottender Gebärde durch alle diese schönen Hoffnungen und wirft mir ein, und ich habe es mir selbst oft eingeworfen: Was Belebung, Erhebung und Erhöhung? Was sprichst du von Volk? Wo hast du noch Volk? Wo willst du endlich die stattlichen, freien deutschen Männer finden, aus welchen Volk werden kann? Siehe, die fürchterlichen Gleichmacher und Zerstampfer brausen über die Welt hin, die Dampfschiffe, die Dampfwagen; bald werden auch die Luftwagen dir über den Kopf hinsausen. Du sprichst von dem Erheben der Täler zu den Höhen, aber wo sind deine Täler und Höhen? Alles einzelne, ungeheuer hohe und glänzende Gipfel und das Übrige Lachen und Sümpfe, unendlicher Reichtum, unendliche Armut, alles immer mehr London und Peking an den Enden und nichts in der Mitte. Der entsetzliche gefährliche Reichtum, der sich bei dem außerordentlichen Schwunge der neuen Erfindungen und Entdeckungen an einzelnen Stellen und in einzelnen Händen häuft, wird uns schier alles Glück und alle Tugend verschlingen; es wird kein kleiner und mittlerer Mann selbständigen Glückes bleiben, dem du ein männliches, starkes Gefühl in die Brust blasen, aus dem du einen weidlichen deutschen Kerl machen könntest; ein großes China wird es werden, große, reiche Besitzer und das übrige Volk schwächliches, dienstbares, herzloses, liebloses Gesindel: Tagelöhner und Fabrikanten, und nichts weiter.

Ja wohl, ja wohl, hier wird die Zukunft mit einem großen Weh bedroht, mit einem Zustand bedroht, wie er in England schon, wie er in Italien ganz ist; kein unabhängiger kleiner Landmann und Bauer, der seines Hofes und Herzens Herr ist, eitel Zinsleute und tagelohnende Knechte. Darum rufe ich hier mein altes Ego quidem censeo [63]) zum fünften und fünfzigstenmal wieder aus, ich rufe: Macht Gesetze, die inmitten so ungeheurer Weltbewegungen euch einen freien, tüchtigen Bauernstand sichern, die einen festen Volkskern pflegen und erhalten; sorgt, daß freie Leute mit mittel=

mäßiger Wohlhabigkeit auf dem Lande in den natürlichsten, edelsten Arbeiten ferner noch bestehen, daß die mächtigen Säulen stehenbleiben, woran die Waffenrüstung des Vaterlandes am sichersten aufgehängt werden kann; hemmt die unendliche Teilbarkeit der Güter, welche das Land mit Bettlern bevölkern und allen Besitz in die Hände der Reichen hinüberspielen wird. Hier ist der große Punkt, hier liegt das große Wohl und Wehe, nicht so in den Fabriken und Gewerben und dem Handel eines Landes.

Versuch in vergleichender Völkergeschichte (1843). S. 427 f.

Daß hie und da mal ein paar Fabrikdörfer verfallen, das verdirbt ein Volk nicht; wohl aber kann es durch den Überfluß der Reichtümer und durch das leichte und verderbliche Gefolge, das gewöhnlich mit ihnen in einer Spur geht, auf immer und unheilbar verwandelt und verdorben werden.

Der Wächter III. (1815). S. 113.

Auf allen möglichen Wegen und durch alle möglichen Mittel die möglich größte Zahl Geld und Menschen zu machen, das hat vielen die erste und erhabenste aller Künste gedeucht. Bei dieser unglücklichen Mehrmacherei, bei diesem künstlichen Anlegen von Menschenpflanzungen und Errichten von Fabriken, wo sie der Natur und Gelegenheit und den Umständen nach auf die Länge nicht bestehen konnten, war man so geblendet, daß man allein den Augenblick, und auch den kaum, sah und auf die Zukunft gar keine Rücksicht nahm. Man machte es da häufig, wie ein schlechter Wirtschafter tut, der in fünf Jahren das Fett eines guten Bodens so ausmergelt, daß er nachher zehn Jahre bedarf, ihn wieder tragbar zu machen. . . .

Ein Land kann auch zu bevölkert sein, und dann werden die Menschen wie anderes Ungeziefer und Geschmeiß, das sich zu geschwind vermehrt und endlich einander fast selbst auffrißt . . .

Es gibt gewisse natürliche Verhältnisse in der Verwaltung und Einrichtung der Erde und des Staates und unter den verschiedenen Klassen der Staatsgesellschaft, welche nimmer hätten gestört und gebrochen werden sollen, und für deren Erhaltung der Staat sorgen muß, wenn er selbst erhalten werden will. Wir wollen die Fertigkeit und Geschicklichkeit der Menschen immer loben, welche durch künstliche Geräte und Maschinen einem Menschenarm die

Kraft von hundert Armen und einer Hand die Verrichtung von dreißig Händen geben können; aber wir sagen es geradezu: Lieber wollen wir keine einzige Maschine als die Gefahr, daß dies Maschinenwesen uns die ganze gesunde Ansicht vom Staate und die alle Tugend, Kraft und Rechtlichkeit erhaltenden einfachen und natürlichen Klassen und Geschäfte der Gesellschaft zerrüttet. Wenn alle Handwerker Fabrikanten werden, wenn der Ackerbau selbst endlich wie eine Fabrik angesehen und betrieben wird — kurz wenn das Einfältige, Stetige und Feste aus den menschlichen Einrichtungen weicht, dann steht es schlecht um das Glück und die Herrlichkeit unsers Geschlechts.

Der Wächter II. (1815). S. 388ff. III. (1815). S. 288f.

126. Wehrhaftigkeit im Volksstaat. — Durch Krieg und Kampf besteht diese Welt; es stirbt sogleich, was hier nur ruhen will. Gerüstet und gewaffnet sollen wir immer sein, immer schlagfertig, immer als die dem Feinde begegnen sollen: wir sollen Krieger sein. Der Naturmensch ist dies von selbst, weil er immer jagt oder gejagt wird; aber er ist nur ein Räuber. Der Kunstmensch[54]), der Bürger, soll ein Kriegsmann sein, mild und fest, liebend und hassend, auflösend und versöhnend, wie es die Zeit und das Verhältnis der Dinge gibt. Wehe ihm aber, wenn er meint, er brauche drinnen mit den Tugenden des Kriegs nicht gerüstet zu sein, mit Standhaftigkeit, Geduld, Tapferkeit, Todesverachtung, er brauche draußen mit den Waffen nicht gerüstet zu sein! — dann geht er unter, zuerst als ein Knecht seiner Lüste, dann als ein Sklave gerüsteter Völker. Kriegerisch soll der Bürger sein, nicht, damit Blut und Mord die ewige Geschichte des Tages sei, sondern damit Ordnung, Zucht und Friede bestehen könne. Wer das Leben verlieren will, der wird es gewinnen. . . .

Ein Volk ohne Waffen ruft vergebens die Gerechtigkeit an, Gott und Menschen helfen dem nicht, der versäumt hat, was Gott ihm zum Schutz gab.

Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung (1813). S. 9 f. u. 36.

Immer muß der Staat an den tüchtigen Krieg denken, damit er den sicheren Frieden habe.

Blick aus der Zeit auf die Zeit (1814). S. 20.

Die Wehr und der Mann bedeuteten in der deutschen Sprache einst einerlei; wehrlich und ehrlich waren vormals ein Begriff. Ein wehrliches Volk kann im höheren Sinn erst ein ehrliches Volk heißen; denn ehrlich ist, wer seine Ehre zu behaupten versteht. Wenn der Mann die Wehrlichkeit und das Weib die Sittlichkeit versäumt, dann ist es um die Welt geschehen.

Wahrheiten und Zweifel. (1815). S. 175.

127. Erziehung zum politischen Volk durch Wehrerziehung der Jugend. — Gymnastische und männliche Übungen müssen bei dem künstlichen Menschen[55]) allgemein werden. Er muß durch Kunst und Gedanken erschaffen, wozu Not und Leben den natürlichen Menschen zwingt: ein kräftiges, schönes und kühnes Geschlecht. Wenn diese Übungen durch Geist beseelt werden, wenn irgendein hohes Ziel der Tugend und Herrlichkeit in der Ferne gezeigt wird, dann kommt den Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, die durch Faulheit und Weichlichkeit erschlafft waren, jener aus Leib und Seele zusammengegossene Ernst und Trotz, jener Stolz des Daseins wieder, der dem Leben Würde und Freiheit und der Kunst Kraft und Schönheit zurückbringt.

Hier wird aus der freien Übung und der hohen Gesinnung mancher Blitz der jungen Seelen von selbst hervorschlagen und in den andern zünden; es wird, was als Volkswitz, Sprichwort, Fabel und Lied hie und da einzeln lebte, Gemeingut aller werden; es wird durch die Reibung der mancherlei Klassen aneinander etwas Gemeinsames, was allen gehört, etwas Volkstümliches hervorspringen, sie werden sich ineinander hineinlieben und hineinleben, sie werden ein kleiner politischer Staat werden; zu geschweigen, daß auch die rohesten Geister durch die Gesellschaft werden erweckt, und daß auch den Ärmsten und Bedrücktesten des Volks manche Gaben der Lehre und Bildung werden mitgeteilt werden, die für die Zukunft mehr wert sind als Gold.

Ich sage: es wird ein kleiner politischer Staat werden. Auf das Wort lege ich viel Gewicht; darauf kommt es mir am meisten an. Wir Deutschen haben uns gerühmt, wir seien keine Politiker, wir seien Kosmopoliten oder vielmehr Kosmopolitiker; und wir meinten uns mit dieser Benennung ganz besonders hoch zu stellen. Die Zeit hat uns gewiesen, wie tief wir standen.

... Wenn ein ganzes Volk von sich rühmt, es sei nicht politisch, so rühmt es sich der Dummheit. Denn die Politik ist nichts anderes als die feinste Kunst, die äußersten Fäden des Außenlebens, die zerrissen oder ineinander verwirrt sind, wieder zusammenzuknüpfen oder zu entwirren; ... Dahin hatten wir uns verspielt, daß wir alles wußten und alles berechnen und beklügeln konnten, nur nicht, wie die Erde regiert und die Herrlichkeit der Völker erhalten wird. Es tut uns wahrlich not, daß wir die verachtete und verlorne Kunst wieder hervorsuchen; und dies kann nicht durch die papierne Weisheit geschehen, die auf dem Katheder so breit gelehrt wird, sondern allein durch ein freies und kräftiges Zusammenleben des Volks und seiner verschiedenen Klassen und Arten: denn das allein hat politische Völker gemacht ...

Bei den männlichen Übungen und der Richtung der Gemüter auf das Tapfere und Ernste, bei der Hinweisung auf ein fernes Ziel, das um so höher schwebt, je ferner es steht, werden alle die mutigen und weidlichen Geister lebendig werden, die aus deutschen Menschen hervorsprudeln können. Die Jünglinge werden sich selbst zu deutschen Männern bilden, sie werden ein Bild der Wahrheit, Tüchtigkeit, Zucht und Treue mit in ihre Häuser und Hütten nehmen, die von ihnen wieder auf das Ganze übergehen. So werden sie Volk werden. Es bedarf hier keiner Lehrer und Meister der ganzen Deutschheit; die Übungen und das Leben lehren sie; ein Klang, ein Wink, ein fliegendes Wort zuweilen ist genug, und die jungen Herzen schießen von selbst auf ihrer Bahn fort. Das ist das Vortreffliche, wann viele zusammen gebildet werden, wenn nur der Geist irgend auf etwas Großes und Ernstes gerichtet wird, was man jedem Mutigen als Preis der eigenen Kühnheit zeigt. So wird eine rechte Gesellschaft, ein Volk.

Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung (1813). S. 47, 25 f.

128. Volksehre. – Wisset, es gibt kein Glück ohne Ehre; ihr Verlust, ihre Verachtung verdirbt den einzelnen Mann und das ganze Volk. Und will das Volk ehrlos werden, nie wolle es der Fürst. Sein Schwert, sein Wort in der Gefahr, sein bitterster Tod, wann die Schande naht, halte sie aufrecht, für sie falle er, das erste gottgeweihte Opfer, und edel und tapfer ersteht hinter solcher Leiche das Volk. Wer sterben kann, den kann kein Tyrann unterjochen.

Geist der Zeit II. (Sept. 1806). Werke Steffens VII. S. 31.

129. Volksstaat und Imperalismus. – Sprecht den großen Grundsatz aus und lehrt ihn eure Kinder und Kindeskinder als das heiligste Gebot eurer Größe und Sicherheit: daß ihr nie fremde Völker erobern wollt, daß ihr aber auch nimmer leiden wollt, daß man euch nur ein Dorf von euren Grenzen abreiße. Wer zuviel Fremdes begehrt, der stirbt an Übermut; wer sich das Eigene ungestraft rauben läßt, der stirbt an Entehrung. Beide Tode sind sicher und schmerzlich, doch scheint die erste Art des Verderbens ehrenvoller zu sein.

Der Rhein . . . usw. (1813). Werke Steffens XI. S. 64.

130. Gegen die Illusion eines übervolklichen Paneuropa. – Die Völker hat Gott gesetzt als Verschiedenheiten einander gegenüber, damit jedes in seiner Art und Anlage herrlich und ganz sei und durch Ausbildung und Entwicklung seiner Eigentümlichkeit herrlicher und fester werde. Es gibt eine allgemeine Menschlichkeit von hoch oben, wonach alle Völker in Gemeinschaft streben sollen; jenes Zusammenfließen der Völker in ihren unteren und besonderen Trieben und Strebungen wird eine Sintflut, jene Allgemeinheit wird eine Gemeinheit. Frage die Geschichte, und sie wird dir Antwort geben. Wer alle Völker Europas auch durch die sanftesten und freundlichsten Mittel zu einem Staate unter einem Zepter und einer Verfassung vereinigte und dann auch die Sitten, Sprachen und Menschen der verschiedenen Länder auf das mannigfaltigste und bunteste miteinander vermischte und vermählte, würde diese gemeine Sintflut über unsern Weltteil schwemmen. Dieses aus zwanzig, dreißig verschiedenartigen Völkern und Völkerschaften zusammengeschwemmte Geschlecht würde das üppigste, leidenschaftlichste und schlaueste Volk werden, das die Geschichte gesehen hätte, in wüsten und unbändigen Trieben dahinfahrend, dunkel und verworren im Gemüte, unruhig und aufrührerisch im Geist, ohne Liebe, ohne Innigkeit, ohne Mäßigkeit, gemacht, allen Lastern und allen Tyrannen zu dienen. Da dies so ist und da die Geschichte der Jahrhunderte es bestätigt, welche Früchte aus einem regellosen Mischmasch des Ungleichen und Verschiedenartigen hervorgehen, so darf ein Volk von Zorn und Haß brennen, wann es von solcher Gefahr bedroht wird.

Der Wächter II. (1815). S. 197 f.

Zur Lebensgeschichte Arndts

Ernst Moritz Arndt wurde am 26. Dezember 1769 in Schoritz auf dem damals schwedischen Rügen als Sohn eines Gutsinspektors (späteren Gutspächters) geboren. Kindheit und Jünglingszeit verlebte er in der ländlichen Umgebung seiner Heimat. Er studierte Theologie, Philosophie, Geschichte und alte Sprachen in Greifswald (1791–93) und Jena (1793 bis Sommer 1794). Nach einem neuen längeren Aufenthalt in der Heimat führte ihn eine große Reise von Mai 1798 bis Herbst 1799 durch Süddeutschland, Österreich, Ungarn, Steiermark, die österreichischen Küstenländer nach Norditalien, Südfrankreich und Paris, von dort nach mehrmonatigem Aufenthalt durch das heutige Belgien an den Rhein und nach Jena. In Italien und Frankreich lernte er die Auswirkungen der Französischen Revolution durch eigene Anschauung kennen. Im Frühjahr 1800 wurde er nach der Promotion in Greifswald Privatdozent, Dezember 1801 Adjunkt an der Philosophischen Fakultät und April 1806 a. o. Professor. Die Vorlesungstätigkeit (vorwiegend geschichtliche und altsprachliche Vorlesungen) wurde unterbrochen von einer Studienreise durch einen großen Teil Schwedens November 1803 bis September 1804. Mit dem „Geist der Zeit" (I. Teil, November 1805) begann seine große politische Wirksamkeit. Den vordringenden französischen Heeren ausweichend, ging er Dezember 1806 nach Schweden. Als nach dem Sturz des schwedischen Königs die Macht Napoleons auch Schweden erreichte, kehrte er Oktober 1809, zunächst verborgen, in die Heimat zurück. Die Greifswalder Professur, in die er nach der Rückgabe Vorpommerns an Schweden Mai 1810 wieder eingesetzt wurde, legte er Oktober 1811 wegen der dort herrschenden napoleonischen Richtung nieder. Im Winter 1809/10 und Anfang 1812 war er unter falschem Namen in Berlin und schloß sich den maßgebenden Vorkämpfern der preußischen Erhebung Graf Chasot, Gneisenau, Gruner und ihrem Kreise an. Entschlossen, ganz dem Kampf gegen die französische Vorherrschaft zu leben, erreichte ihn auf der Reise nach Rußland im Sommer 1812 in Prag die Einladung Steins nach Petersburg. In seinem Dienst führte er den geistigen Kampf um die Befreiung, Einigung und innere Wiedergeburt Deutschlands und die Behauptung der deutschen Grenzen durch zahlreiche Volksschriften bis zum Abschluß des Wiener Kongresses.

Der Wunsch, in dem geistigen Kampf an der deutschen Westgrenze für die Festigung Preußens in den Rheinlanden weiter zu wirken, ging zunächst durch die Berufung als Professor der Geschichte an die neu gegründete Universität Bonn (August 1818) in Erfüllung. Der Gegensatz zu der herrschenden Reaktion in Preußen, der er als Vorkämpfer des Volksgedankens verhaßt war, trug ihm bereits Januar 1819 eine Verwarnung

wegen des „Geist der Zeit, IV. Teil" (1818), Verhaftung und Haussuchung ein und führte November 1820 zu seiner Suspension. Die gegen ihn Anfang 1821 eingeleitete Untersuchung durch die Mainzer Bundeszentralkommission wegen „Teilnahme an geheimen Gesellschaften und böser Umtriebe" wurde Sommer 1822 ergebnislos abgebrochen, ohne daß es Arndt gelang, ein Urteil zu erreichen. Das Verbot der Lehrtätigkeit an der Universität blieb fast zwei Jahrzehnte bestehen und lähmte seine beste Kraft. Erst Friedrich Wilhelm IV. suchte das Unrecht durch ehrenvolle Wiedereinsetzung in sein Amt 1840 wieder gut zu machen. 1848 als fast Achtzigjähriger in das Frankfurter Parlament gewählt, trat er für ein preußisch-deutsches Kaisertum ein und nahm an der Abordnung teil, die den König zur Annahme der Wahl bewegen sollte. Geistig und körperlich noch im höchsten Alter von seltener Frische und Kraft, gehört er mit seinem ganzen Schaffen und Wirken dem Werden Deutschlands. Als einer der letzten Überlebenden einer heroischen Vergangenheit ragte er in eine kleinere Zeit, gefeit und erhellt durch das Wissen um die verborgen lebendigen Kräfte seines Volkes, bis ihn der Tod im 91. Lebensjahr am 29. Januar 1860 entrückte.

Schriften Arndts

Arndts Schriften sind sehr zahlreich und, da eine Gesamtausgabe bisher fehlt, weit verstreut und z. T. nur in wenigen Exemplaren erhalten. Die bisherigen Auswahlsammlungen sind für die Erkenntnis seiner Gestalt und seiner Volksidee nicht ausreichend. In der folgenden Übersicht sind die in der vorliegenden Auswahl vertretenen Sammlungen und Einzelschriften aufgeführt. Die für den Volksgedanken Arndts besonders wichtigen Schriften wurden mit * bezeichnet.

Der Text folgt, der modernen Schreibweise angepaßt, den Originalausgaben. Zur Erleichterung des weiteren Studiums wurden die Seitenzahlen der „Schriften an seine lieben Deutschen" und der Auswahlsammlung von Lesson und Steffens und in ( ) das Entstehungsjahr angegeben. Abweichungen späterer Auflagen wurden berücksichtigt (in den Anmerkungen), soweit sie begrifflich oder sachlich für die Volksidee Arndts von Bedeutung sind.

1. Sammlungen. a) Werke: Schriften für und an seine lieben Deutschen. Teile 1—3. Leipzig 1845. Teil 4, Berlin 1855 (von Arndt selbst besorgte Zusammenstellung der kleineren Schriften; vergriffen; im Text abgekürzt: „Schriften"). — Arndts Werke, Auswahl in 12 Teilen. Hrsg. von A. Lesson und W. Steffens. Berlin [1912]. Goldne Klassikerbibliothek. (Im Text abgekürzt: „Werke Steffens").

   b) Briefe: Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. von H. Meisner u. R. Geerds. Berlin 1898. — Briefe an eine Freundin (Ch. v. Kathen). Hrsg. von E. Langenberg. Berlin 1878 (fehlerhaft).

— Briefe an eine Freundin. Hrsg. von E. Gülzow. Stuttgart 1928 (Auswahl). — Heimatbriefe Ernst Moritz Arndts (an Ch. Pistorius). Hrsg. von E. Gülzow. Pommersche Jahrbücher, Ergänzungsband 3. Greifswald 1919. (Mit Nachträgen und Berichtigungen zu den „Briefen an eine Freundin"). — Briefe an Johanna Motherby von W. v. Humboldt und Ernst Moritz Arndt. Hrsg. von H. Meisner, Leipzig 1893. — *Ernst Moritz Arndts Briefe aus Schweden an einen Stralsunder Freund (Ch. E. Weigel). Hrsg. von E. Gülzow. Stralsund 1926. — Aus der Zeit der Not 1806—15. Hrsg. von A. Pick. Berlin 1900 (Briefe an Gneisenau).

2. Einzelne Schriften: Reisen durch einen Teil Teutschlands, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. Band 1—3, Leipzig 1801; 4—5, 1802; 6, 1803. Zweite, veränderte Auflage Band 1—4, Leipzig 1804. — *Germanien und Europa. Altona 1803. — *Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache. Greifswald [1805]. — Reise durch Schweden im Jahre 1804. Band 1—4, 1806. — Fragmente über Menschenbildung. Teile 1 und 2. Altona 1805. — *Geist der Zeit. Teile 1—4. In: Werke Steffens, Teile 6—9. — *Briefe an Freunde. Berlin 1810. — *Einleitung zu historischen Charakterschilderungen. Berlin 1810. — Nordischer Kontrolleur. Stockholm 1808/09. — *Der Bauernstand, politisch betrachtet. In: Werke Steffens, Teil 10. — *Hoffnungsrede vom Jahre 1810. In: Schriften, Band 4. Neudruck hrsg. von E. Gülzow. Greifswald 1921. — Schwedische Geschichten unter Gustav III., vorzüglich aber unter Gustav IV. Adolf. Leipzig 1839. — Briefe an Psychidion. Fragmente über Menschenbildung. Teil 3. Altona 1819. — Fantasien für ein künftiges Teutschland von E. v. S. Frankfurt a. M. 1815. — Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte. Leipzig 1814. — Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der Teutschen Legion. Dresden 1813. — *Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze. In: Werke Steffens. Teil 11. — Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung. Leipzig 1813. — *Über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache. In: Schriften, Band 1. — Entwurf einer teutschen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1814. — Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß. Von X. Y. Z. 1814. — *Blick aus der Zeit auf die Zeit. Germanien [Frankfurt a. M.] 1814. — *Über den Bauernstand und über seine Stellvertretung im Staate. Berlin 1815. — Wahrheiten und Zweifel. Neudruck bei P. Czygan: Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege. 1909—11. — Das Wort von 1814 und das Wort von 1815 über die Franzosen. 1815. — Der Wächter. Teil 1—3, 1815/16. — Geschichte der Veränderung der

bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse in dem vormaligen Schwedischen Vorpommern und Rügen vom Jahre 1806—1816 . . . Berlin 1817. – Von dem Wort und dem Kirchenliede nebst geistlichen Liedern. Bonn 1819. – Über Demokratie und Centralisation. In: Mehrere Überschriften . . . Leipzig 1831. – Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Leipzig 1840. – *Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig 1843. – Notgedrungener Bericht aus seinem Leben. Teil 1 und 2, Leipzig 1847. – Reden und Glossen. Leipzig 1848. – Pro populo germanico. Berlin 1854. – *Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volkes, was man wohl Charakter zu nennen pflegt. In: Schriften, Teil 4. –

Zum weiteren Studium

Die bisher vorliegenden biographischen Darstellungen berücksichtigen die Volksidee Arndts nur unzureichend. Eine umfassende moderne Biographie fehlt. Eine Zusammenfassung und geistesgeschichtliche Deutung der Volksidee Arndts gibt der Artikel „Arndt" von P. H. Ruth in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, Band 1, Breslau 1933/34. Zur Ergänzung der vorliegenden kleinen Auswahl sei in erster Linie auf die von den gleichen Herausgebern besorgte große Arndtauswahl im gleichen Verlage hingewiesen.

Aus der sonstigen Literatur seien genannt:

1. Ältere biographische Darstellungen: Müsebeck, E.: Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild. Buch I. Gotha 1914. (Bis 1815; in Auffassung und Darstellung überholt.) — Geerds-Gülzow: Ernst Moritz Arndt. Velhagen & Klasings Volksbücher. Bielefeld 1920. (Volkstümliche Darstellung mit zahlreichen Bildern.) – Steffens, W.: Lebensbild Arndts in der Auswahlausgabe der Werke, Band 1.

2. Neuere monographische Darstellungen: Ruth, P. H.: Arndt und die Geschichte. München 1930. (Problembiographie; mit Bibliographie und Zeittafel). – Ders.: Ernst Moritz Arndt und Charlotte Bindemann. Zur Geschichte der geistigen Entwicklung Arndts 1803—11. In: Euphorion. Band 30, 1929 (Verhältnis zu Hölderlin). – Ipsen, G: Das deutsche Volkstum im Zeitalter Napoleons. In: Blätter für deutsche Philosophie. Band 5. 1931. – Wolfram, R.: Ernst Moritz Arndt und Schweden. Weimar 1933 (mit Bibliographie). – Eine Sammlung volkskundlicher Schilderungen aus Arndts Schriften bringt: Heckscher, K.: Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises. An Hand der Schriften Ernst Moritz Arndts und gleichzeitlicher wie neuerer Parallelbelege dargestellt. Teil I. Nach Ernst Moritz Arndt. Hamburg 1925.

Anmerkungen

1) Lau: Wald bei Grabitz auf Rügen.

2) Nation: 3. Auflage von Teil I. (1815) bzw. 2. Auflage von Teil II. (1813): Volk.

3) Der Brief ist an Friedrich Muhrbeck, den gemeinsamen Freund Arndts und Hölderlins, gerichtet und feiert das Andenken an ein Freundschaftsfest bei Jena im Herbst 1799. Über das Verhältnis Arndts zu Hölderlin vgl. P. H. Ruth: E. M. Arndt und Charlotte Bindemann. Zur Geschichte der geistigen Entwicklung Arndts 1803–11. In: Euphorion XXX, 1929. S. 445–66; und Derselbe: Art. „Arndt". In: Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums Bd. I. 1933 f.

4) Elisabeth: aus Goethes „Götz von Berlichingen".

5) Dort: in Schweden 1806–1809.

6) Diese Worte richteten sich gegen den Romantiker Adam Müller, dessen Staatslehre Arndt früh als reaktionär durchschaute und bekämpfte.

7) Diese Worte richteten sich gegen die deutschen Romantiker und ihren Anhang.

8) Die große Erscheinung: Napoleon.

9) Sume superbiam ...: nimm den durch Verdienst erworbenen Stolz.

10) ἀρετή (griech.): etwa = Kraft zur höchsten Vollendung. – virtus (lat.) etwa = Mannhaftigkeit.

11) πνεῦμα (griech.): Geist, Begeisterung.

12) Graeciae civitates ...: als die griechischen Staaten einzeln herrschen wollten, verloren sie alle die Herrschaft.

13) hier: auf dem Rugard bei Bergen auf Rügen.

14) Leveller: Gleichmacher.

15) Insurrektion: revolutionäre Erhebung.

16) Säkeln: Jahrhunderte.

17) De coelo et patria ...: an Gott und Vaterland darf man nicht verzweifeln.

18) Pro populo germanico: für das deutsche Volk.

19) Der Begriff „Bürger" bezeichnet hier nicht eine Gesellschaftsschicht, sondern den „politischen Mann", der am Leben von Volk und Staat lebendigen, tragenden Anteil hat. Vgl. Nr. 48, 40 und 123.

20) Skjutsbonde (schwed.): Fuhrmann.

21) Brink: schwed. = Anhöhe, plattdt. = Lichtung im Walde und Rand von Feld oder Wald.

22) Diese Worte erinnern an die Gedanken über die Wiederkehr der Götter in Hölderlins „Brod und Wein" und anderen seiner späteren Hymnen. Eine unmittelbare Kenntnis dieser Gedanken läßt sich bei Arndt jedoch nicht nachweisen. Über Arndts Verhältnis zu Hölderlin vgl. Anm. 3).

[23]) Hier folgt in der 1. Auflage von 1809: „nicht von dem Volke, sondern von den Fürsten verschuldet".

[24]) Hier folgt in der 1. Auflage von 1809: „Jacobi".

[25]) Hier folgt in der 1. Auflage von 1809: „wie Luther und Friedrich". Der anschließende Relativsatz bis „anblasen kann" fehlt in der 1. Auflage.

[26]) Hier folgen in der 1. Auflage von 1809 harte Worte über die Entartung eines ehrlos gewordenen Adels.

[27]) Unsere Aufgabe: d. h. die Aufgabe der geistigen Führer.

[28]) Diese Stelle gehört zu denjenigen, die man bei den sogenannten „antidemagogischen" Untersuchungen in der Handschrift als gefährlich angestrichen hatte, obwohl die Rede damals noch gar nicht veröffentlicht war.

[29]) origines (lat.): Ursprünge.

[30]) Diese Worte richten sich gegen die Pläne einer französischen Vorherrschaft über Europa unter dem Schein einer europäischen Völkerverbrüderung, wie sie in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts aufs neue in Deutschland Einfluß zu gewinnen drohten.

[31]) consensus generis humani: Übereinstimmung des Menschengeschlechts.

[32]) Nationalsinn: 3. Aufl. (1815): Volksgepräge.

[33]) Nationalkraft: 3. Aufl. (1815): Volkskraft.

[34]) natio und gens: hier = die natürliche Bluts- und Spracheinheit des Volkes. Im Gegensatz dazu populus = das Staat gewordene Volk.

[35]) Nationalsinn: 3. Aufl. (1815): Volkssinn.

[36]) Nationalstämme: 3. Aufl. (1815): Volksstämme.

[37]) Staatenbund: statt „Bundesstaat" als die künftige deutsche Staatsform.

[38]) National: 3. Aufl. (1815): volklich.

[39]) Peter: Zar Peter der Große von Rußland.

[40]) „Geist" bedeutet hier „wirklicher Geist" = „höchste Kraft des Lebens und der Idee", wie es in der Schrift „Einleitung zu historischen Charakterschilderungen" von 1808 (S. 246) heißt. Dieser tiefere, echte Geistbegriff ist bei Arndt scharf zu unterscheiden von dem rationalistischen Geistbegriff der Aufklärung (= Intellekt), den Arndt leidenschaftlich bekämpfte. Vgl. Nr. 104 und 105.

[41]) Geist: hier = Intellekt, analytisches Denken. Vgl. Anm. [40]) zu Nr. 101.

[42]) Geist des geistigen Zeitalters: d. h. der Überschätzung des Intellekts im Zeitalter der Aufklärung. Zum Geistbegriff Arndts vgl. Nr. 101 und Anm. [40]) und [41]).

[43]) Damit sagte Arndt im Nov. 1805 mit sicherem Blick für den Mangel an innerer Kraft den Sturz Preußens voraus, den die Niederlagen von Jena und Auerstädt im folgenden Jahre herbeiführten.

[44]) Arndt gehört somit zu den ganz wenigen aus der damaligen geistigen Jugend Deutschlands, die der Französischen Revolution und ihren Ideen von Anfang an feindlich gegenüberstanden.

[45]) Klubmotionen: revolutionäre Bewegungen der politischen Klubs in der Französischen Revolution, z. B. der Jakobiner.

[46]) Nativität stellen = welches Schicksal soll man ihr voraussagen.

[47]) Riese mit stählernen Knochen: das kommende Zeitalter Europas.

[48]) in effigie: bildlich.

[49]) Diese Auffassung ist entwickelt aus der voraufgehenden Betrachtung der platonischen Staatsidee. Arndt steht mit diesen und den folgenden Gedanken der Schrift „Germanien und Europa" auch zeitlich mit in der Reihe der ersten Begründer eines eigenen deutschen Staatsgedankens um 1800.

[50]) Transzendenz: hier = Überschreitung der Grenzen verstandesmäßigen Denkens.

[51]) Doctores juris Romani: Doktoren des Römischen Rechts.

[52]) Zum Begriff „Bürger" vgl. Anm. [19]).

[53]) Ego quidem censeo: ich aber meine . . .

[54]) Kunstmensch: d. h. der aus dem Naturstand der Urzeit herausgetretene Mensch. Hier klingen Rousseau'sche Gedanken an. Arndt setzte sich mit Rousseau bereits in seiner (lateinischen) Dissertation von 1800 auseinander.

[55]) Der künstliche Mensch: vgl. Anm. [54]).

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Hirt's
Deutsche Sammlung

